

DAS JUGENDMAGAZIN

elan

PEINLICH: LINKE MÄNNER

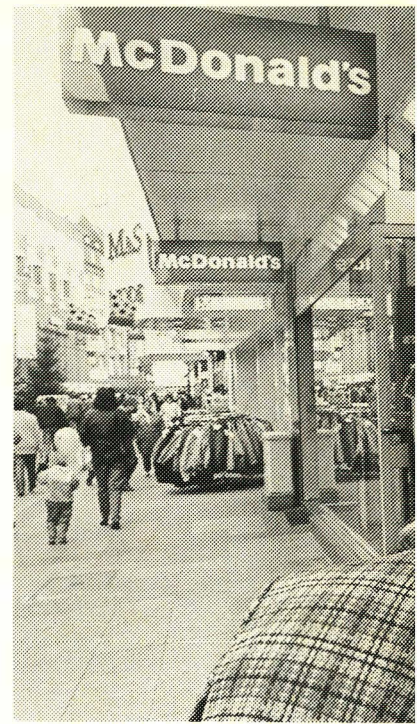
Sexismus unter uns

Nicaragua braucht unsere Hilfe
elan enthüllt: Elvis lebt - in Dortmund-Kruckel
Interview mit Eddy Grant



Linke Männer: viel erlebt und nichts begriffen? Sie profitieren von den emanzipierten Frauen, wollen es sich aber nichts kosten lassen. Funktioniert die Feminisierung linker Politik? Was tun mit einem dreisten Typen, wenn die Frauengruppe weit weg ist? Was sagen die Männer dazu – wenn sie gefragt werden? Beiträge zum Sexismus unter Linken ab

S. 4



Der Hurrikan „Joan“ – für das wirtschaftlich ohnehin geschwächte Nicaragua war er eine wahre Katastrophe. Andre Eke, zur Zeit in Nicaragua, beschreibt die Situation im Land.

S. 16



Foto: dpa





Er lebt! Der Tod von Elvis Presley war nur vorgetäuscht, bewiesen amerikanische Journalisten nach jahrelanger Kleinarbeit. Elan forschte weiter und fand Elvis – in Dortmund-Kruckel! Viele Beweise und viele Fotos auf
S. 12

Reggae-Puristen sagen, seine Musik sei weiße Disko-Musik. „Sie wissen nicht, worüber sie reden! Da ist ein Gefühl in mir, und das macht meine Musik“, antwortet Eddy Grant im elan-Interview auf
S. 18

DIESMAL IN elan

TITEL

ELAN-DISKUSSION: DIE ZEIT DER CHAUVIS IST VORBEI

4

VON FRAU ZU FRAU: WIE GEHT ES DIR MIT LINKEN MÄNNERN?

8

WAS HABEN DIE MÄNNER VON DER EMANZIPATION?

10

LEBEN UND KULTUR

EXCLUSIV IN ELAN: ELVIS LEBT!

12

ELAN-INTERVIEW: EDDY GRANT

18

NEUE COMICS AUS FRANKREICH

30

GAUKELN LERNEN AN DER VOLKSHOCHSCHULE

38

AKUTES UND CHRONISCHES

LUST AUF VERÄNDERUNG: WIE SOLL DIE ELAN AUSSEHEN?

22

SCHÜLER/INNENKONGRESS: TRÄUME MACHEN SCHULE

36

INTERNATIONAL

NICARAGUA NACH DEM HURRICAN

16

UDSSR: SPRENGSTOFF AFGHANISTAN – JUNGE SOWJETISCHE KRIEGSHEIMKEHRER

20

KAMPUCHEA: ZEHN JAHRE NACH DEM TRAUMA DER ÄRA POL POT

32

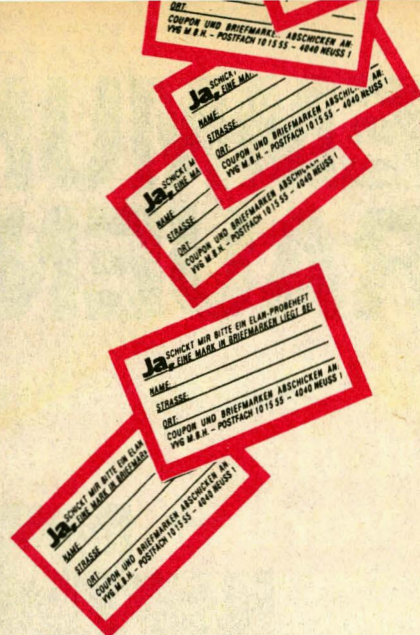
KREUZ UND QUER

NEUIGKEITEN, TIPS, TERMINE, FILME, BÜCHER

40

TITEL:

Gestaltung: M. Uras
 Idee + Foto: Irene Duttler



elan-Plakat

Wer für die elan werben will, kann dies mit einem großen Plakat voller Abreißzettelchen tun:

Die grell pinkfarbenen Plakate können bei der Redaktion angefordert werden.

Wie weiter nach Rheinhausen?

„Vom Widerstand zur Reformbewegung? Soziale Bewegungen in Krisenregionen und -branchen“ ist der Titel eines frisch erschienenen Buches, an dem elan-Redakteurin Anne Haage mitgearbeitet hat.

Das Buch ist ein Beitrag zur Strategie-debatte der Linken und Arbeiterbewegung „nach Rheinhausen“. Ist es angesichts der Resultate nicht anachronistisch, in Krisenzentren Abwehrkräfte zu führen?

Welche Alternativvorstellungen entwickeln die Belegschaften und Gewerkschaften gegen die Konzernpläne?

Unter diesen Fragestellungen werden Betriebskämpfe auf Hamburger Werften, in Hattingen, der Maxhütte und Rheinhausen erstmals vergleichend analysiert (Arbeitsmaterialien des IMSF 30, 15 Mark).

IMPRESSUM

elan wurde ausgezeichnet mit dem ersten Preis der Weltorganisation der Journalisten (IJO) für kämpferische Berichterstattung und Solidarität mit dem vietnamesischen Volk (1968) und mit dem Diplom des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ) für besonderen Einsatz im antiimperialistischen Kampf für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt (1973). **HERAUSGEBERINNEN UND HERAUSGEBER:** Birgit Radow, Vera Achenbach, Gerd Hertel. **CHEFREDAKTEUR:** Thomas Kerstan. **STELLV. CHEFREDAKTEURIN:** Anne Haage (verantw.). **GESTALTUNG:** M. Uras/ANIMA. **ANSCHRIFT DER REDAKTION:** Jugendmagazin elan, Postfach 130269, Asselner Hellweg 106 a, 4600 Dortmund 13, Telefon (0231) 271501-02, Telex 8227284. **VERLAG UND ANZEIGENVERWALTUNG:** VVG Verlags- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Postfach 101555, 4040 Neuss 1, Telefon (021 01) 59030, Konto: Postgiroamt Essen 150107-435, Bankleitzahl: 36010043, Anzeigenleitung: Norbert Mayer. **DRUCK:** Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, Postfach 101053, 4040 Neuss 1. **PREIS INLAND:** Einzelpreis 2,- DM, einschließlich Mehrwertsteuer, Jahresabonnement 24,- DM einschließlich Zustellgebühr. **ACHTUNG:** Leserbriefe, Kritik und Anregungen direkt an die Redaktion schicken, Abo-Angelegenheiten und Adressenänderung an den Verlag!

HEMMUNGSLOS FÜR FRAUEN-MACHT

elan-Diskussion: Die Zeit der Chauvis ist vorbei

QUOTIEREN WIRD DEN TYPEN JETZT WEG, ODER WAS?

WAS WILL DER AFFE?!

ICH HOL GLEICH DIE SCHERE

ICH ZÄHLE BIS DRE!! EINS... ZW

LASST IHN DOCH AUCH MAL WAS SAGEN

WERFT DEN MANN
RAUS!

RAUSSCHMEISSEN!

GOCK DIR
DEN AN

HAU AB MACKER!

WAS'N DAS?!

ICH ZÄHLE
BIS EINS!

IS JA WOHL
DIE HÖHE!

QUATSCH!





Die Macht der Männer war bisher die Geduld der Frauen. Auch in linken Jugendverbänden wie der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ). Mit der Geduld der Frauen ist es inzwischen vorbei. Wie aber steht es um die Macht der Männer? Tina Lorscheidt sprach mit Christina, Ute und Sabine über männerdominierte Politik und wie Frau und Mann sie überwinden können.

elan: Daß Mädchen und Frauen in dieser Gesellschaft unterdrückt werden, ist auch den Männern in der SDAJ inzwischen bekannt. Welche Rolle spielt aber die Unterdrückung von Frauen in der politischen Arbeit? Gibt es einen „linken Sexismus“?

Ute: Vor kurzem hatten wir eine Jugendversammlung im Betrieb. Da waren 450 Leute, fast nur Typen. Als ich ans Mikrofon ging, um sie zu begrüßen, riefen einige: „Ausziehen!“, andere fragten nach meiner Oberweite. Das ist für mich Sexismus.

Linke Chauvis leben bequemer

Christina: Unter Sexismus verstehe ich die Ideologie, die dazu dient, politische, ökonomische und soziale Frauenunterdrückung abzusichern. Linker Sexismus ist ein bewußtes Dazu-Beitragen oder Dulden dieser frauenfeindlichen Ideologie. Männer leben bequemer, wenn sie sich nicht damit auseinandersetzen müssen, ob sie Frauen in ihrer Entwicklung behindern.

elan: Wie werden Frauen behindert?

Christina: In Diskussionen wird viel weniger auf das

eingegangen, was die Frauen sagen als auf das, was von den Typen kommt. Wenn Frauen sich äußern, kommt oft nur ein Schulterzucken oder sonst irgendeine Nicht-Reaktion.

Typen stellen oft vorneweg, daß sie sich „ganz grundsätzlich“ äußern wollen, und dann kommt meistens viel heiße Luft.

Sie sind es, die sich auch in den Leitungen um die „grundsätzlichen Fragen“ kümmern, uns Frauen wird der Part des Kollektiven oder des fleißigen Bienchens zugewiesen.

Jugendpolitik ist Jungenpolitik

Ute: Frauen sagen in Diskussionen oft vorneweg: „Das ist meine Meinung“ und entschuldigen sich damit schon im voraus dafür, daß sie nichts „Grundsätzliches“ zu sagen haben. Und wenn eine Frau obendrein nicht so toll aussieht, hat sie sowieso kein Recht, was zu sagen, was den Typen nicht paßt.

Christina: Unsere Politik ist männlich dominiert. Es ist bei uns nicht selbstverständlich, daß Frauen in gleichem Maße an Leitungsarbeit beteiligt sind wie Männer. Da gibt es oft so ein krampfartiges Suchen nach Frauen, damit der Frauenanteil wenigstens so ungefähr stimmt. Gerade als sozialistischer Jugendverband muß es aber selbstverständlich sein, daß Frauen in gleichem Maße wie Männer die Politik mitgestalten.

Sabine: Als Frauenverantwortliche in der SDAJ mußte ich allerdings feststellen, daß auch Frauen wenig Interesse an Frauenpolitik haben. Über Frauenfragen wird eher in einem Café diskutiert als auf einem Gruppenabend der SDAJ.

Profilierungsgehab und Selbstherrlichkeit

elan: Hat der Sexismus, die Unterdrückung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts, irgendeine Funktion in der

SDAJ?

Christina: Den Typen mehr Selbstwertgefühl zu vermitteln. Das drückt sich aus in ihrem Profilierungsgehab, ihrer Selbstherrlichkeit.

Frauen, die Frauenpolitik machen, sind oft so eine Art „Lila Außenposten“. Wenn du dreimal hintereinander nur was zur Frauenfrage gesagt hast, ist das, als ob du nicht mehr über „die richtige Politik“ mitdiskutierst.

Keine Fraueninseln schaffen

So entsteht ganz viel Scham bei uns selber. Ich habe mich deshalb zum Beispiel in bestimmten Phasen von der Frauenpolitik abgewendet, um ernst genommen zu werden. Wir Frauen trauen uns oft zuwenig zu, halten uns zu sehr zurück, fühlen uns unsicher und schwach. Oder uns ist alles irgendwie peinlich.

elan: Also müssen wir Frauen uns erst mal untereinander über solche Schwächen austauschen.

Christina: Wir brauchen tatsächlich Frauenstrukturen. Frauen müssen sich untereinander darüber verständigen, wie sie als Frauen besser Politik machen können und wo Männer hemmend wirken.

Ich bin dafür, sich mit Männern auseinanderzusetzen, aber die Frauenunterdrückung wird nicht von den Männern beseitigt werden. Wir werden uns keine Fraueninseln schaffen können, auf denen unabhängig von der Auseinandersetzung mit Männern was passieren kann. Wir machen auch nicht automatisch bessere Politik, und wir denken nicht von heute auf morgen alles verändern. Wenn wir uns aber als Frauen regelmäßig auf allen Ebenen der Vorstände darüber austauschen, welche Hemmnisse es für uns gibt und wie wir weiterkommen, könnten wir eine Politik von Frauen für Frauen entwickeln.

Unfähige Männer bleiben

elan: In der Quotierung, also der Besetzung aller Vorstände mit einem Frauenanteil von mindestens fünfzig Prozent, sehen viele einen entscheidenden Hebel, um ein gleichberechtigtes Mitwirken von Frauen in der Politik zu erreichen.

Ute: Eine Quotierung von Frauen halte ich nur für sinnvoll, wenn dadurch auch unsere Politik besser wird.

„Auch wenn wir vom Volke sprechen, denken wir in der Regel nur an die Männer. Die Frau ist eine vernachlässigte Größe und auf alle Fälle der Mann ihr Gebieter. Das findet die Männerwelt in Ordnung, und die Mehrheit der Frauenwelt nimmt es bis jetzt als unabwiesbare Schickung hin.“

Grundsätzlich halte ich Frauen für besser als Männer, weil sie eher bereit sind, auch andere Meinungen gelten zu lassen. Aber wenn wir Frauen einfach in Funktionen reinschubsen, die sie sich eigentlich nicht zutrauen, werden sie schnell kapitulieren.

Christina: Während viele unfähige Männer an ihren Posten klebenbleiben.

Ute: Richtig, die haben noch nicht mal den Anstand, dann zurückzutreten. Trotzdem bin ich nicht dafür, auf Teufelkommaus eine Quote festzusetzen, weil wir damit auch Frauen keinen Gefallen tun.

Sabine: Ich bin auch dafür, eine Quote anzustreben und nicht festzulegen. Ich befürchte, Frauen müssen nicht wieder doppelt und dreifach um Anerkennung kämpfen, aus Angst, man hält sie für Quoten-Frauen.

Christina: Quotierung ist sicher nicht die Lösung all unserer Probleme. Aber ich halte es für eine Frage unseres Selbstverständnisses, ob wir uns verpflichten, Frauen in gleichem Maße an Entscheidungen zu beteiligen wie Männer. Wenn aufgrund einer Quotierung nicht genügend Leute für die Leitung gefunden werden, muß die Leitung eben verkleinert werden.

Frauenbilder statt Männermuster

Ute: In der Gewerkschaft werden die Vorstände vergrößert, damit kein Mann rausfliegt.

Christina: Wir Frauen müssen wirklich hemmungslos werden und uns unsere Macht nehmen. Ich bin dafür, die Quotierung in unserer Satzung festzulegen. Damit niemand nach einem halben Jahr sagen kann: Quotierung hat nichts gebracht, also geben wir sie wieder auf.

Quotierung ist für mich Einstieg und Voraussetzung für die Gleichstellung der Frauen in der SDAJ.

Meinungsführer hemmen

Ute: Wir sollten aber vorher so eine Art Frauenbild entwerfen. Ich finde es nicht gut, wenn Frauen die Männermuster einfach übernehmen, so wie ich es getan habe.

elan: Wie sehen diese Männermuster aus?

Ute: Man muß seine Vorzüge wie ein Plakat vor sich hertragen, damit jeder sieht, wie gut man ist. Selbstbewußtsein, Stärke, Durchsetzungsvermögen – all das bedeutet Macht. Und weil überall Männer die Macht haben, gelten diese Eigenschaften als männlich.

Christina: In unserer Gesellschaft und oft auch im Verband lernen Frauen, ihr Selbstbewußtsein über die Anerkennung von Männern zu entwickeln. Versuche dir umge-



Ähnlichkeiten zwischen der hier abgebildeten Frau und Ute sind nicht gewollt und, sofern vorhanden, rein zufällig. Ute heißt auch nicht so. Aber sie ist Jugendvertreterin und Mitglied des Bundesvorstandes der SDAJ.



Sabine ist Mitglied der SDAJ und Klassen-sprecherin an der Berufsschule. Sie arbeitet mit in der Bezirksschülervertretung Düsseldorf.



Christina Vocke ist im Bundesvorstand der SDAJ verantwortlich für Öffentlichkeitsarbeit.

kehrt mal einen Mann vorzustellen, der sein politisches Selbstwertgefühl daran festmacht, ob Frauen ihm zustimmen.

Es gibt bei uns überall so eine Art Meinungsführer, die einem immer die ganze Welt erklären wollen – das sind grundsätzlich Männer. Frauen diskutieren anders. Solche Verhaltensweisen der Männer hemmen Männer und Frauen, deshalb müssen wir uns gemeinsam darüber auseinandersetzen und sie gemeinsam überwinden. Die Impulse dafür müssen aber von uns Frauen ausgehen.

elan: Frauen machen also anders Politik als Männer?

Christina: Mit unserer Politik sprechen wir weniger Frauen an als Männer. Weil die Politik der SDAJ oft zu wenig mit dem konkreten Leben zu tun hat und Frauen sich fragen: Was hat das mit mir zu tun?

Frauen haben kein Interesse daran, Männer auszugrenzen. Deshalb herrscht da, wo Frauen das Klima mitprägen und sie als eigenständige Persönlichkeiten anerkannt werden, ein solidarischeres Klima.

Hemmnisse beiseite schieben

Mir geht es nicht darum, Männer an den Pranger zu stellen oder zu entlarven, sondern darum, mich besser verwirklichen zu können. Um politisch besser wirksam werden zu können, muß ich alles beiseite schieben, was mich hemmt. Voraussetzung dafür ist absolute Ehrlichkeit in der Diskussion und die Bereitschaft aller, sich selbst zu hinterfragen.

elan: Lassen wir uns mit einer Diskussion über Chauvis und Sexismus in der SDAJ nicht von anderen politischen Aufgaben ablenken?

Politik auf Frauenbefreiung ausrichten

Sabine: Nicht, wenn wir richtig mit dieser Diskussion umgehen. Entscheidend ist, daß sich bis hin zu jeder Gruppe etwas verändert, im Sinne der Frauen.

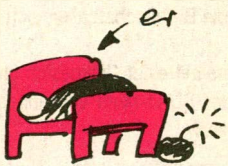
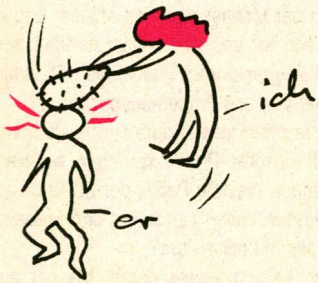
Christina: Für mich gehört diese Diskussion zur Verbandsdiskussion, die wir gerade führen. Wir müssen uns eine Meinung dazu bilden, welche Rolle Fraueninteressen in der SDAJ spielen sollen. Ob wir unsere Politik danach ausrichten, daß sie der Befreiung der Frau dient. Indem ich alles beiseite räume, was uns bisher hemmt, Politik zu machen, kann ich langfristig einen Schub an Aktivitäten erreichen und einen Schritt tun hin zu einer besseren Politik. Weil unsere Politik dadurch bereichert wird.

„Frau und Arbeiter haben gemein, Unterdrückte zu sein. Die Formen dieser Unterdrückung haben im Laufe der Zeiten und in den verschiedenen Ländern gewechselt, aber die Unterdrückung blieb.“

AUCH PEINLICH: LINKE MÄNNER

von Beate Schwedler

Liebe Birte,
was ich dich immer schon mal fr
lich mit den linken Männern? Also
samt satt. Du meinst, die Männer
eine oder andere Cöffelchen Be
mitgekriegt - nichts, null! Unter
Laren steckt der Hoff von Mik



Das letzte Wochenende, Gewerkschaftsseminar in Freiburg, hat mir den Rest gegeben. Ich wurde bei einem Typen einquartiert, so'n Kurzhaariger mit Dreitagebart, rotem Stern an der Lederjacke, hyperklug und theoriemäßig natürlich voll auf der Höhe der Zeit. Bei dem übernachteten außerdem noch zwei andere, die ich nicht kannte. Abends waren wir mit mehreren in der Kneipe, meinst, der hätte mich mal was gefragt oder auch nur eines Wortes gewürdigt? Ich wurde den Eindruck nicht los, daß ich ihm extrem auf die Nerven falle. Wir sind also früh gegangen, haben uns in die Schlafsäcke gehauen, und ich hatte Glück, dachte ich, weil ich neben dem Gastgeber auf 'ner weichen Matratze liegen konnte. Bin gleich eingeschlafen, denk' an nichts Böses und werde beim ersten Vogelgezwitscher davon wach, daß mir jemand unters T-shirt faßt und meine Brust streichelt.



Statt dem Flachkopf eine zu scheuern, hab ich nur dezent seine Hand entfernt, ohne Worte, denn es hätte ja für ihn peinlich sein können, wenn ich ihn vor den anderen anpfeife. Übrigens hat sich dieser Hilfstarzan bei der Diskussion über Quotierung ganz besonders feministisch gegeben.

Was macht frau in so einem Fall? Ihm eine scheuern, daß es scheppert und ihm vor den anderen die Schimpfworte an den Kopf werfen, die wir uns mal für die anonymen Macker auf der Straße ausgedacht haben? Oder

im Seminar am nächsten Tag mal allen erzählen, mit was für einem Kerl wir da an einem Tisch sitzen und sie auffordern, ihn rauszuschmeißen?

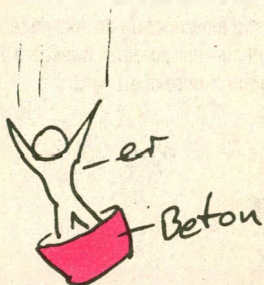
Ich ärger' mich jedenfalls seitdem dauernd über mich selber. Warum habe ich nicht losgebrüllt oder ihm wenigstens klipp und klar gesagt, wie ich so was finde? Warum bin ich dazu zu feige und vertusche und verniedliche lieber, was da passiert ist?

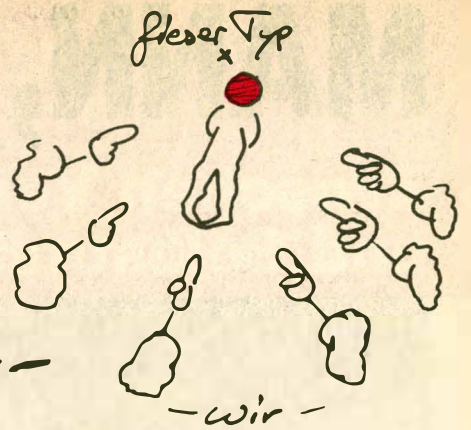
Eins weiß ich genau: Wenn du als Verstärkung da gewesen wärst, der wär' mir nicht so durch die Lappen gegangen.

Wahrscheinlich habe ich mich sogar mehr selbst geschämt vor den anderen. Glauben die mir denn, oder denken die nicht, „irgendwie muß die den doch angemacht haben, dann soll sie sich jetzt nicht beschweren“? Soll ich nächstes Mal gleich unterm Küchentisch schlafen, damit keiner sagen kann, sie hat sich zu ihm ins Bett gelegt? Da sitzt der alte Mief dann in mir selbst drin, trotz lila Latzhose, zig Frauengruppen und einem Meter Selbsterfahrungsbüchern im Regal. Ich schäme mich vor den anderen für sein Gegrabsche.

Irgendwo hockt noch dies' Gefühl, wenn der sich ermutigt fühlt, hast du auch was dazu beigetragen. Womöglich halten mich die anderen für zimtzickig und prüde - sitzt nicht auch die Angst im Nacken?

Mit Anja habe ich drüber geredet, ihr ist etwas Ähnliches auf einer Fete passiert. Da hat sie auch bisher kein Wort drüber verloren, als wenn das zum Erzählen nicht wichtig ge-





gen wollte: "Wie geht's dir eigentlich habe im Moment die Typen alle in einem linken Verein haben das weißt sein mehr den freakigen Terzionen Jahren."

auch mit linken Männern öffentlich machen? Ich sag's dir: peinlich wäre das für die Innung!

Es bleibt dabei, trotz selbstangenähter Knöpfe und Mittlatschen gegen den 218: In jedem Mann steckt ein potentieller Vergewaltiger. Damit müssen wir Frauen leben, immer damit rechnen. Essig ist es mit der linken Insel für Frauen.

Natürlich, zwar meistens mit der Lupe zu suchen, aber unbestreitbar: Es gibt Männer, die nicht so sind. Oder nicht ganz so schlimm sind. Aber es gibt auch noch viel zu viele Frauen, die Anmache von linken Männern über sich ergehen lassen, aus Angst, in der Szene als lustfeindliche und hysterische Emanze gehandelt zu werden. Schließlich sind auch linke Feste zum Feiern da. Welche von uns will schon als klemmige Prinzipienreiterin gelten?

Ich jedenfalls nicht. Deswegen will ich nicht länger über solche Erlebnisse im Morgengrauen das „Ist-nicht-so-tragisch“-Mäntelchen decken. Meinen Empfindungen kann ich bedingungslos vertrauen, sie sind immer richtig. Deswegen kann ich auch offen über sie reden. Genauso un-ver-schämt wie diese Männer will ich mich verhalten, wenn ein Typ meinen Willen ignoriert, nicht abwartet oder mich gegen meinen Willen anmacht.

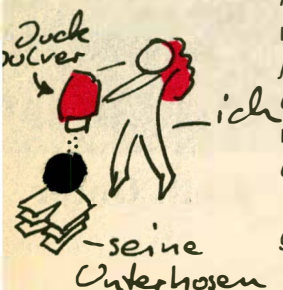
Verbündete finde ich in fast jeder Frau, mit der ich mich darüber unterhalte. Wirkungsvollere Aktionen als das Ausheulen lassen sich erfahrungsgemäß durch die Bildung von Banden aufziehen. Bloß helfen alle Frauenförderpläne und Texte über Sexismus wenig gegen einen linken Hirsch in der Brunft. Die Frauengruppe steht nicht dauernd als schützender Wall um mich rum.

Was kann ich also tun im nächsten Ernstfall, der hoffentlich nicht der größte anzunehmende sexuelle Übergriff sein wird und gerade deshalb vermutlich wieder ein nervenaufreibendes Abwägen des Hü und Hott, des Für und Wider erfordert?

Schwester, wie ging es dir in so einer Situation? Ich brauche dringend Vorschläge und neue Ideen für mehr Widerspenstigkeit und Unverschämtheiten.

Tschüs, bis bald

Emmi

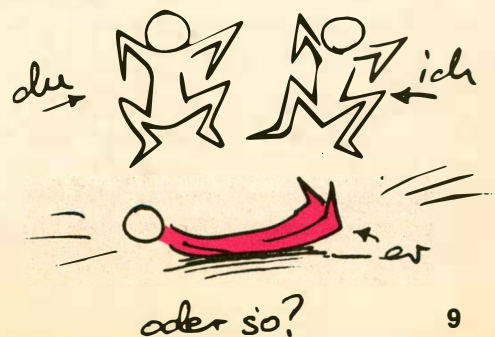


nug ist. Dabei war ihr Erlebnis noch fieser. Als alle Gäste gegangen waren, hat sich ein guter Bekannter von ihr im betrunkenen Zustand auf sie gewälzt und hat sie wenig appetitlich angefaßt. Als wenn alles nicht so schlimm wäre, hat Anja weiblich-taktisch abgewiegelt mit „ach, laß man, muß ja jetzt nicht sein“. Dabei hat sie dauernd gedacht, „so, jetzt ist es soweit, gleich passiert es dir und eben nicht einer anderen Frau“.

Wann fängt eine Vergewaltigung eigentlich an? Ist es keine Vergewaltigung, wenn sich einer auf dich drauf wirft, dir in die Hose faßt und dich festhält, damit du nicht weglaufen kannst?

Alle Frauen, denen ich mein Erlebnis erzähle, rücken plötzlich mit ähnlichen Geschichten raus. Das Gemeinste ist ja, wenn du den Typen kennst, ihn ganz nett findest, weil er sich so frauenfreundlich gibt oder wenn er in der gleichen Polit-Gruppe mitmacht. Darf so einer sich mehr rausnehmen, bloß weil er dich kennt oder dein Genosse ist? So einer kann doch damit rechnen, daß du ihn mit genausoviel Verständnis abweist, wie er für die Frauenbewegung aufbringt. Oder sogar mit mehr? Weil er doch so nett ist, für das Frauenprogramm seine Hand zu heben, das du vorgeschlagen hast?

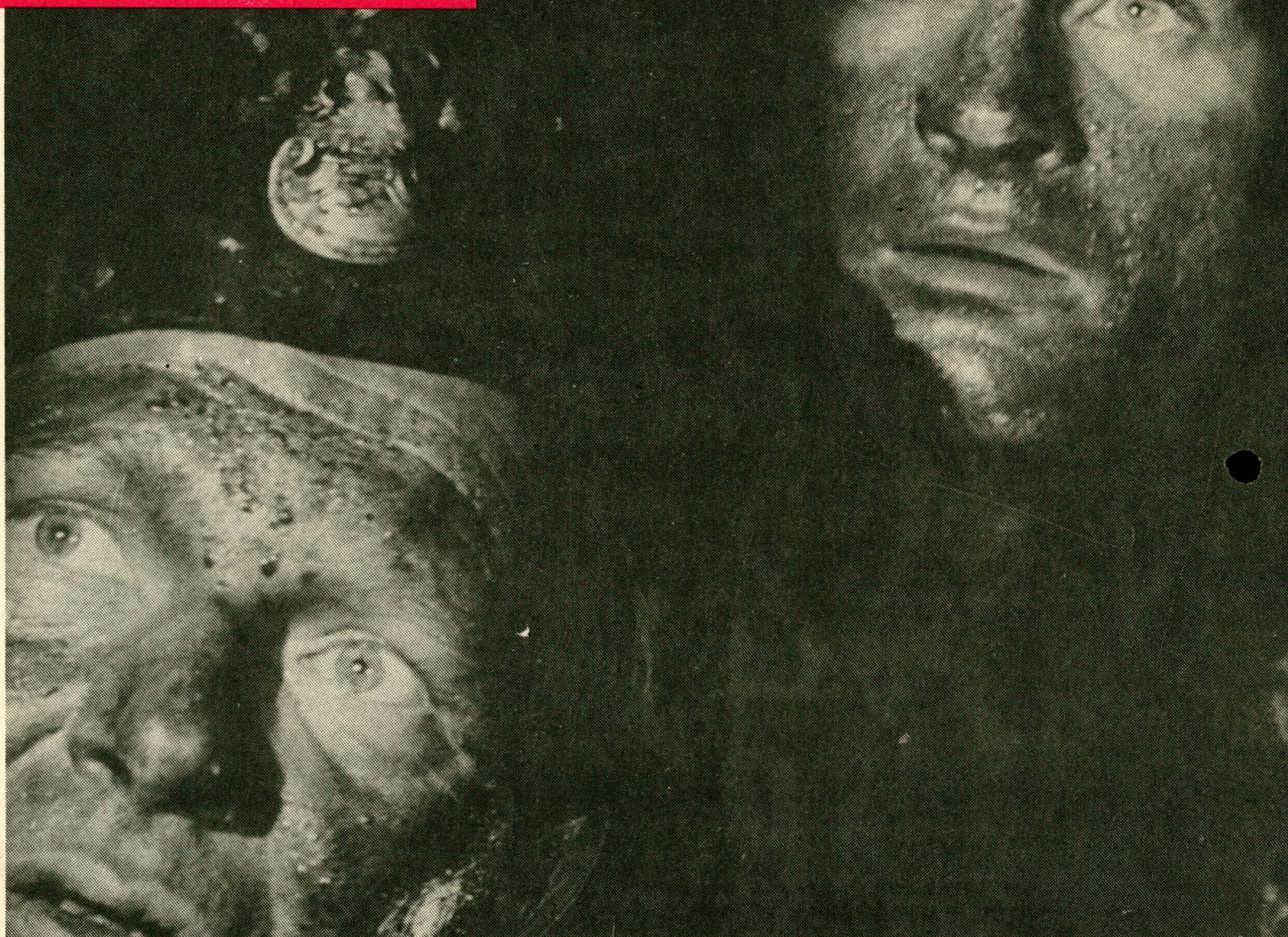
Zugegeben, der sensible Revolutionär aus der Szene verfügt über mehr Charme als eine hirschverzierte Krachlederhose, die Bayern-Wimpel schwenkt. Aber, Frau, was käme dabei heraus, wenn wir alle unsere Erfahrungen



oder so?

MANN, OH MANN

Zwischen Verunsicherung
und Selbstmitleid



Kürzlich fand in Hamburg die „1. Männergesprächsrunde der SDAJ“ statt. Unter linken Männern beginnt die Beschäftigung mit der eigenen Identitätskrise.

Unsicherheit hat das „starke Geschlecht“ ergriffen: Soll ich der Frau mit den zwei Koffern die Tür aufhalten? Ab wann ist Anmache frauenfeindlich? Und überhaupt: Sind wir bei der Frauen-Emanzipation nur wohlwollende Zuschauer? Das kann ja irgendwie nicht hinhalten. Sie ist da: die Krise der linken Männer.

Die Frauen haben keinen Bock mehr, die Privat-Therapeutin zu spielen

Ausgerechnet in dieser schwierigen Situation verweigern sich unsere besten Ratgeberinnen: Die Frauen haben keinen Bock mehr, die Privat-Therapeutin zu spielen – Männer sollen sich gefälligst selbst verändern! Eine Selbstverständigung auch unter Männern ist nötig.

Der erste Versuch, den die Hamburger SDAJler in dieser Richtung machen, zeigt, wie schwer wir uns damit tun. Die zehn Gesprächsteilnehmer sind zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt. Trotz Anwendung bewährter Gruppenarbeitstechniken (jeder schreibt erst mal auf einen Zettel, was er von der Runde erwartet; alle gucken sich die Zettel gemeinsam an als Einstieg in die Diskussion), habe ich selten so eine zähe Diskussion mitgemacht.

Antworten hatte keiner parat – dafür jede Menge Fragen:
Was ist unsere Rolle bei der Frauenemanzipation?

Die Rolle der Männer: Anpassung an Frauenforderungen?

Passen wir uns nicht vor allem an die Forderungen der Frauen an? Vielleicht auch nur taktisch, weil wir merken, daß die alte Herrlichkeit vorbei ist?

Gestehen wir nicht oft mit Gönnergeste, daß die Frauen recht haben?

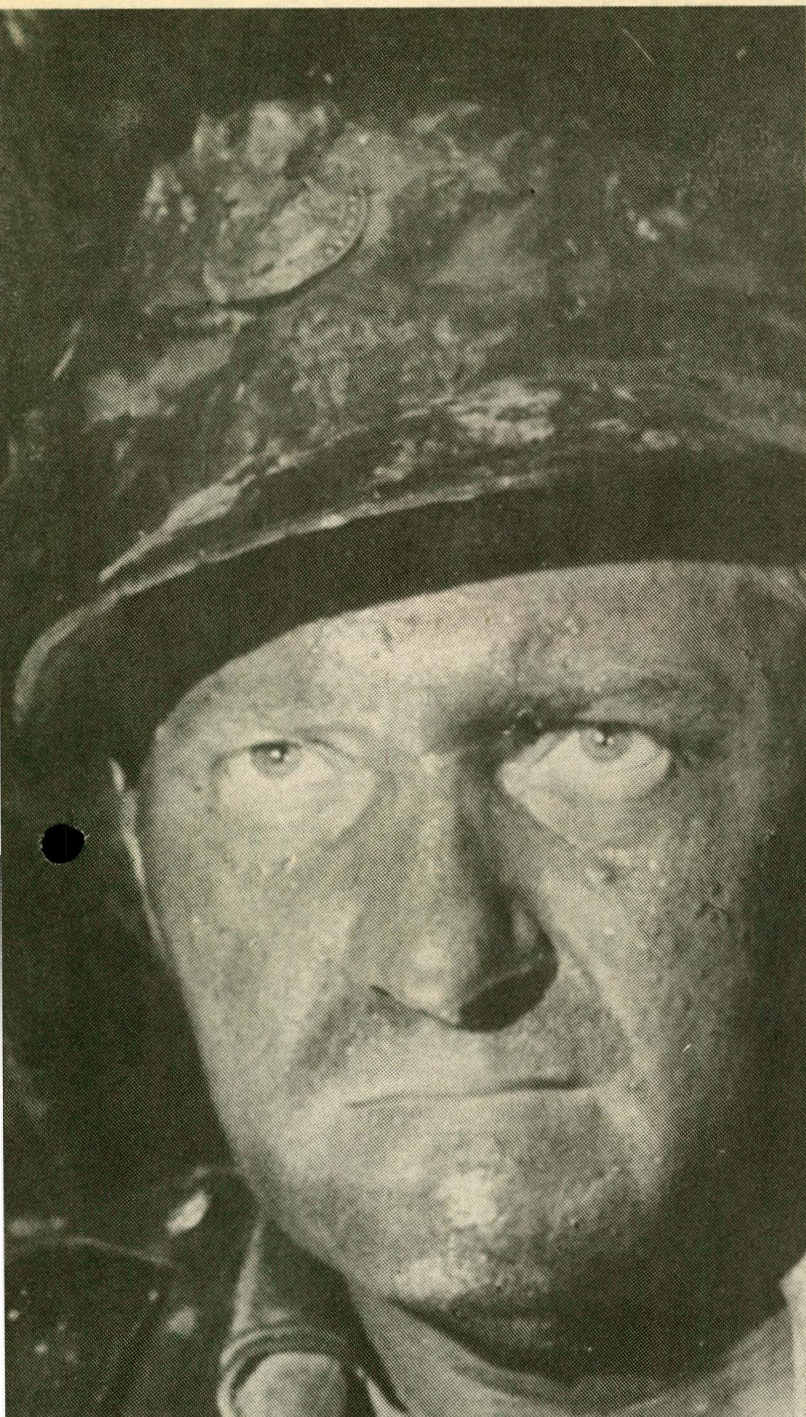
Typisch männlich – typisch weiblich, gibt's das? Was heißt eigentlich „Mann sein“?

Typisch männlich – typisch weiblich, gibt's das?

Welche Ansprüche haben wir an unsere Sexualität? Wie formulieren wir sie? Können wir unsere Sexualität nur auf Kosten der Frauen ausleben? Wie gehen wir mit unseren Gefühlen um und wie mit denen der Frau?

Gewalt gegen Frauen – wo fängt Vergewaltigung an? Wie können wir unser Verhalten ändern?

Das Definitionsrecht für Gewalt liegt bei der Frau. Aber wie gehen wir im Jugendverband konkret mit Vergewaltigungsvorwürfen um. Kann daraus der Generalvorwurf wer-



...um Leute abzusägen? (Über die Angst, die hier mitschwingt, kann frau sich vielleicht freuen, aber das Problem ist dadurch nicht vom Tisch.)

Können Frauen und Männer gleichberechtigt über solche Fragen reden, oder sind die weißen und die schwarzen Hüte schon verteilt?

Dieser erste Diskussionsversuch war sicher etwas hilflos. Auch die Grenzen solcher Runden wurden erlebbar – aber es war ein notwendiger Anfang.

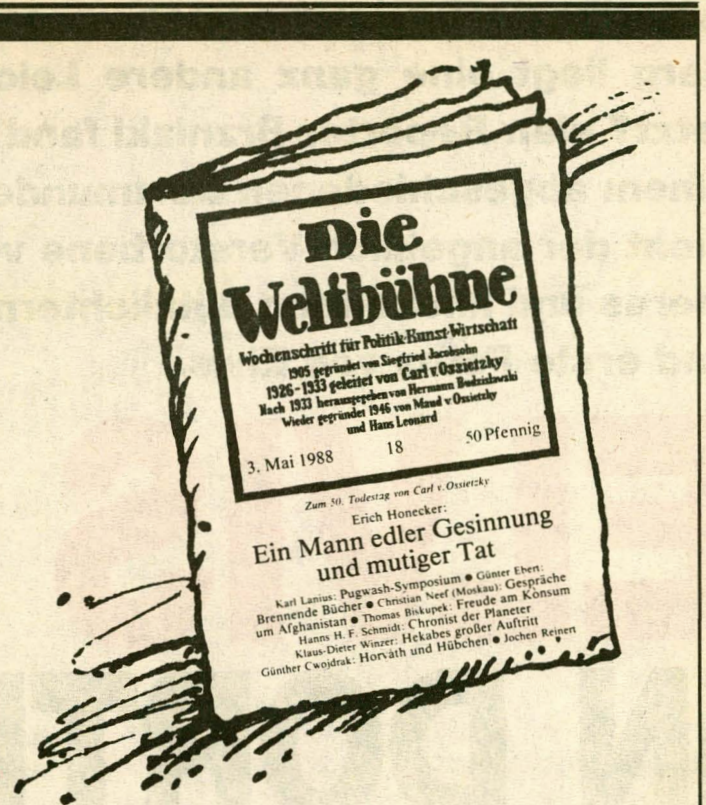
Unsere Rolle im Kampf für die Frauenbefreiung werden wir nur bestimmen können, wenn wir unsere Eigeninteressen daran herausarbeiten.

Klar ist, daß wir Privilegien verlieren werden. Aber unsere Rolle im Kampf für Frauenbefreiung werden wir nur bestimmen können, wenn wir unsere Eigeninteressen daran herausarbeiten: gefühlsbetonter zu leben, Schwäche zeigen zu können, nicht den Beschützer spielen zu müssen, spannendere Beziehungen mit tollen Frauen, die wissen, was sie wollen. Und natürlich lösen wir die globalen Probleme nur durch Demokratisierung der Politik. Demokratisierung schließt Feminisierung ein.

Wir sollten uns aber davor hüten, das Thema in der gewohnten Erstens-zweitens-drittens-Manier abzuhaken, und uns ruhig auf die Verunsicherung einlassen.

Verunsicherung ist der erste Schritt zur (Selbst)Veränderung. Die Gefahr: Verunsicherung und männertypisches Selbstmitleid liegen dicht beieinander. Die Kunst wird darin bestehen, diese Gratwanderung zu meistern.

Thomas Kerstan



Seit mehr als 80 Jahren

Wochenschrift für Politik – Kunst – Wirtschaft

Der Weltbühne – im September 1905 als Schaubühne gegründet – geht es damals wie heute um klare, progressive Standpunkte, um sachkundige, exklusive Information wie um ein hohes Niveau von Sprache und Stil.

Sie erscheint im Verlag der Weltbühne, von Ossietzky & Co., Karl-Liebknecht-Straße 29, DDR-1026 Berlin.

Probleme der Weltpolitik, der Wirtschaft und Kunst werden in Kommentaren, Reportagen, Feuilletons und Satiren treffend behandelt.

Ohne aufdringlich zu wirken, vermittelt sie Woche um Woche journalistische und literarische Kostbarkeiten.

Wir würden uns freuen, auch Sie bald zu den Weltbühne-Freunden zählen zu können.

KUPON

- Ich möchte Die Weltbühne zum Jahresabonnement von 41,60 DM + Porto 15,60 DM Preis gesamt: 57,20 DM, zzgl. MWSt., beziehen

Senden Sie den Kupon als Bestellung an

Gebr. Petermann
Buch + Zeitung international
Kurfürstenstraße 111
1000 Berlin (West) 30

- Ich bitte um Zusendung eines kostenlosen Probe-exemplares direkt ab Verlag

Verlag der Weltbühne
von Ossietzky & Co.
Karl-Liebknecht-Straße 29
DDR-1026 Berlin

Name _____

Vorname _____

Straße _____ Nr. _____

PLZ _____ Ort _____

Vertrauensgarantie. Besteller haben das Recht, ihr Abonnement innerhalb einer Woche bei Gebr. Petermann, Buch + Zeitung international, Kurfürstenstraße 111, 1000 Berlin 30, zu widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Datum des Poststempels) des Widerrufs. Die Kenntnisnahme der Widerrufsbelehrung bestätige ich hiermit.

Datum _____

Unterschrift _____

Ein kleines Heft von großem Format

elan

Amerikanische Journalisten wiesen nach: Elvis ist gar nicht tot. In seinem Sarg liegt eine ganz andere Leiche. Wir fragten weiter: wo lebt Elvis jetzt? elan-Reporter Brznizki fand den König des Rock 'n' Roll – er lebt in einem abgeschiedenen Dortmunder Vorort unter falschem Namen. Scheu flieht der angeblich Verstorbene vor den Journalisten, surrenden Filmkameras und klickenden Blitzlichtern. Nur bei uns, in der elan: alle Beweise und erste Fotos von Elvis.

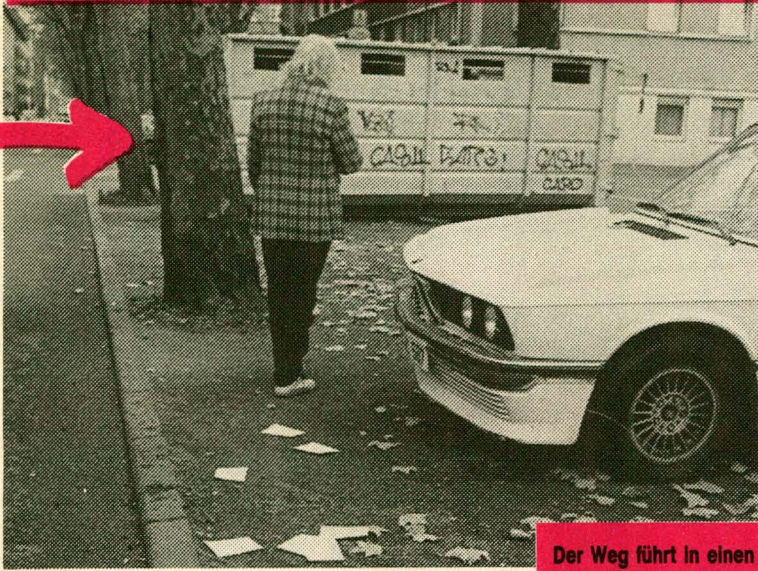
ELVIS LEBT!!

IN DORTMUND KRUCKEL!

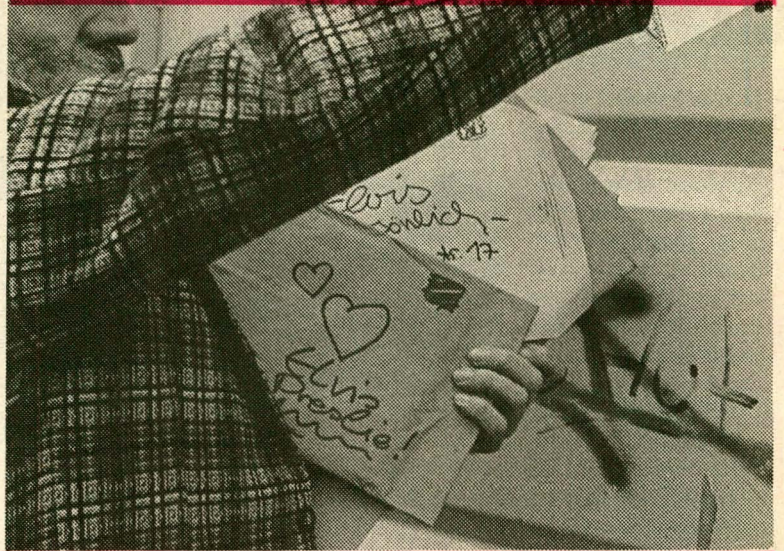


Dortmund, 11. Oktober 1988:

Die elan-Mitarbeiter Alfons Brznizki und Ingrid Turtel arbeiten vor Ort. Sie sammeln Material für eine Reportage über Müllcontainer. Fotografin Turtel wird von einem Passanten wüst beschimpft, der zufällig ins Bild gerät. Sie schöpft keinen Verdacht. Doch im Fotolabor stößt sie auf brisantes Material:



Diese starke Vergrößerung bringt sie zum Grübeln: Nur ein zufälliger Namensvetter – oder er selbst? Kaum zu glauben. Doch Redakteur Brznizki wird hellhörig. Trotz des hämischen Spottes der Kollegen legt er sich auf die Lauer. Mit Fotografin Turtel wartet er am Müllcontainer auf den mysteriösen Unbekannten...

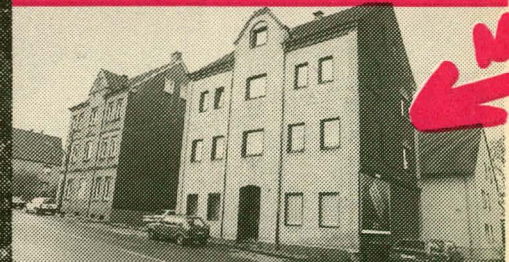


Der Weg führt in einen unscheinbaren Vorort von Dortmund: Kruckel. Brznizki wird nachdenklich: Was für eine Sensation verbirgt sich in dieser abgeschledenen Idylle?

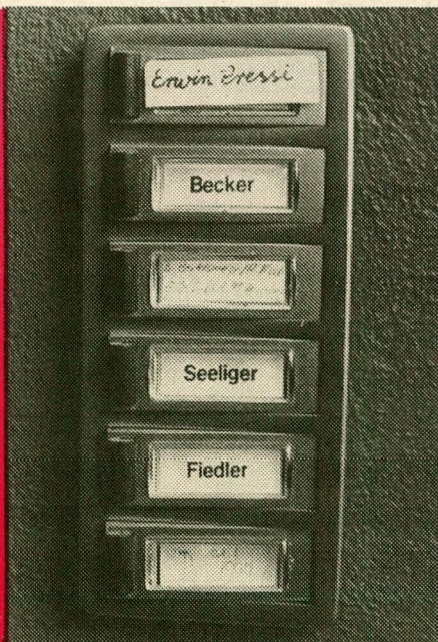
Da! Er kommt wieder (nur einen Tag später!) und wirft wieder Briefe ein. Brznizki und Turtel folgen dem mürrischen Mann unentdeckt.



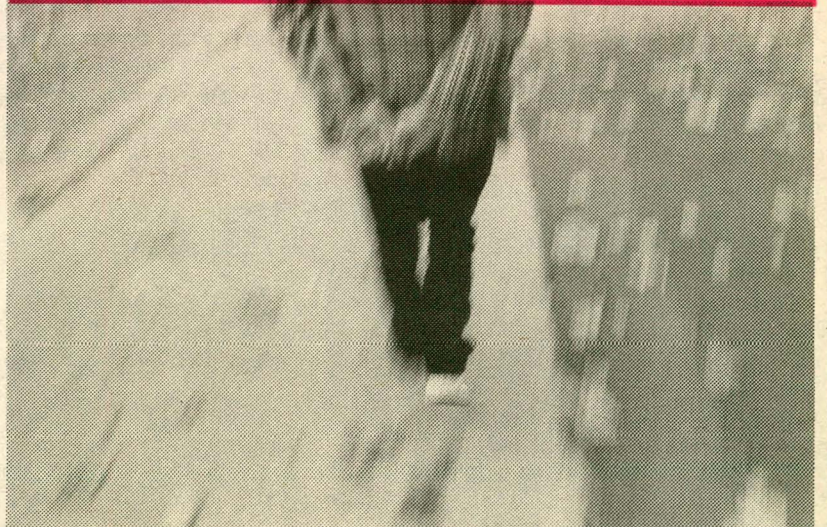
Der Mann, der an Elvis Presley adressierte Briefe in den Müllcontainer warf, wird von diesem Haus verschluckt: Haydnstraße 77. Das kann kein Zufall sein! Haydn ist wie Elvis ein berühmter Musiker und Presley starb 19(77!).



Mißtrauisch geworden, pirscht sich Brznizki an das Klingelbrett: Dieser Mann heißt nicht Fiedler! Er sieht nicht aus wie ein Seeliger! Brznizki stutzt: Erwin Pressi! In Brznizki steigt eine erregende Ahnung auf: „Ich werde berühmt!“ Der junge Reporter verzichtet auf das Abendessen, hastet zur Telefonzelle und beauftragt die Kollegen noch kurz vor Feierabend: „Besorgt mir alles über Elvis Presley! Er lebt, ich weiß es!“ Dann versteckt er sich hinter dem Fahrersitz seines Wagens und beobachtet das Haus...



Am nächsten Morgen, 8 Uhr 17, erwacht Brznizki aus seinem unruhigen Schlaf – gerade noch rechtzeitig, denn „Erwin Pressi“ hat das Haus verlassen. Brznizki heftet sich an seine Fersen.



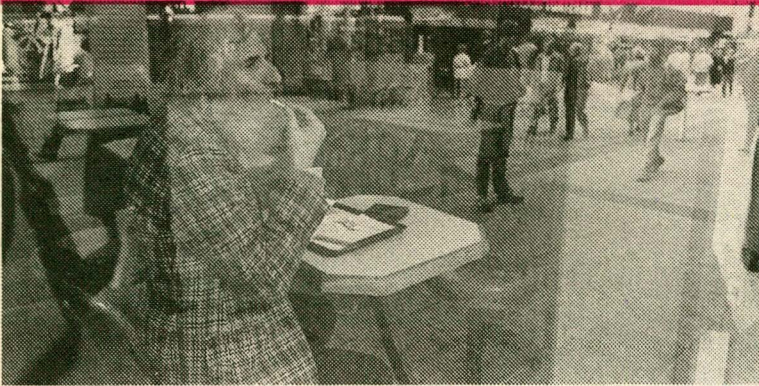
ER LEBT!

Brznizki ist sich sicher: Dieser Mann ist Elvis Presley! Aber was will er bei McDonald's? Warum studiert er die Speisekarte? Warum warf er die an ihn adressierten Briefe in den Müllcontainer?

Brznizki telefoniert mit der Redaktion. Die Nacharbeit des Archivs fördert Unglaubliches zutage: Elvis Presley trug privat schon immer gerne großkarierte Sakkos. Er verließ immer kurz nach acht das Haus. Brznizki fällt Turtel jubelnd in die Arme.



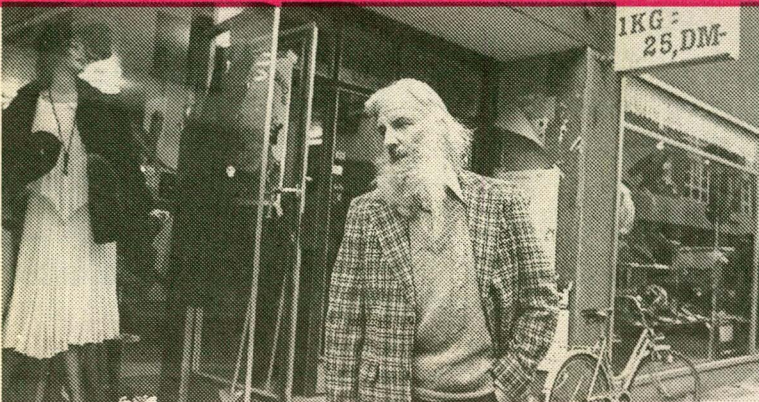
Elvis frühstückt bei McDonald's. Auf seinem Tablett steht eine Schale Pommes und ein Himbeershake – das mochte er schon früher am liebsten. Brznizki lächelt vielsagend: wer von den anderen Gästen weiß schon, wen er vor sich hat? Niemand! Nur er, Brznizki...



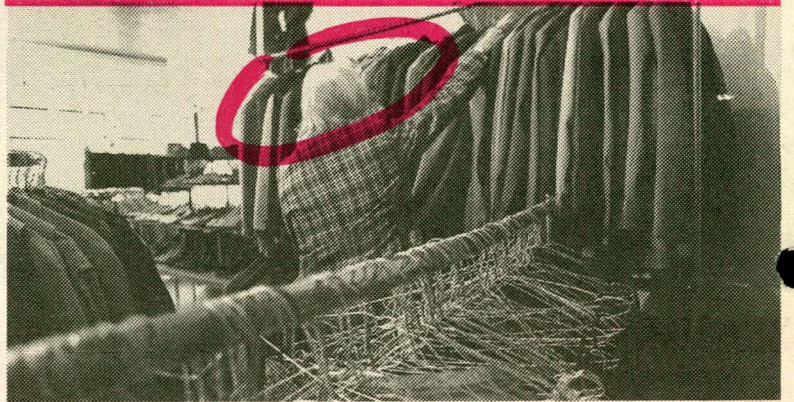
Schon geht's weiter.



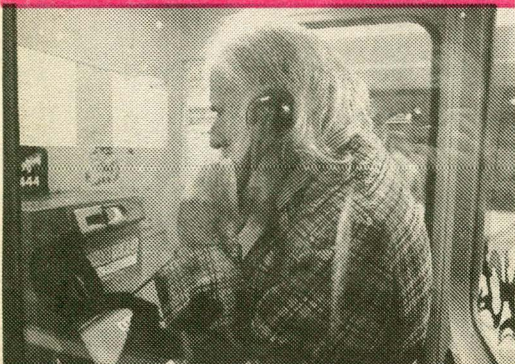
Dieses Foto beweist: Elvis hat abgenommen. Mindestens zwanzig Kilo. Aber warum steht er trübsinnig vor einem Geschäft, das Kleidung zum Kilopreis verkauft?



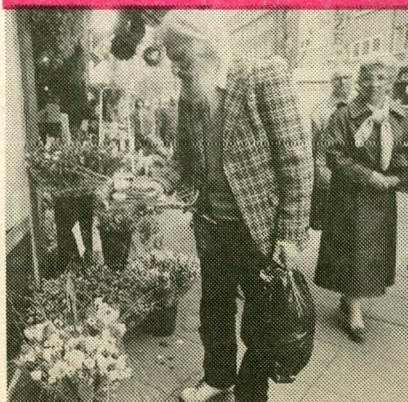
Die Fans werden trauern: Elvis hat das Geschäft betreten. Der offensichtlich vermehrte Superstar sucht zwischen Lumpen ein halbwegs brauchbares Kleidungsstück aus der Zeit seiner größten Erfolge.



Gleich nach dem Lumpenladen betritt Elvis eine Telefonzelle. Brznizki wagt sich ganz nah heran, um ein paar Fetzen des Gesprächs aufzufangen. Da dreht sich Elvis um! Gottogott! Beinahe wäre der junge Reporter aufgefliegen.



Glück gehabt! Elvis hat nichts gemerkt und geht arglos weiter. Bei einem Blumenhändler erstet der früher Umjubelte beschämt ein bescheidenes Sträußchen Blumen. Warum tut er das? Wem will er imponieren?



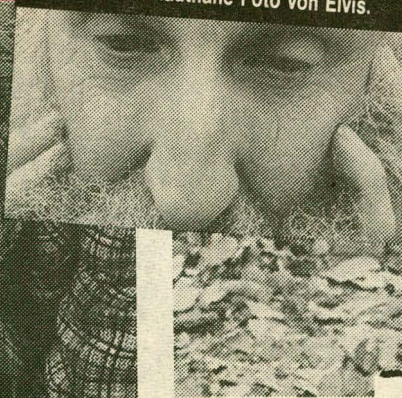
Elvis Weg führt in den nahe gelegenen Stadtpark. Wen will der „König des Rock 'n' Roll“ an diesem trüben Vormittag treffen? Warum warf er die Fan-Post in den Müllcontainer? Oder hat er einige Briefe zurückbehalten?



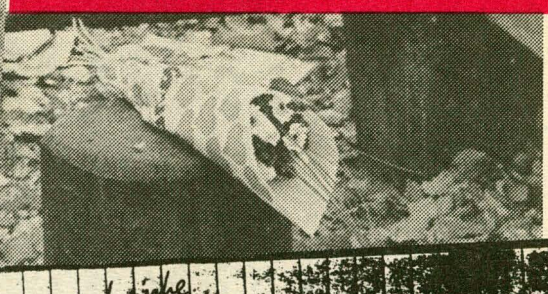
Erschütternd – auf wen wartet Elvis?



Ein Glanzstück des jungen Reporters Brznizki: getarnt durch ein Gebüsch gelang ihm mit einem 5000-Millimeter-Objektiv dieses hautnahe Foto von Elvis.



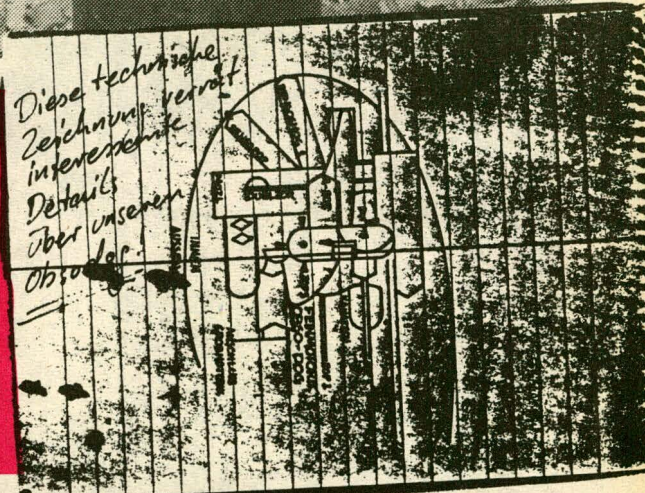
Zwei Stunden später verläßt Elvis deprimiert den Park. Niemand kam. Nur sein mühselig zusammengespartes Mitbringsel blieb in der traurigen Umgebung zurück. Brznizki rätselt immer noch.



Auf dem Heimweg hält Elvis an dieser Reklametafel kurz inne. Daß es ihm schlecht geht, ahnte Brznizki schon. Aber gleich so?



In der Redaktion herrschte inzwischen hektische Betriebsamkeit. Was dort über Elvis' Tierliebe herausgefunden wurde, führte zu einem raffinierten Plan: jeder weiß, daß Elvis noch kein heimatloses Tier an der Haustür abweisen konnte. Wird er auch den mit Kamera und Aufnahmegerät ausgestatteten Spionagehund der elan-Redaktion in seine armselige Wohnung lassen?



Auf einem edlen Regal aus besseren Zeiten bewahrt Elvis die akkurat geordnete Sammlung von Fan-Post auf. Aber warum schmeißt er sie weg?

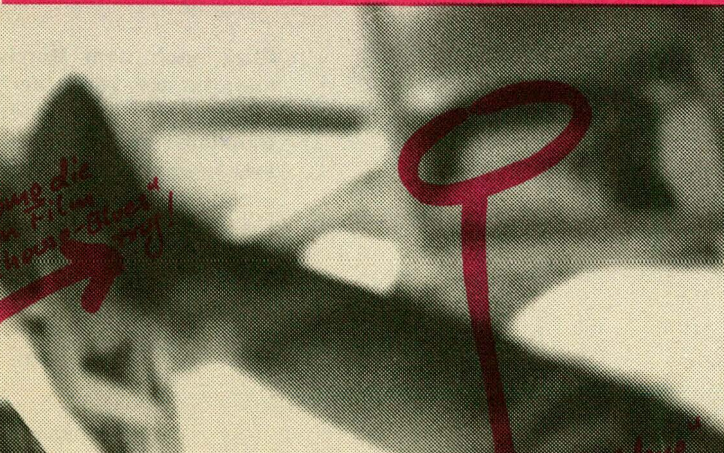
Der ferngesteuerte Hund klopft an Elvis' Fensterscheibe. Elvis läßt ihn arglos ein...



Der Aufwand hat sich gelohnt: So intime Fotos aus Elvis' Privatsphäre hat es noch nie gegeben.

Im Wohnzimmer finden sich viele Accessoires aus vergangenen Zeiten. Manchmal holt Elvis die Gitarre aus dem Schrank. Während er die Griffe von „Love me tender“ zupft, versinkt er in Erinnerungen, wie dieses Foto beweist.

Wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen: Elvis trinkt Tee. Er hat also ein Magengeschwür! Wie schrecklich.



Kostenlos die erste Filmbildung bei 'Jailhouse Blues'...

Die erste "Goldene" von ELVIS

In der nächsten elan: Die Wahrheit über Janis Joplin. Sie lebt – und nicht schlecht...

elan-Interview: Nikaragua nach dem Hurrikan



Fotos: dpa

EIN VOLK IN NOT

Kurz nach dem Hurrikan: In der völlig zerstörten Küstenstadt Bluefields sucht ein Vater medizinische Versorgung für sein verletztes Kind. Foto: dpa

„Noch sieben Tage nach dem Hurrikan hatten wir weder Strom noch Wasser. Aber das ist nicht das Schlimmste. In Bluefields und Nueva Guinea, wo der Sturm besonders gewütet hat, drohen Seuchen. Tagelang wurden dort die Latrinen hochgeschwemmt, lagen tote Menschen und Tiere in den Straßen.“ André Eke lebt seit Anfang Oktober in der nikaraguanischen Hauptstadt Managua. Tina Lorscheidt sprach mit ihm telefonisch über die Folgen des Hurrikans „Joan“, der Mitte Oktober das Land heimsuchte:

elan: Angesichts dieser Zerstörungen scheint die Zahl von rund 160 Todesopfern, die der Hurrikan gekostet hat, glücklicherweise relativ niedrig.

André: Zehntausende wären ums Leben gekommen ohne die Arbeit der Massenorganisationen. Das ganze Volk war mobilisiert, um die Schäden möglichst gering zu halten. Die Soldaten der sandinistischen Regierung waren Tag und Nacht im Einsatz, um möglichst viele Menschen rechtzeitig zu evakuieren. Leider haben viele Menschen, zum Beispiel in Bluefields, den Warnungen der Regierung nicht geglaubt. Die Oppositionszeitung „La Prensa“ hatte nämlich vor dem Hurrikan behauptet, der Hurrikan sei ein Propagandatrück der Sandinisten und nur ein Vorwand zur Militarisierung des Landes. Es war auch das erste Mal in der Geschichte Nikaraguas, daß ein Wirbelsturm in das Land hineinkam, sonst ist er immer im Karibischen Meer geblieben.

Dreihundert Contras an der Grenze

elan: Nutzen die Contra-Banden die schwierige Situation des Landes für ihre Zwecke?

André: Dreihundert Contras sind an der Grenze zu Honduras aufmarschiert, aber die wagen sich nicht ins Land. Während der Evakuierungsmaßnahmen verübten einige Banden Angriffe auf die Lastwagen, in denen Menschen saßen.

elan: Die Bundesregierung hat Nikaragua eine Hilfszusage von drei Millionen Mark gemacht.

André: Das ist ein Witz, von dieser Summe kann man gerade mal ein paar Hütten bauen. Die Bundesregierung muß verpflichtet werden, sofort die 40 Millionen Mark Entwicklungshilfe an Nikaragua zu zahlen, die sie schon 1983 zugesagt, dann aber eingefroren hat. Nikaragua braucht dringend 2500 Tonnen Reis- und 5000 Tonnen Bohnensaatgut, damit die Landwirtschaft den zweiten tropischen Anbauzyklus noch nutzen kann. Alle Vorräte aber müssen jetzt als Nahrung an die Obdachlosen verteilt werden. Die Bevölkerung braucht Kleidung, Essen, neue Wohnungen. Das Land hat nicht einmal Geld, die notwendigen Bauarbeiter zu bezahlen oder Material aus dem Ausland zu bestellen, mit dem die zerstörten Städte wiederaufgebaut werden könnten.

Entwicklungshilfe sofort zahlen!

elan: Was kann die Solidaritätsbewegung der BRD jetzt tun, um Nikaragua schnell zu helfen?

André: Einerseits muß sie all das intensiver tun, was sie bisher gemacht hat. Außerdem sind besondere Maßnahmen nötig, um umfassend materielle Hilfe zu organisie-

ren. Nikaragua braucht Geld- aber auch Sachspenden, Kleidung zum Beispiel. Vor allem muß Druck auf Bonn ausgeübt werden wegen der 40 Millionen Entwicklungshilfe.

elan: Du bist in Nikaragua, um ein Ferienlager für Jugendliche aufzubauen. Bleibt es dabei, oder wirst du erstmal beim Aufbau des zerstörten Landes helfen?

André: Als Mitglied einer internationalen Brigade baue ich zusammen mit anderen Jugendlichen und der sandini-

stischen Jugend ein Erholungslager für Jugendliche auf, es soll in einem Jahr fertig sein. Wir werden bei dem Plan bleiben, weil es ein Beitrag zur Revolution des Landes ist. Das Camp soll den Jugendlichen zur Verfügung stehen, die schon im Alter von 16, 17 Jahren in die Berge gehen, in den Krieg gegen die Contras. Sie sind meistens psychisch am Ende, wenn sie zurückkehren. Und es gibt keinerlei Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche.

In unserem Projekt mit dem Namen „XILOA“ können 150 bis 200 Jugendliche untergebracht werden. Vielleicht werden auch mal Mitglieder der SDAJ hierherkommen, um sich zu erholen und an Arbeitseinsätzen für Nikaragua teilzunehmen. Das würde uns, die wir das Projekt aufbauen, sehr freuen.



elan-Solidaritätskonto: Stichwort Nikaragua
Konto-Nummer: 171004 683
(Stadtsparkasse Dortmund, BLZ 4405 01199)
Konto-Nummer: 33339-467
(Postgiroamt Dortmund, BLZ 44010046)

ELAN-INTERVIEW MIT EDDY GRANT

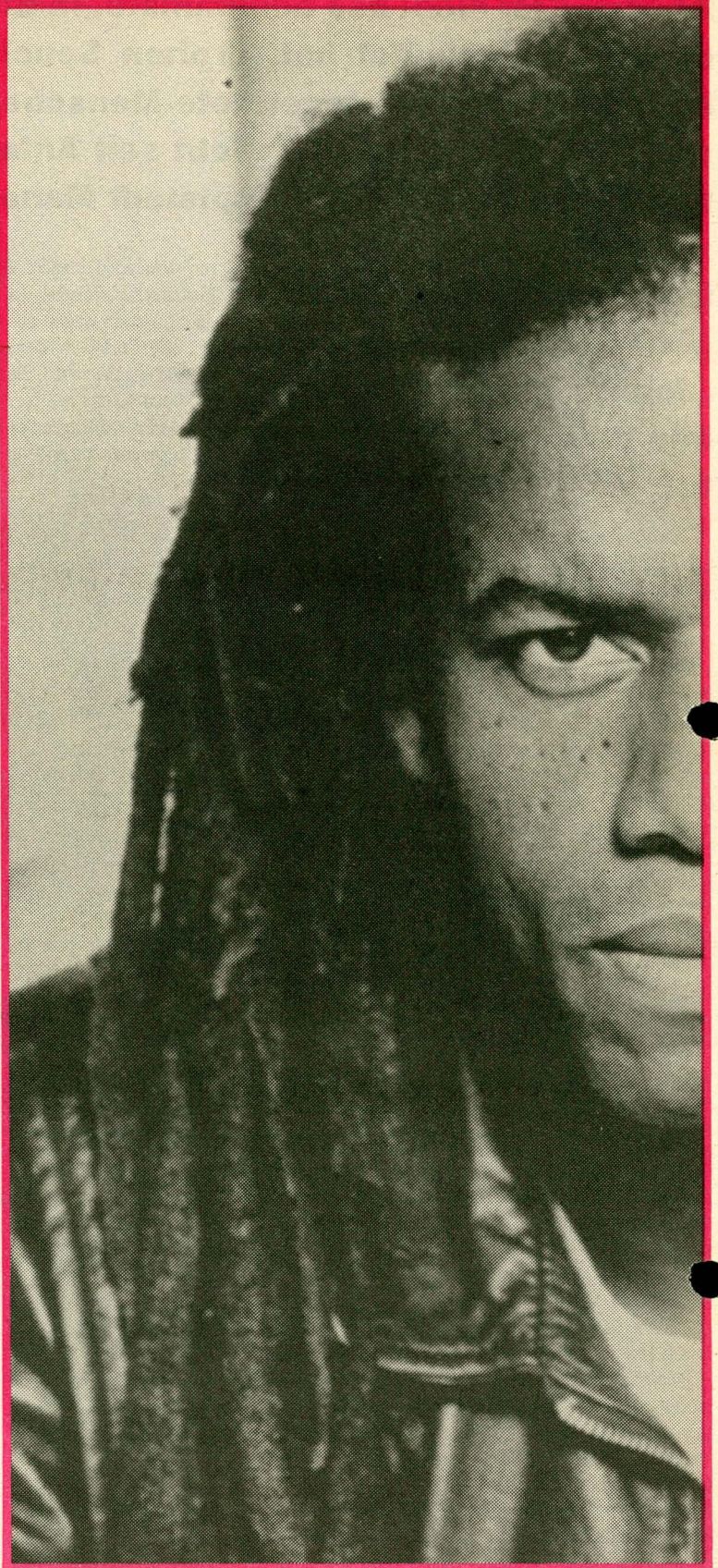
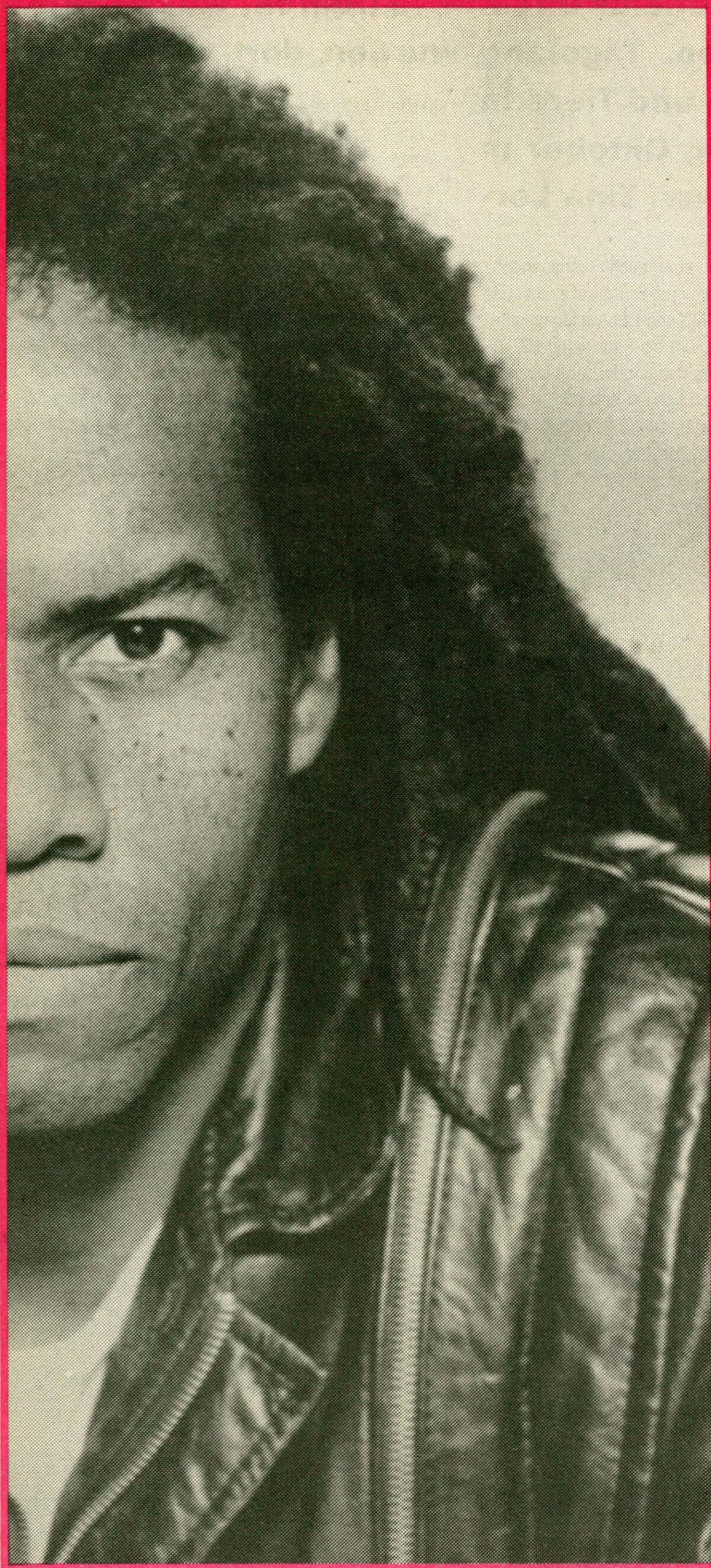


Foto: Dave Bennett

**ZWISCHEN „BABY, COME BACK“
UND „GIMME HOPE
JO'ANNA“**

Mit „Gimme Hope, Jo'anna“ hat Eddy Grant den weltweiten Aufschrei gegen Apartheid in die Charts gebracht. Auf seiner Tournee durch die Bundesrepublik begeisterte er live. Vor seinem Hamburger Konzert sprach André Eke für die elan mit ihm.

In dem dunklen Gang hinter der Bühne kommt er mir entgegen, redet gelassen mit ein paar Journalisten und Begleitern. Eddy Grant ist ein sportlicher Typ, sieht jünger aus als er ist, die langen Dreadlocks hat er in der typischen Wollmütze versteckt.

Wir reden über seinen musikalischen Werdegang. Viele Fans wissen nichts mit den „Equals“ anzufangen.

„Eigentlich habe ich nur zwei Sachen richtig gemacht: Eins war, mit den Equals zu spielen, das andere, als Solokünstler. Mitte der 60er Jahre war's, die Equals waren der Anfang.“

Mit etwa 15 Millionen verkauften Platten und Hits wie „Baby, come back“ waren sie eine erfolgreiche Stimmungsband. 1972 verließ Eddy Grant die Band,

„eigentlich nicht, um irgendwas Besonderes zu tun. Ich wollte raus aus dem Streß.“

Eddy Grant als Rolling Stone?

Er arbeitete als Produzent der Band weiter, doch das Management hatte andere Pläne.

„Ich wußte nicht genau, was ich tun sollte. Als es mir besser ging, experimentierte ich im Studio mit neuer Musik. Doch die Plattenfirmen wollten nicht. So ging ich in die Karibik und begann mit Ice Records, einem meiner Plattenlabel.“

Eddy Grant war mit der neuen Musik erfolgreich, gute Medienkontakte halfen ihm dabei. Sogar aus Europa kamen Leute und nahmen diese Musik mit. Fast wäre er bei den Stones unter Vertrag genommen worden. Die entschieden sich jedoch für Peter Tosh.

„So mußte ich zurück in die Wildnis, für sieben weitere Jahre. Dann kam der Erfolg mit ‚Living on the frontline‘.“

Die Songs sind voll mit politischen Botschaften. So ist der neueste Hit „Gimme Hope, Jo'anna“ ein klarer Anti-Apartheid-Song.

„Es fehlt am Respekt vor dem Menschen“

„Das war schon immer so, in den Zeiten der Equals habe ich Texte geschrieben, die sich mit der Situation der Gesellschaft beschäftigen. Ich bin so'n Typ. Ich denke über die Leute nach, über ihre Situation. Ich liebe die Menschen, eben Menschen jeder Art. Als Texter mit Bewußtsein, und als solcher verstehe ich mich zuallererst, spiegeln meine Texte meine Gedanken wider. So entstehen, wie die Leute sagen, politische Texte.“

Das war für die Plattenfirmen Grund zur Kritik.

„Sie sagten, Protest sei tot, und Weiße würden keine Songs von Schwarzen hören wollen, die dann auch noch gesellschaftskritisch sind. Aber wenn das so sein soll, warum kaufen die Leute meine Platten?“

„Equals“, „die Gleichen“ – der Name sei Programm gewesen. Das war vor 20 Jahren. Was die Gleichberechtigung der Menschen angeht, hat es seiner Meinung nach keinen Fortschritt gegeben in dieser Zeit. Auch wenn der technische Fortschritt hier viel vorgaukele.

„Die Ungleichheit der Macht zwischen Weißen und Farbigen ist geblieben. Durch sie gibt es Habgier und Arroganz. Diese Gier erzeugt die Probleme der Welt. Es fehlt am Respekt vor dem Menschen. Damit habe ich zu tun, wenn ich meine Songs schreibe.“

Die alte Frage nach der Möglichkeit, mit Musik etwas zu verändern, ich kann sie mir nicht verkneifen.

Wird Fan Präsident?

„Ich bin nicht so vermessen zu sagen, daß meine Lieder drastische Veränderungen bewirken können. Alles was ich glaube ist, daß unter den Millionen Menschen, die Platten von mir kaufen, da mag es einen jungen Menschen geben, mit den Alten habe ich es wirklich aufgegeben, der wird später vielleicht Präsident der USA oder Bundeskanzler, dann wird sich etwas verändern.“

Schade, daß er hier eher auf einzelne als auf die Millionen Menschen zusammen setzt. Eddy Grant sagt, er denke eher in längeren Zeitabschnitten als in kurzen. Schnell könne seine Musik nur Interesse wecken und dadurch kleine Veränderungen ermöglichen, und das wäre vielleicht auch genug.

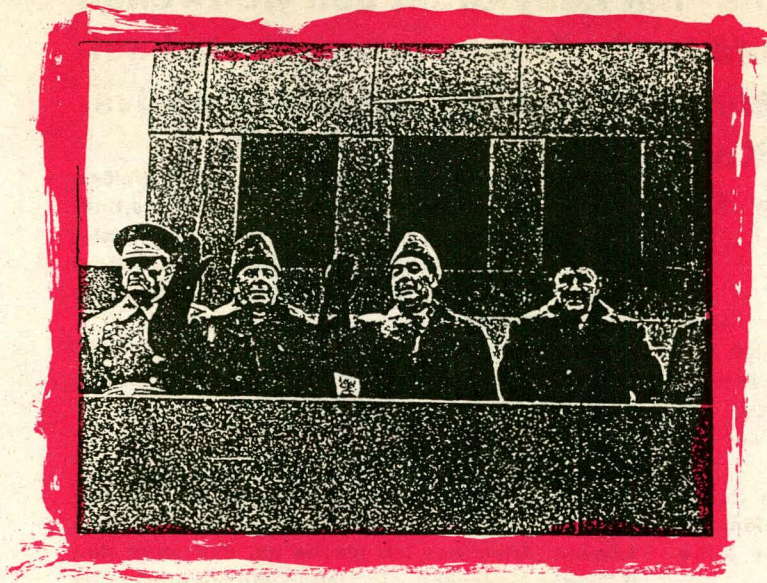
Die Reggae-Puristen sagen, seine Musik sei wie weiße Disco-Musik. Ich frage ihn danach. Ruhig und gelassen hat Eddy Grant während des bisherigen Gesprächs von dem großen Obstteller auf dem Tisch gegessen. Jetzt ist es mit der Ruhe und dem Naschen vorbei.

„Sie wissen nicht, worüber sie reden! Ich weiß, worüber ich rede! Ich kann Reggae spielen, Pop, Soul, Jazz, Funk, klassische Musik – und wenn man es mir sagt, auch japanische Musik. Da ist ein Gefühl in mir, und das macht meine Musik. Das ist meine Handschrift. Ich habe kein Interesse daran, Musik wie jemand anderes zu machen. Ich will nicht wie jemand anderes sein. Ich will aufnehmen, was diese Welt bietet, und es als Eddy Grant zurückgeben. Auf dieser Welt gibt es nichts, was rein ist. Reggae zum Beispiel kommt von amerikanischer Volksmusik, Calypso vom ‚High life‘ aus Afrika, Pop-Musik, wie jeder weiß, kommt von Rhythm and Blues, der wiederum von afrikanischer Musik. Da ist keine reine Musik, keine reinen Menschen, nichts mehr, was rein wäre auf der Welt. Selbst die Luft, die wir atmen, ist nicht mehr rein. Ich habe keine Lust an Puritanertum und überhaupt an dieser Diskussion. Laß sie das mit jemand anderem austragen. Ich brauche keine Unterstützung von diesen Leuten...“

Weltweiter Ausverkauf der Kulturen

Und so geht es weiter. Die Frage scheint ihn an einem wunden Punkt getroffen zu haben. Macht es sich Eddy Grant mit der Zurückweisung der Kritik nicht zu einfach? Der weltweite Ausverkauf der Kulturen an eine Art Einheitsbrei aus den USA ist der Kritikpunkt. Dieser Einheitsbrei saugt gierig Elemente eigenständiger Kulturen auf, wodurch sie von ihren Wurzeln getrennt werden. Mag sein, daß diese Kritik auf Eddy Grant nicht zutrifft. Mich hätte gefreut, wenn er sich damit auseinandergesetzt hätte.

„Die Welt muß zu einem Gleichgewicht kommen. Das dauert vielleicht fünfzig oder hundert Jahre – diese Welt ist sehr alt. Es muß scheißegal sein, ob deine Haut weiß oder meine schwarz ist. Die Leute sollen Musik hören und nur darauf achten, was in ihren Herzen passiert.“



Junge sowjetische Kriegsheimkehrer

SPRENGSTOFF AFGHANISTAN

Weihnachten vor neun Jahren entsandte die Sowjetunion Truppen nach Afghanistan, um der dortigen Regierung im Kampf gegen rechtsgerichtete Rebellen zu helfen. Jetzt zieht die Sowjetarmee ab, wenn auch dieser Abzug durch neue Waffenlieferungen der USA und Pakistans an die regierungsfeindlichen Gruppen immer wieder erschwert wird.

„Mit unserem inneren Afghanistan-Problem geht es nun erst richtig los“, sagt mir Artyom Borowik in seinem Moskauer Büro. Um für die kritische sowjetische Zeitung „Ogonjok“ zu berichten, war er in Afghanistan – nicht als Journalist, sondern als Soldat.

Ein Zwanzigjähriger trägt einen Orden, der ihn als Kriegsveteranen auszeichnet, wartet an der Bushaltestelle. Eine alte Frau läuft empört auf ihn zu: „Was fällt Ihnen ein, sich über die Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges (des Zweiten Weltkrieges) lustig zu machen?“ Sie kommen ins Gespräch – dabei erfährt die Frau zum erstenmal, daß sowjetische Soldaten in Afghanistan gekämpft haben, daß es neue Kriegsveteranen gibt.

Mit dieser Geschichte aus dem sowjetischen Alltag des vergangenen Jahres illustriert Artyom Borowik, welche Sensation es war, als seine ersten Kriegsreportagen veröffentlicht wurden. „Vor Glasnost durfte über den Einsatz sowjetischer Soldaten in Afghanistan nicht geschrieben werden. Und dies war ein Bereich, der als einer der letzten für die öffentliche Berichterstattung freigegeben wurde.“

Ohne Beine von Amt zu Amt gehen

Die Geheimnisteueri um den Truppeneinsatz führte nicht nur dazu, daß eine Diskussion und Korrektur dieser Entscheidung unmöglich war. Sie verschärfte auch die psychischen Probleme der zurückkehrenden Wehrpflichtigen. Vier von ihnen treffe ich in Rostow, einige Tage nach dem Gespräch mit Borowik. Sie erzählen, daß sie in den Tagen vor Gorbatschow nicht einmal Todesanzeigen für die gefallenen Kameraden aufgeben durften – das hätte die Öffentlichkeit auf den Krieg aufmerksam gemacht.

Igor, Andrej, Sergej und Ruslan sind Mitglieder des Rats der Afghanistan-Veteranen im Mähdrescherwerk Rostelmasch. Der Rat vertritt die 164 ehemaligen Kriegsteilnehmer, die im Betrieb arbeiten. „Die Perestroika hat uns ermöglicht, eine solche Interessenvertretung zu gründen“, sagt der 27jährige Ruslan, der anderthalb Jahre in Afghanistan gekämpft hat. Ähnliche Vereinigungen haben sich überall in der Sowjetunion gebildet.

„Ständig müssen wir uns mit den Bürokraten herum-schlagen“, erzählt Andrej (21), der als 18jähriger nach Afghanistan geschickt wurde. Als Beispiel nennt er die Auseinandersetzung um die Wohnung für einen invaliden Freund. „Die Behörden haben ihm zwar bevorzugt eine Wohnung zugeteilt – aber im vierten Stock, wo er nicht hinaufkommt.“

„Ogonjok“-Journalist Borowik, der zur Zeit an einem Buch über den Afghanistan-Krieg arbeitet, berichtet von ähnlichen Erfahrungen anderer Kriegsheimkehrer. „Um einen Behindertenausweis zu bekommen, müssen sie etwa zehn Behörden aufsuchen, vor mehrere medizinische und militärische Kommissionen treten. Manchmal stoßen sie auf Ärzte, die sagen: ‚Warum soll ich Ihnen helfen – ich ha-

be Sie nicht nach Afghanistan geschickt.“

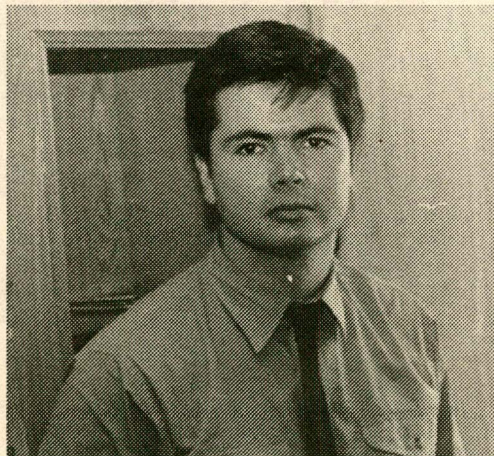
In den Straßen sehe ich Jugendliche, die auf afghanischen Minenfeldern beide Beine verloren haben und jetzt auf bloßen Beinstümpfen von Amt zu Amt gehen müssen: Sie bewegen sich mit Hilfe der Hände auf Schemeln vorwärts, wie sie früher von Schuhputzern benutzt wurden. Es mangelt in der Sowjetunion an Rollstühlen.

„Wir Afghanistan-Veteranen sind engagierte Anhänger der Perestroika, weil wir die Folgen der bisherigen gesellschaftlichen Stagnation auf schlimme Weise spüren“, sagt der 24jährige Igor, der zwei Jahre in Afghanistan war.

Einige Tage zuvor hat mir der Journalist Borowik erzählt, daß die Perestroika auch etwas mit sich bringt, was für die Afghanistan-Veteranen schwer zu verkraften ist:



Sowjetische Afghanistan-Heimkehrer in Rostow. Ihr Schicksal ähnelt in vielem dem der amerikanischen Vietnam-Veteranen – nicht aber der Krieg, aus dem sie kommen: „Wir wollten kein Land in die Steinzeit zurückbomben, sondern halfen einer Regierung, die Elend, Unterentwicklung und Unwissenheit überwinden will.“ (Von links nach rechts: Dolmetscherin Inna, Igor, Andrej, Sergej, Ruslan.)



Artyom Borowik hat als „Wallraff“ mit der Sowjetarmee in Afghanistan gekämpft. „Wenn die Perestroika durchkommt, erscheint das Buch darüber im nächsten Frühjahr.“

Die Diskussion darüber, ob es nicht ein Fehler war, Truppen nach Afghanistan zu senden. Auf der Unionskonferenz der KPdSU in diesem Sommer erklärte der Schriftsteller Grigori Baklanow: „Um die Truppen aus Afghanistan abziehen, bedurfte es sowohl der politischen Weisheit als auch des Mutes. Um aber diese Truppen dort einmarschieren zu lassen, waren diese Eigenschaften nicht nötig.“ Auf der gleichen Konferenz sprach Akademiemitglied Jewgeni Primakow davon, daß die Truppen entsandt wurden, „ohne daß man verschiedene Alternativen einer politischen Entscheidung gebührend erwogen hätte, zudem ohne eine realistische Erkenntnis der Situation in Afghanistan wie auch der unvermeidlichen Folgen der getroffenen Maßnahmen“.

„Verrat an den gefallenen Kameraden“

Die Rostower Afghanistan-Veteranen reagieren auf solche Standpunkte so, wie Borowik mir das angekündigt hat: „Das ist Verrat an den gefallenen Kameraden.“ – „Das ist eine Beleidigung der Mütter der Gefallenen.“ – „Leute, die so was sagen, haben keine Ahnung, die sind nicht in Afghanistan gewesen.“

Borowik, der in Afghanistan war, meint: „Die Reaktionen sind verständlich. Doch solche Stimmungen werden von denen mißbraucht, die ihre eigene Verantwortung für die Truppenentsendung vertuschen wollen.“ Jetzt werde der Perestroika Herzlosigkeit gegenüber den Veteranen vorgeworfen, dabei wolle die Perestroika gerade erreichen, daß sich solche Schicksale nicht wiederholen. „Hier zeigt sich der Irrglaube: Wenn Probleme nicht öffentlich benannt werden, dann existieren sie nicht. Das ist wie mit dem Nationalitätenkonflikt in Armenien. Er existierte früher auch – doch wer öffentlich darüber geredet hätte, wäre unter Stalin im Straflager und unter Breschnew in der psychiatrischen Klinik gelandet.“

Volksrevolution oder Militärputsch?

Borowik untersucht im Moment die Hintergründe der Ereignisse in Afghanistan. Entscheidend ist für ihn die Frage, ob in Afghanistan im April 1978 eine Volksrevolution oder ein Putsch fortschrittlicher Militärs stattfand. „Ich würde von einem Putsch sprechen, aus dem sich eine Volksrevolution hätte entwickeln können. Aber sie hat sich nicht daraus entwickelt.“ Daß die Revolution nicht ausreichend vom Volk getragen wird, macht Borowik zum Beispiel an seiner folgenden afghanischen Erfahrung fest: Oft sind es die gleichen Menschen, die tagsüber für die Regierung kämpfen, nachts gegen sie. „Wobei unser Truppenabzug kein Sieg der rechtsgerichteten Rebellen ist. Es ist ein Sieg des neuen Denkens über das alte Denken. Die Erkenntnis hat sich durchgesetzt, daß es lebensgefährlich für die Erde ist, wenn sich große Mächte in kleine Kriege einmischen. In Afghanistan sind jetzt die Städte in den Händen der gut bewaffneten Regierungstruppen, das Land in den Händen der Rebellen, die auch durch eine moderne Armee nicht zu schlagen sind. Es gibt nur eine friedliche Lösung.“

Sowjetische Truppen wären nicht entsandt worden, meint Borowik, wenn außenpolitische Entscheidungen damals demokratisch gefällt worden wären. „Ich recherchiere zur Zeit, wie es zu dem militärischen Eingreifen kam. Die Arbeit daran ist gefährlicher als mein Einsatz als Soldat in Afghanistan.“

Adrian Geiges

Irgendwie sind wir von dem Glauben besessen, daß es einen größeren Markt für eine linke Jugendzeitschrift wie die elan gibt. Diesen Markt wollen wir erobern. Glauben heißt nicht wissen. Deswegen wollen wir mal ein bißchen genauer rauskriegen, welche Leute eigentlich Interesse an der elan hätten, wenn sie die Möglichkeit hätten, sie zu kaufen. Und was an der elan verbessert werden muß, damit mehr Leute an ihr Interesse bekommen.

Ist es eigentlich ein Genuß, die elan durchzulesen, oder mehr eine Pflichtlektüre? Lauert der Polithammer zu in den Artikeln, hat das Leben zu wenig Platz? Ist eigentlich wichtig, was in der elan steht? Gibt es genügend Informationen, die du woanders nicht findest; sind die Artikel tiefgründig genug? Bietet die elan genügend Überraschungen, Spannung? Oder ist dir beim Anlesen schon klar, wie der Artikel zu Ende geht? Die elan will frech, radikal und bissig sein. Ist sie nicht zu bieder, kennt zu viele Tabus, ist nicht mutig genug? Ist im bunten Leben eine Jugendzeitschrift mit Grauschleier (im Innenteil) konkurrenzfähig? Erhebt die elan zu oft den Zeigefinger? Ist die elan glaubwürdig, oder hat sie eine vorgefertigte Meinung? Wie soll die elan eigentlich bekannter werden, wenn es sie nirgends zu kaufen gibt?

**Liebe Leserin,
lieber Leser.**

elan

Wir wenden uns mit dieser Leserumfrage an Sie, um herauszufinden, wie elan besser werden kann. Ihr Urteil und Ihre Interessen sind dabei ein wichtiges Entscheidungskriterium für einen inhaltlichen und gestalterischen Neubeginn. Dazu benötigen wir möglichst viele ausgefüllte Fragebogen, denn nur dann ist eine "repräsentative Stichprobe" gewährleistet.

Als kleines Dankeschön für Ihre Mühe erhalten Sie einen Lance-Ganzmetallkugelschreiber "Bicolor" in einem Etui.

Die Leserumfrage haben wir in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Marktforschungsinstitut WBA entwickelt. Wir bitten Sie den ausgefüllten Fragebogen an dieses Institut zu schicken. Ein Briefumschlag mit aufgedruckter Adresse liegt bei, die Gebühr bezahlt der Empfänger. Die Fragebogen werden sofort nach Eingang von der Adresse getrennt und ausschließlich zu statistischen Zwecken ausgewertet. Die Anonymität ist gemäß dem Datenschutzgesetz gewährleistet. Sie können den Fragebogen auch anonym einschicken. Schreiben Sie deshalb Ihre Adresse nur dann auf den Fragebogen, wenn Sie das Geschenk haben möchten.

Wir danken Ihnen schon jetzt für Ihre Mitarbeit.

Die Redaktion

Unsere Fragen zur Zeitschrift

1 Wie sind Sie an dieses elan-Heft gekommen?

- 1 Ich habe elan abonniert.
- 2 Ich habe mir das Heft ausgeliehen.
- 3 Ich habe das Heft gekauft (z.B. in der Schule).
- 4 Ich habe das Heft geschenkt bekommen.
- 5

2 Seit wann lesen Sie elan?

- 1 seit 1988
- 2 seit 1987
- 3 seit 1986
- 4 seit 1985
- 5 seit mehr als vier Jahren

3 Wie lange beschäftigen Sie sich durchschnittlich mit einem elan-Heft?

- 1 weniger als 1/2 Stunde
- 2 1/2 - 1 Stunde
- 3 1 - 2 Stunden
- 4 2 - 4 Stunden
- 5 4 Stunden und länger

4 Wie lesen Sie elan?

- 1 Ich lese von Anfang bis Ende, das heißt, sämtliche Artikel.
- 2 Ich blättere das Heft durch und lese nur bestimmte Artikel.

5 Was veranlaßt Sie zum Lesen bestimmter Artikel, worauf reagieren Sie vorrangig?

- 1 vorrangig auf den Inhalt
- 2 vorrangig auf die Aufmachung
- 3 auf Inhalt und Aufmachung gleichermaßen
- 4 vorrangig auf den Titel
- 5 auf gar nichts
- 6

6 Wie beurteilen Sie die Gestaltung der elan-Titelblätter?

- 1 positiv
- 2 negativ
- 3 ist mir egal

soll besser

7 Geben Sie Ihr elan-Heft auch noch anderen zum Lesen?

- 1 :..... Ich behalte mein Heft für mich allein.
- 2 :..... Ich gebe das Heft auch anderen zum Lesen.

8 Wieviele Personen, schätzen Sie, werden außer Ihnen dieses elan-Heft noch lesen?

- 1 :..... 1 - 2 Personen
- 2 :..... 3 - 6 Personen
- 3 :..... 7 und mehr Personen

9 Wie interessant sind für Sie die folgenden Themen?

	sehr	wenig	gar nicht
Arbeitsmarkt _____	1.1 :.....	1.2 :.....	1.3 :.....
Auto, Motorrad _____	2.1 :.....	2.2 :.....	2.3 :.....
Bildende Kunst _____	3.1 :.....	3.2 :.....	3.3 :.....
Comics, Cartoons _____	4.1 :.....	4.2 :.....	4.3 :.....
Computer _____	5.1 :.....	5.2 :.....	5.3 :.....
Dritte Welt _____	6.1 :.....	6.2 :.....	6.3 :.....
Film, Fernsehen, Video _____	7.1 :.....	7.2 :.....	7.3 :.....
Frieden _____	8.1 :.....	8.2 :.....	8.3 :.....
Frauen _____	9.1 :.....	9.2 :.....	9.3 :.....
Geschichte _____	10.1 :.....	10.2 :.....	10.3 :.....
Gesundheit _____	11.1 :.....	11.2 :.....	11.3 :.....
Jugendszene _____	12.1 :.....	12.2 :.....	12.3 :.....
Kochen, Ernährung _____	13.1 :.....	13.2 :.....	13.3 :.....
Literatur _____	14.1 :.....	14.2 :.....	14.3 :.....
Musik _____	15.1 :.....	15.2 :.....	15.3 :.....
Mode _____	16.1 :.....	16.2 :.....	16.3 :.....
Neue Technologien _____	17.1 :.....	17.2 :.....	17.3 :.....
Partnerschaft _____	18.1 :.....	18.2 :.....	18.3 :.....
Politik _____	19.1 :.....	19.2 :.....	19.3 :.....
Reisen, fremde Länder _____	20.1 :.....	20.2 :.....	20.3 :.....
Schule, Schülerelbst- verwaltung _____	21.1 :.....	21.2 :.....	21.3 :.....
Sport _____	22.1 :.....	22.2 :.....	22.3 :.....
Theater _____	23.1 :.....	23.2 :.....	23.3 :.....
Umwelt _____	24.1 :.....	24.2 :.....	24.3 :.....
Wirtschaftspolitik _____	25.1 :.....	25.2 :.....	25.3 :.....
.....			

10 Welche der folgenden Aussagen treffen Ihrer Meinung nach auf elan zu?

	ja	nein
elan greift aktuelle Themen auf _____	1.1 :.....	1.2 :.....
elan bietet Hintergrundinformationen _____	2.1 :.....	2.2 :.....
elan bietet politische Orientierungshilfe _____	3.1 :.....	3.2 :.....
elan bietet Faktenwissen _____	4.1 :.....	4.2 :.....
elan hat gute Bilder und Fotos _____	5.1 :.....	5.2 :.....
elan ist pfiffig, interessant geschrieben _____	6.1 :.....	6.2 :.....
elan bietet praktische Tips _____	7.1 :.....	7.2 :.....
elan ist zur Diskussion bereit _____	8.1 :.....	8.2 :.....
elan ist übersichtlich gestaltet _____	9.1 :.....	9.2 :.....

11 Welche Zeitschriften und Zeitungen lesen Sie außer elan relativ regelmäßig noch? (Mehrfachnennungen möglich)

- 1 :..... Bravo, Mädchen
- 2 :..... Die Zeit
- 3 :..... Der Spiegel
- 4 :..... die tageszeitung (taz)
- 5 :..... Frankfurter Allgemeine Zeitung
- 6 :..... Jugendpolitische Blätter
- 7 :..... Konkret
- 8 :..... Marxistische Blätter
- 9 :..... ran
- 10 :..... rote blätter
- 11 :..... Stern
- 12 :..... Tempo, Wiener
- 13 :..... unsere zeit
- 14 :..... Vorwärts
- 15 :..... Volkszeitung
- 16 :..... Wir Frauen
- 17 :..... Zeitschrift einer Einzelgewerkschaft
- 18 :..... örtliche Tageszeitung
- 19 :..... örtliche Stadtillustrierte
- 20 :..... Hobby-/Freizeitmagazin (z.B. Computer, Foto, Musik)
- 21 :..... Frauenmagazin (z.B. Brigitte, Freundin)
- 22 :.....

12 Welche von diesen Zeitschriften / Zeitungen finden sie richtig gut?

-
-

werden.

13 Und was finden Sie daran richtig gut?

1 :..... Inhalt 2 :..... Gestaltung
 :.....

Unsere Fragen zu Freizeit und Leben

14 Was tun Sie in ihrer Freizeit?

	gern	selten	nie
Musik hören _____	1.1 :.....	1.2 :.....	1.3 :.....
Discothek besuchen ____	2.1 :.....	2.2 :.....	2.3 :.....
Tanzen gehen _____	3.1 :.....	3.2 :.....	3.3 :.....
Sport treiben _____	4.1 :.....	4.2 :.....	4.3 :.....
Sportveranstaltungen besuchen _____	5.1 :.....	5.2 :.....	5.3 :.....
Fernsehen, Video _____	6.1 :.....	6.2 :.....	6.3 :.....
Kino besuchen _____	7.1 :.....	7.2 :.....	7.3 :.....
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften lesen ____	8.1 :.....	8.2 :.....	8.3 :.....
Theater, Konzerte besuchen ____	9.1 :.....	9.2 :.....	9.3 :.....
Ausstellungen besuchen _____	10.1 :.....	10.2 :.....	10.3 :.....
Fotografieren und Filmen _____	11.1 :.....	11.2 :.....	11.3 :.....
In Jugendgruppen, Parteien politisch arbeiten ____	12.1 :.....	12.2 :.....	12.3 :.....
Beruflich weiterbilden	13.1 :.....	13.2 :.....	13.3 :.....
Mit Freunden treffen _	14.1 :.....	14.2 :.....	14.3 :.....
Selbst musizieren ____	15.1 :.....	15.2 :.....	15.3 :.....
:.....			

15 Wo bekommen Sie überwiegend ihr Geld her?

1 :..... Eigenes Einkommen durch regelmäßige Arbeit
 2 :..... Eigenes Einkommen durch gelegentliche Jobs
 3 :..... Förderungen/Unterstützungen wie z.B. Bafög
 4 :..... Taschengeld von den Eltern
 5 :.....

16 Wieviel Geld haben Sie monatlich zur Verfügung?

1 :..... bis 250 DM
 2 :..... 251 - 500 DM
 3 :..... 501 - 1.000 DM
 4 :..... 1.001 - 2.000 DM
 5 :..... über 2.000 DM

17 Sind Sie politisch aktiv tätig?

	In einer	viel	wenig	gar nicht
Frauengruppe _____	1.1 :.....	1.2 :.....	1.3 :.....	
Gewerkschaft _____	2.1 :.....	2.2 :.....	2.3 :.....	
Initiative _____	3.1 :.....	3.2 :.....	3.3 :.....	
Jugendorganisation ____	4.1 :.....	4.2 :.....	4.3 :.....	
Partei _____	5.1 :.....	5.2 :.....	5.3 :.....	
Schüler-/ Jugendvertretung ____	6.1 :.....	6.2 :.....	6.3 :.....	
Umweltorganisation ____	7.1 :.....	7.2 :.....	7.3 :.....	

Oh !

Unsere Fragen zur Person

18 Sind Sie

- 1 :..... weiblich
- 2 :..... männlich

19 Sind Sie

- 1 :..... unter 14 Jahre
- 2 :..... 14 - 15
- 3 :..... 16 - 17
- 4 :..... 18 - 19
- 5 :..... 20 - 21
- 6 :..... 22 - 23
- 7 :..... 24 Jahre und älter

20 Sind Sie

- 1 :..... ledig
- 2 :..... ledig, aber mit festem Freund/fester Freundin
- 3 :..... verheiratet
- 4 :..... geschieden

21 Welchen höchsten Schulabschluß haben Sie?

- 1 :..... Hauptschulabschluß
- 2 :..... Mittlere Reife
- 3 :..... Abitur oder vergleichbaren Abschluß
- 4 :..... Fachhochschulabschluß
- 5 :..... Hochschulabschluß

22 Machen Sie zur Zeit eine Berufsausbildung?

- 1 :..... Ich mache keine Ausbildung.
- 2 :..... Ich bin noch in der Ausbildung.
- 3 :..... Ich habe eine Ausbildung abgeschlossen.
- 4 :..... Ich suche eine Ausbildungsstelle.

Ich habe noch folgende Anmerkung zu elan:

.....
.....
.....
.....
.....

23 Wie wohnen Sie?

- 1 :..... bei den Eltern
- 2 :..... allein in eigener Wohnung/eigenem Zimmer
- 3 :..... mit Freund/Freundin in eigener Wohnung
- 4 :..... in einer Wohngemeinschaft
- 5 :..... in einem Wohnheim

24 Wie groß ist ihr Wohnort?

- 1 :..... bis 5.000 Einwohner
- 2 :..... 5.001 - 20.000 Einwohner
- 3 :..... 20.001 - 100.000 Einwohner
- 4 :..... 100.001 - 500.000 Einwohner
- 5 :..... über 500.000 Einwohner

25 Welche Postleitzahl hat Ihr Wohnort? Tragen Sie bitte die erste Ziffer ein. Zum Beispiel für 2800 Bremen: 2

- 1 :.....
- 2 Ausland :.....

26 Welche Partei würden Sie wählen, wenn am Sonntag Wahlen wären?

- 1 :..... CDU/CSU
- 2 :..... SPD
- 3 :..... FDP
- 4 :..... Die Grünen
- 5 :..... DKP
- 6 :..... keine
- 7 :.....

27 Vervollständigen Sie bitte spontan die beiden Sätze:

- 1 An elan finde ich gut, daß.....
.....
- 2 An elan finde ich nicht gut, daß
.....

Meine Adresse:

.....
Name

.....
Straße

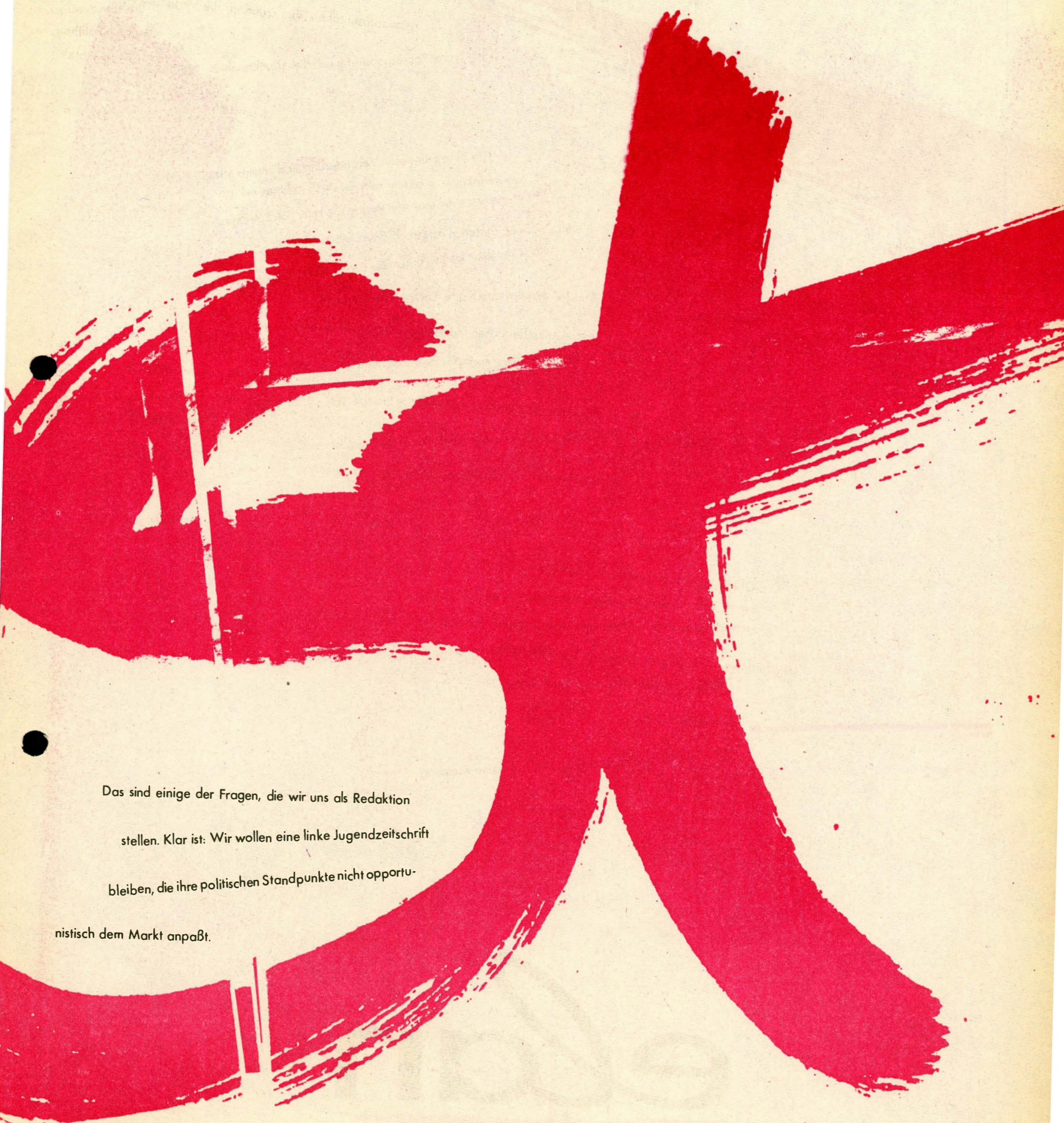
.....
Postleitzahl Wohnort

Schicken Sie den Fragebogen bitte an:

**WBA
Institut für Marktforschung
und Marketingberatung GmbH
Postfach 202 128**

2000 Hamburg 20

Gebühr bezahlt Empfänger



Das sind einige der Fragen, die wir uns als Redaktion stellen. Klar ist: Wir wollen eine linke Jugendzeitschrift bleiben, die ihre politischen Standpunkte nicht opportunistisch dem Markt anpaßt.

das geht's weiter →

Wir haben Lust dazu, die elan einmal gründlich umzukrempeln. Dabei stellen wir alles in Frage: die Themenauswahl, die Gestaltung, die Sprache, die Anzeigenpräsentation, den Umfang, die Vertriebswege, die Papierqualität und die Druckqualität. Natürlich auch uns selbst.

Für eine gründliche Veränderung sind unsere Mittel als Redaktion zu beschränkt. Deshalb nehmen wir gemeinsam mit unserem Verlag die Hilfe von Spezialistinnen und Spezialisten in Anspruch. Eine Design-Gruppe nimmt die elan genau unter die Lupe und macht Veränderungsansätze. Ein Marktforschungsinstitut prüft mit wissenschaftlichen Methoden, welchen Markt es für die elan geben kann. Gemeinsam mit dem Verlag prü-

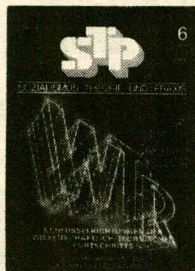
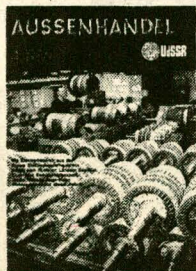
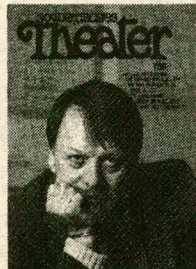
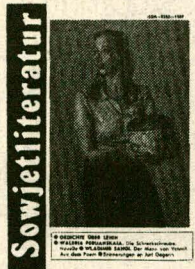
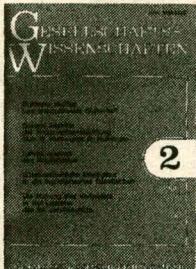
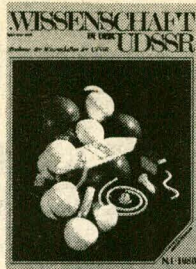
fen wir Punkt für Punkt die Schwachstellen in Produktion und Vertrieb der elan. Auf dieser Grundlage entscheiden wir im ersten Halbjahr 1989, wie die neue elan aussehen soll.

Das Objekt unserer Begierde bist natürlich du, liebe Leserin, lieber Leser. Deswegen hast du auch ein entscheidendes Wort mitzureden. Dazu kannst du den beigehefteten Fragebogen benutzen. Die Redaktion freut sich natürlich auch über Briefe mit Kritik und Vorschlägen.

Wir sind gespannt auf deine Meinung.

elan

Lust auf Veränderung



- POLITIK
- WISSENSCHAFT
- WIRTSCHAFT
- BILDUNG
- LITERATUR
- THEATER
- FILM
- SPORT
- UNTERHALTUNG

ZEITSCHRIFTEN AUS DER UdSSR

WISSENSCHAFT IN DER UdSSR
Herausgegeben v. der Akademie der Wissenschaften. Berichte u. Reportagen a. Wissenschaft und Forschung. 6 Hefte im Jahr. Erscheint in Deutsch, Russisch, Englisch und Spanisch. 132 Seiten, farbig.

РУССКИЙ ЯЗЫК ЗА РУБЕЖОМ
Zweimonatszeitschrift in russischer Sprache für den Unterricht und d. Selbststudium. Mit einer Schallplattenbeilage. Ideal für alle, die russisch lernen. 6 Ausgaben im Jahr. 128 Seiten pro Heft.

KULTUR UND LEBEN
Illustrierte Monatszeitschrift über das kulturelle Leben in der Sowjetunion und Neuigkeiten aus der Wissenschaft. Erscheint in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch. 52 Seiten in Farbe.

SPUTNIK DIGEST
Reich illustriertes Monatsmagazin. Reportagen, Essays, Erzählungen, Beiträge über Mode, Wissenschaft und Kultur. Erscheint in Deutsch, Russisch, Englisch, Französisch, Spanisch. 180 Seiten in Farbe.

GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN
Quartalszeitschrift für theoretische Probleme der Gesellschaftswissenschaften: Weltgeschichte, Philosophie, Ökonomie, Soziologie u. a. Ersch. in Dt., Russ., Engl., Frz., Span. 360 Seiten pro Heft.

SOWJET-LITERATUR
Monatszeitschrift mit Beiträgen sowjetischer Literatur, Kritik und Literaturwissenschaft. Mit zahlreichen Abb. von Werken der sowjetischen bildenden Kunst. (Zum Teil in Farbe). 192 Seiten pro Heft.

SOWJETISCHES THEATER
Quartalszeitschrift über neue sowjetische Theaterstücke. Berichte über die Arbeit von Schauspielern und Regisseuren. Texte neuer Stücke als kostenlose Beilagen. 52 Seiten z. T. i. Farbe.

SPORT IN DER UdSSR
Berichte über sportliche Ereignisse i. d. UdSSR. Reportagen, Fotos, Tabellen, Zeichnungen, Wettkampfer. Erscheint monatl. in Deutsch, Russ., Englisch, Franz. u. a. 48 Seiten z. T. i. Farbe.

AUSSENHANDEL UdSSR
Monatszeitschrift des Ministeriums für Außenhandel. Materialien zu den handelspolitischen Beziehungen. Erscheint in Deutsch, Russisch, Englisch, Französisch, Spanisch. 60 Seiten pro Heft.

SOZIALISMUS THEORIEU. PRAXIS
Illustrierte Monatszeitschrift für theoretische und praktische Fragen des Marxismus-Leninismus, sowie des Friedens und des Sozialismus. Ersch. in Dt., Engl., Franz. und Span. 128 Seiten pro Heft.

SOWJET-FILM
Illustrierte Monatszeitschrift über den sowjetischen und internationalen Film. Berichte über neue Filme, Schauspieler und Regisseure. Ersch. in Dt., Russ., Engl., Frz., Span. 40 Seiten in Farbe.

NEUE ZEIT
Wochenzeitschrift für aktuelle internationale Ereignisse und Grundprobleme der Gegenwart. Übersichten u. Kommentare. Ersch. in Dt., Russ., Engl., Frz., Span., Portug., Ital. 36 Seiten pro Woche.

KOSTENLOS KENNENLERNEN:

Telefon 02101 / 590370, Frau Lang.
.....
Oder Coupon einsenden an:
VVG Verlags- und Vertriebsges. m.b.H.
Postfach 101555, 4040 Neuss 1

JA, bitte schicken Sie mir von folgenden Zeitschriften ein kostenloses Probeexemplar:

Bitte schicken Sie mir das Gesamtverzeichnis „Zeitungen und Zeitschriften aus der Sowjetunion“ (über 1500 Fach- und Publikumszeitschriften in vielen Sprachen)

Absender: _____

Telefon: _____

ZEITSCHRIFTEN AUS DER UdSSR



Die Comic-Romane des Jacques Tardi



BILDER ZUM LESEN



Jacques Tardi und Leo Malet. Der Autor Malet über Tardi: „Wir bilden ein komisches Team: Tardi ist etwas so pedantisch wie ich zerstreut.“ In den Krimis von Malet gibt es nur sehr kurze Beschreibungen der Örtlichkeiten. Tardi hat für seine Comic-Adaptionen alle Plätze des Geschehens aufgesucht und Archive durchforstet.

Norddeutschland, September 1940. In das Kriegsgefangenen-Lager XB bei Sandbostel wird ein Mann überstellt, der sich weder an seinen Namen, noch an seine Herkunft erinnern kann. Der Gefangene 60202 lebt ein Jahr im Lager, ohne sein Gedächtnis wiederzuerlangen. Im November 1941 stirbt er nach langer Krankheit, unter Qualen. Seine letzten Worte: „120 Rue de la Gare“ . . .

Am 25. Mai 1940 wird der Schriftsteller Leo Malet wegen „Gefährdung der inneren und äußeren Sicherheit“ von der französischen Polizei verhaftet. Kaum entlassen, wird er von den vorrückenden deutschen Truppen gefangen genommen und in das Kriegsgefangenenlager „STALAG XB“ geschafft. Nach einem Jahr wird er aus gesundheitlichen Gründen entlassen. 1942 schreibt Leo Malet, wieder in Paris, seinen ersten Kriminalroman: „120 Rue de la Gare“.

Dem Detektiv Nestor Burma, der Hauptfigur in dieser Geschichte gibt der Autor einiges aus seiner eigenen Biographie mit. Burma ist wie Malet Gefangener im „STALAG XB“, nicht nur das gleiche Geburtsdatum auch die anarchistische Vergangenheit Burmas ist ein Hinweis auf den Autor.

Auf Drängen seines Verlegers hat Malet weitere Romane mit der Figur Nestor Burma geschrieben, insgesamt neunundzwanzig Fälle muß der Detektiv Burma lösen. Leo Malet schreibt Drehbücher, Gedichte und Chansons und Hörspiele, den größten Erfolg hat ihm aber die Krimi-Serie eingebracht.

Daß der 1909 geborene Malet sich nicht mit dem Medium Comic befaßt hat, wird niemanden sonderlich erstaunen – daß er es heute als eigenständige Kunstform schätzt, liegt an der Zusammenarbeit mit Jacques Tardi.

Tardis Comics sind realistisch, obwohl die Storys fiktiv sind. Zwar fällt zuerst die peinlich genaue Dekoration auf, aber es liegt nicht nur an den passenden Details (Straßen, Landschaften, Kleidung etc.) in Tardis Bilderwelt, daß die Geschichten wie Dokumentationen wirken. Tardi zeigt diese Detailtreue weil sie für die Logik der Geschichte notwendig ist, und nicht nur als Zitatensammlung.

1982 setzte Tardi den Krimi „Die Brücke im Nebel“ von Malet in einen Comic-Roman um. Schon diese Arbeit geht

weit über eine bebilderte Kurzfassung des Krimis hinaus. Die Figuren sind kantig, Tardi zeichnet holzschnittartig, reduziert auf die notwendige Mimik. Der Lauf der Handlung ist bewußt gebremst: Die unbeweglich, wie eingefroren auftretenden Akteure, die Leere in den tristen Vororten von Paris, die in den Nachtszenen verlassen wirken – selten gelingt es, so überzeugend Spannung durch die Beschränkung auf wenige Mittel zu steigern.

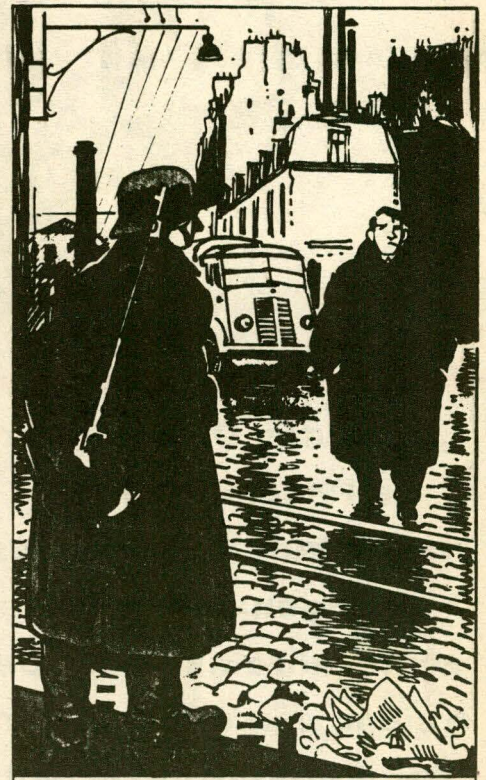
Weniger expressionistisch hat Tardi die Geschichte um die rätselhafte Bahnhofstraße 120 gestaltet. In Nestor

Burma ist rücksichtslos – wenn er es für angebracht hält, bringt er auch Freunde in Gefahr. Daß die Methoden Burmas oft zum Erfolg führen, macht es nicht leichter, sich mit Leo Malets Hauptfigur zu identifizieren. Jacques Tardi hat den Meisterdetektiv denn auch wenig anziehend umgesetzt: Mit gleichbleibend mürrischem Blick, Segelohren und Boxernase. Nestor Burma bewegt sich auf der Suche nach der Bahnhofstraße 120 in der Welt der französischen Kleinbürger. Die Menschen in dieser Welt haben sich mit den Umständen arrangiert. Einige ziehen sogar ihre Vorteile aus der deutschen Besatzung und dem Marionettenregime Marschal Petains. Hier läßt sich Burma hin und wieder zu einer Gefühlsregung hinreißen – obwohl er eigentlich nichts anderes erwartet.

Burma ist kein weiterer Held der Unterdrückten, aber „auf der richtigen Seite“ zu stehen ist wichtig für ihn. Sein



Ich verbrachte den Tag damit, sämtliche am Weg liegenden Buchhandlungen nach einer Landkarte zu durchstöbern.



Dann machte ich eine Runde im 19ten Bezirk.

Burma erwacht, nachdem er die letzten Worte des Gefangenen 60202 gehört hat, der alte Drang, „das Geheimnis k. o. zu schlagen“. Wie sie der Werbeslogan für seine Detektei „Fiat Lux“ andeutet, geht es ihm bei seiner Arbeit zuerst um des Rätsels Lösung. Den beteiligten Personen steht er meist unbeteiligt gegenüber.

Burma ist mißtrauisch, jeder und jedem gegenüber.

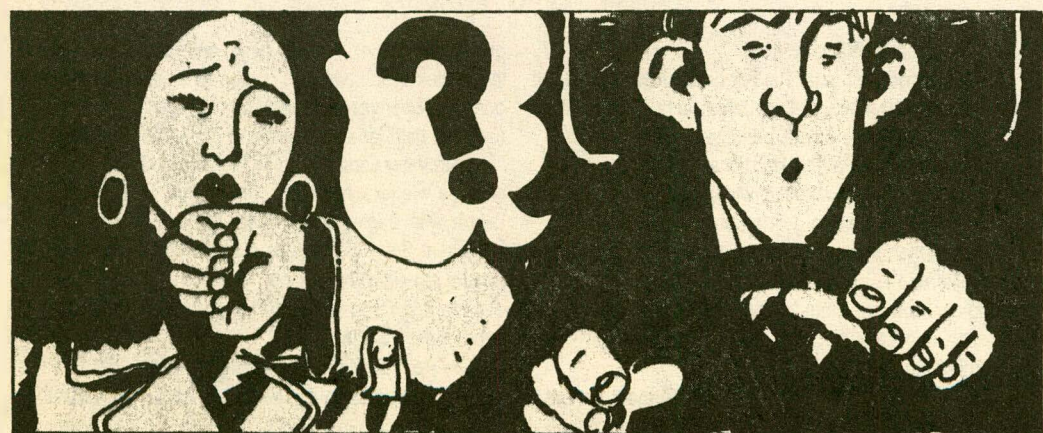
Hang, die Organe der Staatsmacht für seine Arbeit zu gebrauchen, ohne große Zugeständnisse an die Polizei zu machen, läßt ihn sympathischer erscheinen.

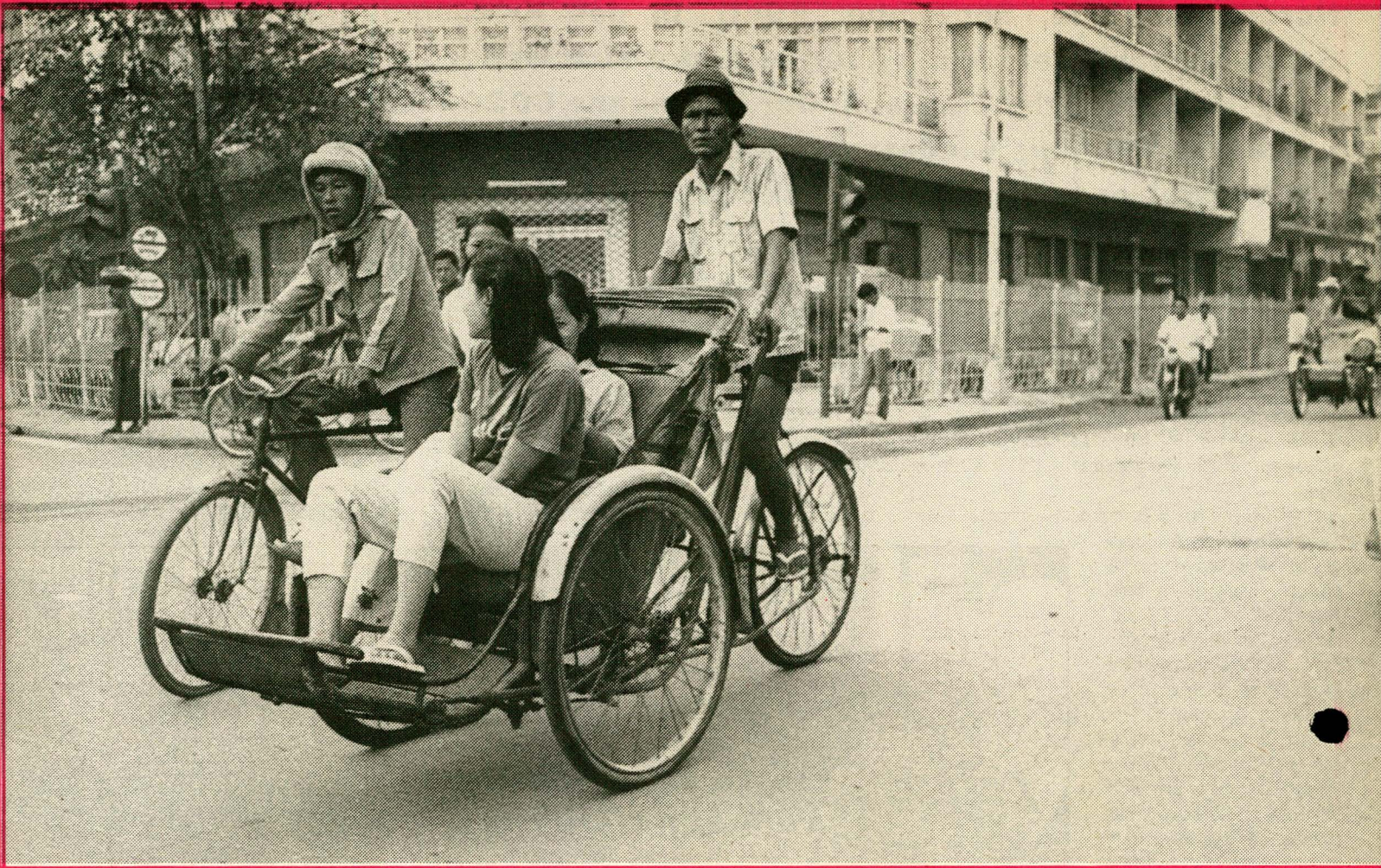
Daß der Zeichner keine besondere Vorliebe für idealisierte Detektiv-Figuren hat, bewies schon der 1982 erschienene Comic-Roman „Griffu“. Griffu, der Schnüffler, ist ein Schwein. Der kleine schmierige Rassist wird in die Machenschaften eines Baulöwen verwickelt und schafft es trotz aller Abgebrühtheit nicht, seine Spielregeln durchzusetzen.

Wie weit sich Tardi von dem in der Bundesrepublik herrschenden Comic-Klischee entfernt hat, mag in unserem, in dieser Frage stark zurückgebliebenen Land erstaunen. Wer in Frankreich danach fragt, ob es richtig sei, „ernste“ Themen in Comics zu bearbeiten macht sich lächerlich. Dazulernen kann allerdings auch wer kein Französisch spricht.

Einige Geschichten von Jacques Tardi sind beim Carlsen-Verlag in deutscher Übersetzung erschienen; hier eine Auswahl: „Der Schnüffler“ von Tardi und Jean Patrick Manchette (Text), 1982, „Die Brücke im Nebel“ von Malet und Tardi, 1984, und „120 Rue de la Gare“ (in 2 Bänden) ebenfalls von Malet und Tardi, 1988.

Marco Uras





„Paris des Ostens“ wurde Phnom Penh, die Hauptstadt Kampuchreas, einst genannt. Heute, zehn Jahre nach der Befreiung von der dreijährigen Pol-Pot-Herrschaft, findet Kampuchea nur mühselig in einen normalen Alltag zurück. Gabi Bober berichtet für die elan von ihrem Besuch in Kampuchea.

Ankunft im Flughafen Phnom Penh. Wir sitzen in der Eingangshalle und unterhalten uns mit unseren beiden Begleitern vom Sozialistischen Jugendverband. Plötzlich geht das Licht aus. Hor Seng spricht weiter, ohne davon Notiz zu nehmen. Erst, als er unser Erstaunen bemerkt, erklärt er einiges zur Situation.

Stromausfälle gehören auch in der Hauptstadt zum normalen Alltag. Während der Pol-Pot-Herrschaft wurden die wichtigsten Kraftwerke des Landes zerstört und konnten bis jetzt nur teilweise wieder aufgebaut werden. Dies ist nur ein Beispiel für die noch immer schwache wirt-

DREI JAHRE, MONATE UND ZWANZIG TAGE •

**Das Trauma Pol Pot
Bericht aus Kampuchea**

schaftliche Situation Kampuchreas.

Die Vergangenheit unter Pol Pot beherrscht fast jedes Gespräch, das wir führen. „Drei Jahre, acht Monate und zwanzig Tage“ – viele Leute benutzen diese Redewendung für die Zeit der Pol-Pot-Herrschaft; nicht als Phrase, sondern um deutlich zu machen, wie sehr jeder von ihnen unter jedem einzelnen Tag gelitten hat.

Drei Millionen Menschen – das ist ungefähr die Hälfte der Bevölkerung Kampuchreas – wurden während der „Errichtung des Kommunismus“ unter Pol Pot getötet: in Gefängnissen und Lagern, durch Zwangsumsiedlungen und Unterernährung.

Tim Sonn war damals siebzehn und Student an der Universität in Phnom Penh. „Ich mußte mein Studium auf-

geben“, erzählt er, „um auf dem Land Reis anzubauen. Alle Intellektuellen wurden entweder gleich umgebracht oder zur Zwangsarbeit aufs Land geschickt – als intellektuell galt bald jeder, der lesen und schreiben konnte.“

Sein Vater verschwand im Gefängnis, seine Familie erhielt nie wieder eine Nachricht von ihm. Sein Bruder, der Lehrer war, beging Selbstmord, um den Repressalien zu entgehen. Seine Schwester starb in diesem Jahr an den Spätfolgen einer Verletzung.

Tim Sonn und seine Mutter sind die einzigen Überlebenden der Familie.

Die Pol-Pot-Clique versuchte vor allem, die Bevölkerung in den Städten zu eliminieren oder zu vertreiben. „Der Sitz der Bourgeoisie ist in den Städten“, sagte Pol

Die Versorgung in der Provinz ist nach wie vor schlecht. Jedes Dorf verfügt über eine Ambulanz, die eine medizinische Grundversorgung gewährleistet. Krankenhäuser werden mit internationalen Spenden nach und nach aufgebaut. Unter Pol Pot wurden nicht nur Ärzte als Intellektuelle verfolgt – es gab auch kaum Medikamente und medizinisches Gerät, denn die westliche Medizin war total verpönt.



ACHT WANZIG

Die amtierende provietnamesische Regierung wird von der Mehrheit der UN-Staaten nicht anerkannt. Bis heute sitzt ein Mitglied der Pol-Pot-Clique in der UNO – als legitimer Vertreter Kampuchees.



Fotos: Gabi Bober

„Wahlen sind keine Gefahr, das Volk ist schließlich nicht dumm“, meint Kim Bo, Sekretär der Kommunistischen Partei Kampuchees.

Pot, „wenn wir die Städte ausradieren, ist das Problem gelöst, und wir können die klassenlose Gesellschaft aufbauen.“

Als die Bevölkerung nach der Befreiung wieder in die Städte zurückkehrte, waren viele Gebäude, Schulen und Krankenhäuser zerstört. Bis heute sind viele Häuser noch nicht wieder aufgebaut. Es gibt Probleme mit der Wasserversorgung, Wohnungen fehlen. Kampuchea wurde 1979 von der nationalen Widerstandsbewegung und von vietnamesischen Truppen befreit. Die Volksrepublik Kampuchea wurde gegründet.

Heute, fast zehn Jahre danach, ist die Situation noch immer kompliziert. Mit Sozialismus assoziieren die meisten Kampucheaner Pol Pot. Vor allem auf dem Land gibt

es noch immer Menschen, die Angst haben, Lesen und Schreiben zu lernen. In Phnom Penh hängen jedoch inzwischen überall Schilder, die Französisch- und Englischkurse ankündigen. Nach der jahrelangen Isolierung gibt es einen regelrechten Boom, mehr zu wissen und mehr über andere Länder zu erfahren.

Seit einigen Monaten kann das Fernsehprogramm der Sowjetunion empfangen werden. Kaum jemand spricht russisch, aber oft stehen ganze Menschentrauben auf der Straße, um sich die nicht-synchronisierten Fernsehsendungen anzusehen.

Im Unterschied zu den „Goldenen Jahren“ zwischen 1955 und 1965, in denen die formelle Unabhängigkeit von der alten Kolonialmacht Frankreich durchgesetzt war und

Prinz Sihanouk das Land regierte, kann Kampuchea heute kaum aus eigener Kraft existieren. Zu schwer wiegen die Zerstörungen des US-Krieges, der innerhalb weniger Jahre 600 000 Menschenleben forderte und die Hälfte der Bevölkerung zu Flüchtlingen im eigenen Land machte. Zu schwer wiegen die traumatischen Ereignisse der Pol-Pot-Herrschaft.

Seit im letzten Jahr der „freie Markt“ eingeführt wurde, hat sich die wirtschaftliche Situation verbessert. Der Bedarf an Grundnahrungsmitteln ist gedeckt.

Heute gibt es in Phnom Penh an jeder Straßenecke Privatmärkte, die einen Großteil der Versorgung regeln. Hier kann man alles kaufen, vom selbstgezogenen Salatkopf bis zu westlichen High-Tech-Geräten. Luxusgüter



Tim Sonn und seine Mutter sind die einzigen Überlebenden der Familie. Ein „ganz normales“ Familienschicksal in Kampuchea.

„Es galt bald jeder, der lesen und schreiben konnte, als Intellektueller . . .“ Ärzte, Lehrer, Beamte und Techniker wurden unter Pol Pot pauschal als „Feinde der Revolution“ verdächtigt. Nur wenige sind mit dem Leben davongekommen.



„Wenn wir die Städte als Sitz der Bourgeoisie ausradieren, ist das Problem gelöst“ (Pol Pot). In Phnom Penh erinnern heute große Tafeln an die Befreiung von den Roten Khmer vor zehn Jahren.



Häuser am Wasser können als Freizeit-Treffpunkt stundenweise gemietet werden.

können sich zwar immer noch nur wenige leisten, aber sie sind nicht mehr, wie unter Pol Pot, nur der Führungsclique zugänglich.

Viele Leute in der Stadt haben drei Jobs, bedienen neben ihrer Fabrikarbeit noch in einem Restaurant und verkaufen auf dem Markt. So läßt sich der Lebensstandard einiger Familien zumindest etwas über das normale Maß anheben. Das größte Problem ist der noch immer andauernde Bürgerkrieg. In Phnom Penh herrscht immer noch der Ausnahmezustand. Nach 22 Uhr darf das Haus nicht verlassen werden.

International unterstützt, vor allem durch China und die USA, kämpfen Pol-Pot-Verbände und zwei andere Widerstandsgruppen von der thailändischen Grenze aus und

organisieren Sabotageakte. Mittlerweile gibt es jedoch erstmals seit neun Jahren internationale Gespräche und Treffen mit den Widerstandsgruppen und der Regierung Kampuchreas. Inhalt der „nationalen Versöhnungspolitik“ der Regierung ist der Vorschlag, die vietnamesischen Truppen schrittweise aus Kampuchea abzuziehen. Flüchtlinge und Mitglieder der Widerstandsgruppen können legal nach Kampuchea zurückkehren. Später soll eine gemeinsame Regierung mit den Oppositionsgruppen „Sihanouk“ und „Son Sann“ gebildet werden. Einzige Bedingung: keine Rückkehr und keine Beteiligung von Pol Pot.

In der Provinz Tao Ke, ungefähr zwei Stunden von Phnom Penh entfernt, sprechen wir mit Khim Bo, Sekretär der kommunistischen Partei. „Der Bürgerkrieg muß poli-

tisch gelöst werden“, sagt er, „das ist vor allem ein Problem der internationalen Interessen.“

Jetzt sei viel in Bewegung gekommen, und es werde deutlich, daß sich Konflikte nicht militärisch lösen lassen: „Das gilt für Afghanistan genauso wie für uns.“ Auf die Frage, wie die Zukunft Kampuchreas mit einer gemischten Regierung aussehen kann, und was er von den vorgeschlagenen Wahlen hält, lächelt Khim Bo nur und meint: „Wir bauen den Sozialismus nicht auf, indem wir davon reden, sondern indem wir bessere Lebensbedingungen schaffen. Dafür müssen wir vor allem den Krieg beenden. Ich bin fest davon überzeugt, daß unser Volk selbst wählen kann, was gut und was schlecht ist. Wahlen sind keine Gefahr, das Volk ist schließlich nicht dumm.“

Viktoria Tokarewa, Artjom Wesjoly, Michail Scholochow, Viktor Astafjew und Daniil Granin!

Ihre Literatur ist wesentlicher Teil der literarischen Auseinandersetzung in der Sowjetunion, Teil von Glasnost und Perestroika.

Viktoria Tokarewa
ZICKZACK DER LIEBE
Erzählungen
316 Seiten, Leinen mit
Schutzumschlag, DM 29,80

Artjom Wesjoly
**RUSSLAND IN BLUT
GEWASCHEN**
Roman
596 Seiten, Leinen mit
Schutzumschlag, DM 34,-

Michail Scholochow
NEULAND UNTERM PFLUG
Roman
Erstes Buch, 448 Seiten, Leinen mit
Schutzumschlag, DM 32,-

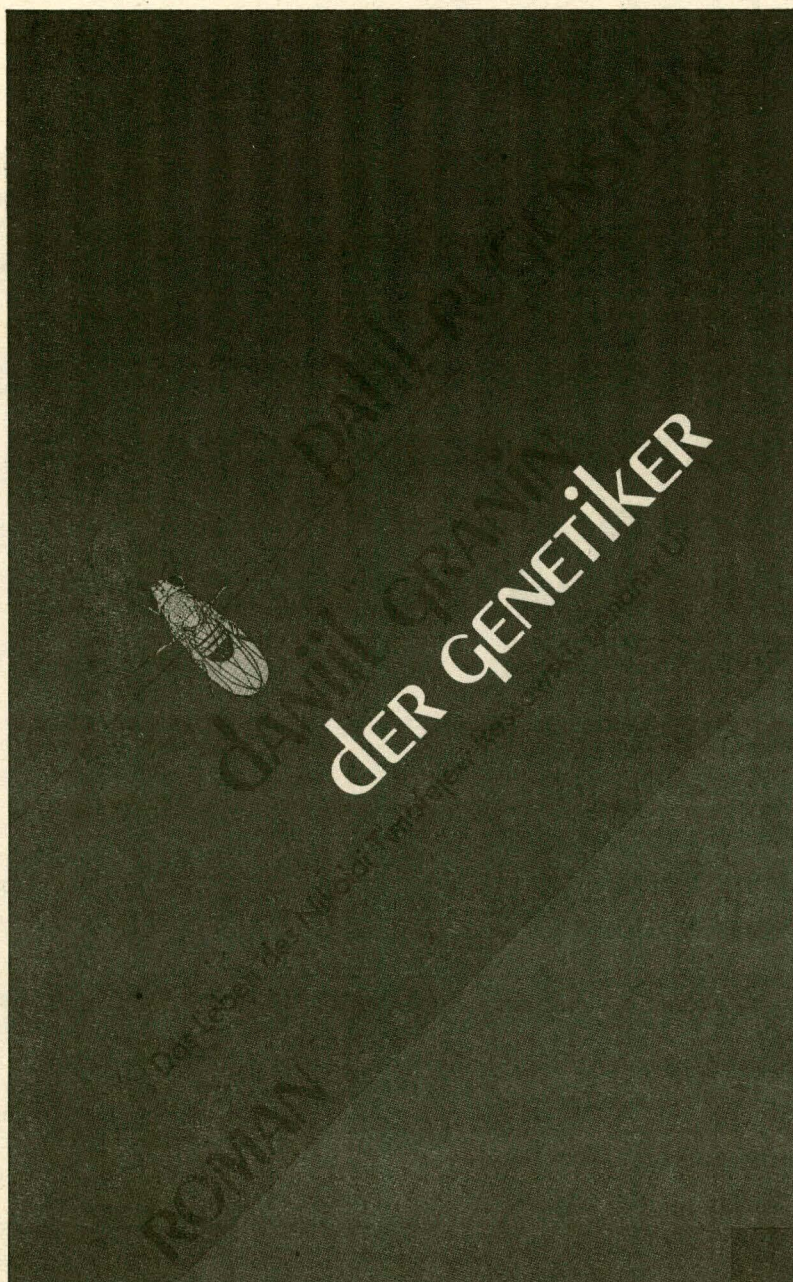
Zweites Buch, 506 Seiten, Leinen
mit Schutzumschlag, DM 34,-

Viktor Astafjew
DER TRAUERIGE DETEKTIV
Roman
206 Seiten, Leinen mit
Schutzumschlag,
DM 28,-

Daniil Granin
DAS GEMÄLDE
Roman
467 Seiten, Leinen mit
Schutzumschlag, DM 29,80

Unsere Bücher sind Lebens-Mittel

PAHL-RUGENSTEIN



Daniil Granin
DER GENETIKER
Das Leben des Nikolai Timofejew-
Ressowski, genannt Ur
Roman
380 Seiten, Leinen mit
Schutzumschlag, DM 36,-

313

Wenn Sie wissen wollen, welche Bücher sonst noch zu den verschiedensten Auseinandersetzungen beitragen, schauen Sie in unser Gesamtverzeichnis. Wenn Ihre Buchhandlung das Verzeichnis nicht vorrätig hat, bestellen Sie es direkt bei uns.

PAHL-RUGENSTEIN Verlag GmbH
Gottesweg 54
5000 Köln 51

Ich möchte _____ Exemplare
Ihres Gesamtverzeichnisses.

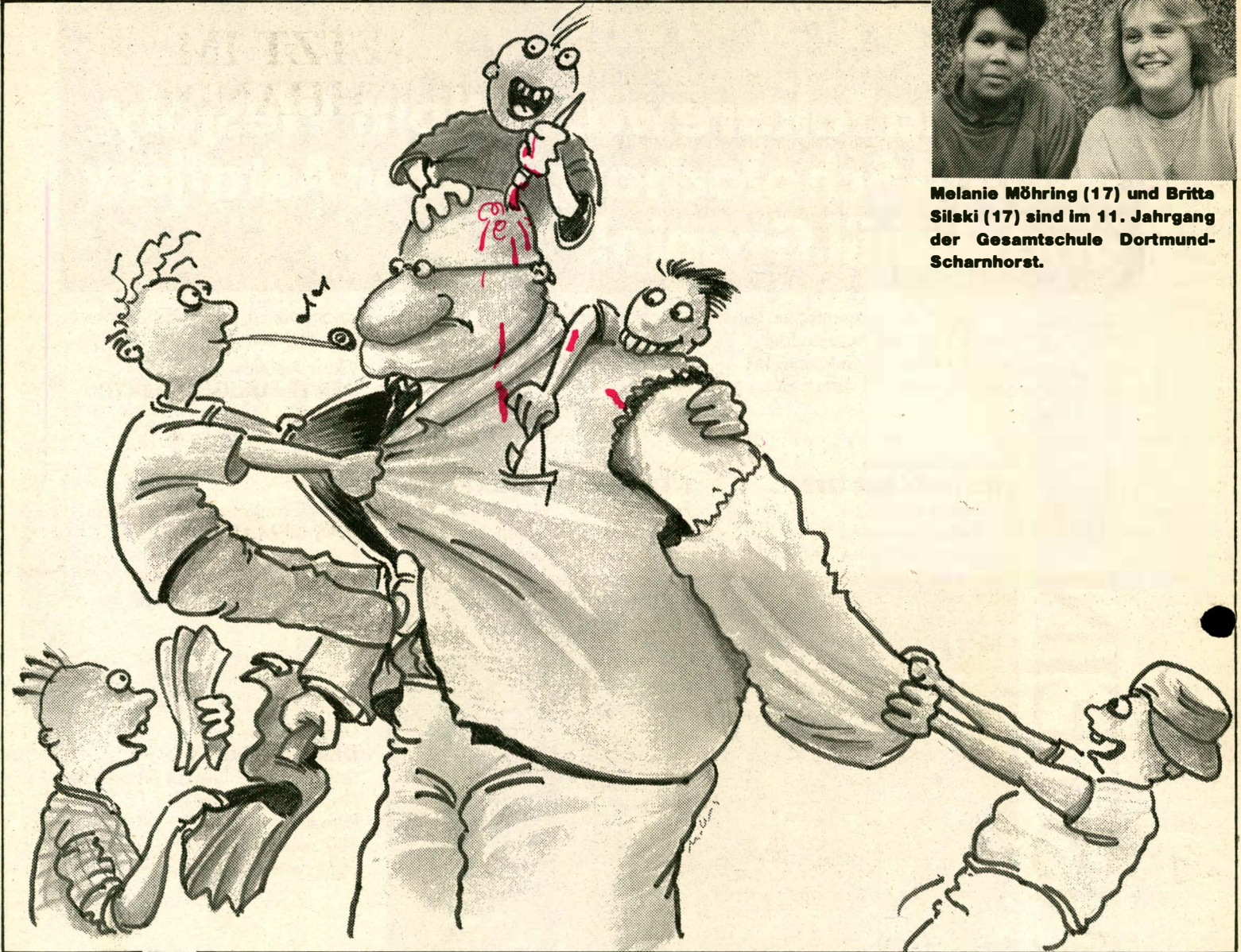
Name

Anschrift

SchülerInnen-Kongreß in Frankfurt



Melanie Möhring (17) und Britta Silski (17) sind im 11. Jahrgang der Gesamtschule Dortmund-Scharnhorst.



TRÄUME MACHEN SCHULE

Über Bildungspolitik wird viel diskutiert, aber nicht mit den SchülerInnen. Ihre Vorstellungen von Schule interessieren nicht – Hauptsache, sie funktionieren. Mit dem Kongreß der BundesschülerInnenvertretung am 3./4. Dezember melden sich die zu Wort, um die es geht: Schülerinnen und Schüler. Viel muß sich ändern, damit Schule Spaß macht – zuerst brauchen SchülerInnen mehr Selbstbestimmung. Von Demokratie in der Schule träumten Melanie und Britta in einem Gespräch mit der elan.

elan: Wie sollte sich ein Gremium zusammensetzen, das über Belange der Schule bestimmt?

Melanie: Eltern sollten schon dabei sein. Vielleicht zehn Prozent Eltern und der Rest, fifty-fifty, Lehrer und Schüler.

Britta: Wieso sollen da Eltern mit rein? Was haben die denn mit der Schule zu tun?

Melanie: Wenn ich Mutter wär', wollte ich schon mitentscheiden. Aber stimmt eigentlich, Eltern haben da nicht viel drin zu suchen. Wahrscheinlich denkt man immer aus dem Zustand jetzt raus, wenn man sich die Eltern in der Konferenz anguckt, die kannste eigentlich alle rausschmeißen.

Britta: Eltern sollten da nicht rein in so ein Gremium.

elan: Wie ist es denn, wenn eine Patt-

Situation eintritt?

Melanie: Dann braucht man eine neutrale Person mit einer Stimme.

Britta: Das könnte dann ja jemand von den Eltern sein.

elan: Warum sollten nicht die Schüler eine Stimme mehr haben?

Melanie: Das wäre undemokratisch.

Britta: Kommt drauf an, worum's geht.

elan: Worüber sollte so ein Gremium entscheiden? Auch über die Wahl des Schuldirektors?

Melanie: Ja, klar, auch Stufenleiter. Über alles, was die Schule betrifft.

elan: Sollten auch die Grundschüler, also Siebenjährige, so ein Gremium haben?

Melanie: Ja, die entscheiden wahrscheinlich über andere Sachen, ob es ein-

mal im Monat 'ne Disko gibt oder so. Die werden dann die sympathischsten Lehrer wählen, die sie nicht so hart an die Kanda-re nehmen, das ist ja nur gut.

elan: Man kann auch den Jüngeren schon eine Menge an Entscheidungsfähigkeit zutrauen?

Melanie: Ja, klar. Aber da würde ich Eltern mit reinstecken, sonst werden die Siebenjährigen ja von den Lehrern totgeredet. Auf die Art würden sie aber von Anfang an das Mitbestimmen lernen. Eltern sollten aber dabei sein, sonst stimmen die ab, daß sie keinen Deutschunterricht mehr haben wollen, und der ist ja schon wichtig.

elan: Wie sollte eine Mitbestimmung über die Inhalte des Unterrichts aussehen?

Melanie: Spielräume beim Lehrplan gibt's ja, zum Beispiel welches Buch in Deutsch genommen wird. Aber das entscheidet immer der Lehrer. Das müßten die Schüler entscheiden, der Lehrer hätte eine Stimme oder so.

Britta: Die Schüler könnten Themenvorschläge machen und dann wird abgestimmt.

elan: Meint ihr denn, daß überhaupt Leute Lust hätten, sich soviel zum Unter-zu überlegen?

Melanie: So, wie die Lage jetzt ist, glaub' ich nicht. Aber wenn man sich Gedanken dazu macht und mitbestimmen kann, macht's hinterher auch mehr Spaß.

Britta: Wer sich nicht drum gekümmert hat, ist selber schuld, wenn er dann was lernen muß, was ihm keinen Spaß macht.

elan: Welche Sachen würdet ihr denn gerne machen, die von den Lehrern nicht angeboten werden?

Melanie: Na, zum Beispiel in Bio. Ich seh' schon ein, daß ich lernen muß, wie es in einer Zelle aussieht. Aber ich würde auch gerne was zu Gentechnologie machen. Wir könnten auch mal rausgehen und uns angucken, wie krank die Flüsse sind oder die Bäume, das gehört da doch alles mit rein.

Britta: In Bio kann ich mir das auch vorstellen, aber in Mathe zum Beispiel – das kann man nicht interessanter machen.

Melanie: Das sind eigentlich alle diese Fächer, Mathe, Naturwissenschaften, die so wichtig genommen werden, dies ganze Computerdenken.

elan: Was würdet ihr statt dessen lieber machen?

Britta: Vielleicht Musik.

elan: Sollte es die Möglichkeit geben, Lehrer abzuwählen?

Britta: Fände ich nicht schlecht.

Melanie: Ich weiß nicht, wenn die dann arbeitslos sind. Obwohl, der wird dann ja versetzt und dann kriegen ihn andere Schüler.

elan: Das liegt daran, daß Lehrer unkündbare Beamte sind.

Melanie: Genau, die sollten keine Beamten sein. Die sitzen im gemachten Nest, und das Schlimmste, was passieren kann, ist, daß sie nach München kommen. Trotzdem sollte man nur im äußersten Notfall jemanden rausschmeißen, da muß vorher viel mit ihm diskutiert worden sein. Ich würd' den zu der Versammlung einladen, wo Schüler und Lehrer sitzen und da mit ihm reden.

Britta: Vielleicht gibt's ja auch Schüler, die ihn mögen, dann kann er ja die unterrichten.

Ein Lehrer ist total wichtig, die Persönlichkeit. Wenn das ein netter Lehrer ist, macht auch das Fach viel mehr Spaß.

elan: Vielleicht liegt das auch daran, daß es bisher anders ist. Wenn die Schüler mehr mitbestimmen können über den Unterricht, dann ist die Figur des Lehrers vielleicht gar nicht mehr so wichtig. Was denkt ihr denn über Zensuren?

Melanie: In Mathe ist es einfach, entweder man kann die Aufgabe oder nicht...

Britta: Wieso isses da einfacher? Gerade da finde ich es schwieriger. Besser wäre, wenn man das sagt, was so anliegt, da muß du noch was lernen. Wie im ersten Jahr so Beurteilungen, wäre nicht schlecht.

Melanie: Das ist doch zu subjektiv. Es müßte eine größere Palette geben an Zahlen, so bis zwanzig. Das ist genauer.

Britta: Was stand denn da immer im Ersten? „Kann flüssig lesen“ oder „kann ohne Fehler bis zehn rechnen“.

elan: Ja, das sagt ja auch mehr aus als eine Zahl.

Melanie: Bei mir würde dann in Bio stehen „hat viele Fragen gestellt, aber nur dumme“, im Ernst, so wäre das.

Im schulpolitischen Programm, das auf dem Kongreß diskutiert wird, fordert die BundesschülerInnenvertretung (BSV) zur Demokratisierung u. a.:

- Finanzielles und politisches Selbstbestimmungsrecht der Schülervertretung und der Schülerzeitungen;
- Paritätische Zusammensetzung der Schulleitungskollektive aus Schüler- und Lehrervertretern;
- Recht auf freie politische Betätigung an den Schulen;
- Abschaffung des Berufsbeamtentums und freie Lehrerinnenwahl;
- Abschaffung aller Privatschulen.

Es wird außerdem diskutiert über die Forderungen nach angstfreiem Lernen ohne Noten und Zensuredruck, nach der Wahl der Schulleitung durch LehrerInnen und SchülerInnen. Die Bildungspolitik steht auf dem Prüfstand: Ermöglicht sie Zugang zur Bildung für alle, fördert sie eine friedliche, ökologische und gerechte Gesellschaft oder zementiert sie bestehende Verhältnisse?

Beate Schwedler

Bildungspolitischer Kongreß

der BSV am 3./4. Dezember in der Fachhochschule Frankfurt (Nord-West-Zentrum). Kostenbeitrag inklusive Essen und Übernachtung 20 Mark. Anmeldung bei der BSV, Telefon (0228) 21 29 25.

JETZT IM BUCHHANDEL

Literaturkalender
1989



Literaturkalender 1989

22. Jahrgang
Wochenkalendarium,
Spiralheftung,
52 Blätter mit zum Teil
vierfarbigen Illustrationen
Format 23 × 32, 16,80 DM

Aufbau-Verlag Berlin und Weimar
Französische Straße 32
DDR - Berlin 1080

Gaukeln lernen an der Volkshochschule:

Gordischer Knoten mit Zeitung: Zeitungsrolle festhalten, andere Zeitungsrolle anfassen und drübersteigen, druntersteigen, Knoten wieder lösen.

Kursleiter Lothar Klee: „Viele melden sich für meinen Kurs an, weil sie von dem Wort „Gaukler“ fasziniert sind. Ich habe diesen Begriff gewählt, weil Gaukler ‚Spielleute‘ sind, und zum Spielen will ich animieren.“

NICHT CLOWN SPIELEN, SELBST CLOWN SEIN



Gaukler spielen Zeitungsleser: Einer aus der Dreiergruppe liest etwas aus seiner Zeitung vor, hört plötzlich auf, ein anderer steigt mit seiner Zeitung ins Vorlesen ein.



Gaukler als Spiegelbild einer Zeitung: alle Bewegungen, die der Partner mit der Zeitung vormacht, werden von dem Gaukler nachgemacht.

„Ihr seid jetzt Zeitungssänger, das, was die Gaukler im Mittelalter mal waren. Nehmt euch dafür bitte eine Zeitungsseite und stellt euch im Kreis auf. Abwechselnd tritt immer einer von euch in die Mitte des Kreises und singt oder liest etwas aus seiner Zeitung vor. Bringt Dramatik ins Spiel.“ „Zeitungstheater“ heißt heute das Thema des Gauklerkurses der Frankfurter Volkshochschule.

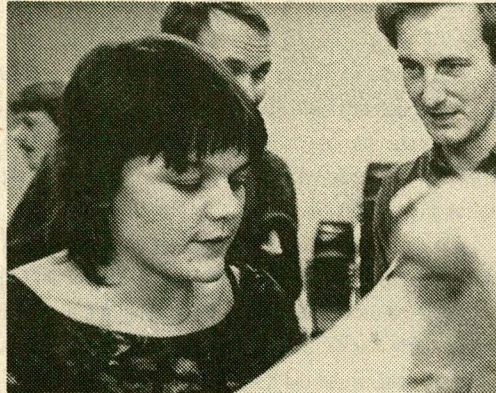
„Das ist aber wackelig“, stellt Christa fest, während sie sucht, auf den Schultern ihrer beiden Partnerinnen Halt zu finden. Sie will die Übung kennenlernen, die sie letzten Dienstag verpaßt hat: Partnerakrobatik. Die anderen KursteilnehmerInnen jonglieren inzwischen mit bunten Tüchern und reisgefüllten Bällen. „In den ersten zehn Minuten der anderthalb Kursstunden machen wir uns erstmal warm“, erklärt mir der Kursleiter Lothar Klee. Der „kreative Erlebnispädagoge“ will damit auch herausfinden, wonach seinen Gaukler-Lehrlingen der Sinn steht – Akrobatik, jonglieren oder Bewegungsspiele.

Improvisation ist immer im Spiel: „Ich bringe nicht immer fertige Ideen mit, die die Kursteilnehmer umsetzen müssen. Wir experimentieren gemeinsam. Wir spielen uns selbst. Das ist auch der Unterschied zum Theater: Wir spielen nicht den Clown, wir sind der Clown. Wir spielen nicht den Akrobaten, wir sind der Akrobat.“

Heute abend dreht sich alles um die Zeitung. Lothar Klee gibt immer neue Anregungen, um gemeinsam mit dem Zeitungspapier zu spielen: „Bildet Zweiergruppen und sucht euch einen Platz in der Halle. Einer liegt auf dem Boden, die Zeitung neben sich. Stellt euch vor, ihr seid das Spiegelbild der Zeitung. Versucht euch mit der Zeitung zu identifizieren. Euer Partner bewegt die Zeitung, und so wie sich die Zeitung bewegt, bewegt auch ihr euch.“ Kaum beginnt dieses Spiel, entstehen alle nur denkbaren Körperhaltungen. Hintern recken sich in die Höhe, Arme strecken sich nach oben, und während Sabine sich vom Rücken auf den Bauch dreht, macht Andreas eine Rolle rückwärts. Bodenturnen im Spiegelbild einer Zeitung, ohne jeden Leistungsdruck, aber mit viel Spaß und Phantasie.



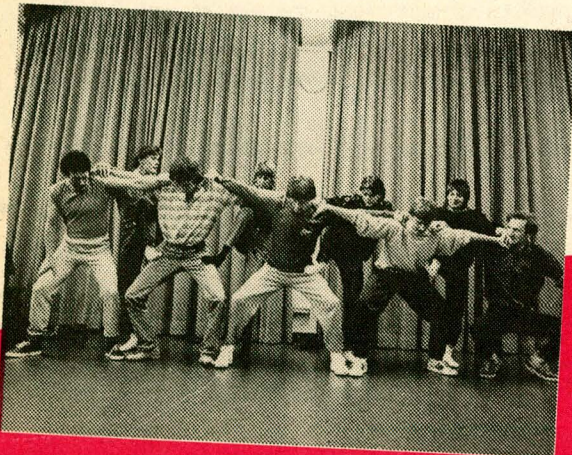
Ursel: „Ich will in diesem Kurs meine Phantasie und Kreativität entwickeln. Es ist auch interessant, die Ideen der anderen Leute kennenzulernen.“



Sabine: „Bevor ich mit dem Kurs anfang, dachte ich, Akrobatik kann ich nicht. Aber nach drei Kursstunden haben wir schon akrobatische Figuren zustande gebracht. Das finde ich toll.“

„Es gibt viele Wege, sich zu entfalten und zu entdecken“, meint Lothar. Ich will die Menschen anregen, zu spielen, zu experimentieren. Deshalb habe ich den Kurs „Gauklertheater – Ensemble der Spielkünste“ genannt. Wenn die anderthalb Kursstunden vorbei sind, gehen alle entspannt nach Hause. Und sie haben das Gefühl, daß sie etwas Großartiges auf die Beine stellen können.“ Hier gibt es kein Gut und kein Schlecht, hier zählt nur das Miteinander und die Lust am Ausprobieren. So wird der karge Saal mit dem glänzend polierten Linoeumfußboden zumindest in der Phantasie der Gaukler jeden Dienstagabend zu einer bunt schillernden Kulisse für ihre Kreativität.

Tina Lorscheidt



Gruppenbild mit Gauklern: Mit den Worten „eins, zwei, drei“ stellen sich die hinteren Akrobaten auf die Knie der vorderen Akrobaten. Lothar Klee gibt das Kommando: „Präsentieren“ – die Gruppe steht.

Frei diskutieren – politisch eingreifen

Keine Leerformeln predigen, sondern ohne Scheuklappen diskutieren wollen hunderte SDAJlerinnen und SDAJler, die am 10./11. Dezember zu ihrem Verbandstreffen in Dortmund zusammenkommen. Viele seiner Positionen muß der Jugendverband neu bestimmen: Atomkriegsgefahr, Umweltzerstörung und die Verelendung der „Dritten Welt“ haben den Kampf um das Überleben der Menschheit zur ersten politischen Aufgabe gemacht. Die Perestroika in der Sowjetunion wirft bei Linken weltweit neue Fragen auf. Die Jugendverbandsarbeit in der Bundesrepublik befindet sich in einer Krise.

Vor diesem Hintergrund debattieren die Mitglieder der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend in einer für ein Jahr lang angesetzten Verbandsdiskussion, zu der das Dortmunder Treffen ein wichtiger Beitrag sein soll, über Fragen wie:

„Welche Erwartungen und Ansprüche hast Du selbst an die SDAJ, und welche Ansprüche hast Du an Deine Arbeit und Deine Mitgliedschaft? Was muß sich in der SDAJ verändern, und was gefällt Dir?

Was sind für Dich die Merkmale eines revolutionären Jugendverbandes heute?

In welchen Feldern muß die Politik der SDAJ besser werden?

Welche Rolle spielt für Dich Deine SDAJ-Gruppe, was findest Du gut, und was sollte sich ändern?


Was bedeutet für Dich innerverbandliche Demokratie? Was gehört zur ‚Macht im eigenen Verband‘ dazu?

Was sind Gründe und was sind Hemmnisse für Dich, die SDAJ zu stärken?“

Bei heißen Diskussionen soll es nicht bleiben, politisches Eingreifen soll sich daraus entwickeln.

Das Verbandstreffen beginnt am 10. Dezember um 12 Uhr im Dortmunder Westfalenkolleg, Rheinische Straße 67.

Anmeldungen an: SDAJ-Bundesvorstand, Asselner Hellweg 106a, 4600 Dortmund 13.



TROTZKI, BUCHARIN, STALIN, BRESHNEW ...

NEUE GESCHICHTSLEHRBÜCHER

Eine Karikatur aus der Zeitung: Ein Schüler fragt die Geschichtslehrerin: „Wie soll ich Ihnen antworten – nach dem Lehrbuch oder wie es im Leben wirklich war?“

Im September bestätigte das Staatliche Komitee der UdSSR für Volksbildung neue Geschichtslehrbücher für die 9. und 10. Klasse sowie das neue Programm für den Geschichtsunterricht von der 4. bis zur 10. Klasse. In Kürze wird es zur allgemeinen Diskussion vorgelegt.

Wie werden die neuen Lehrbücher aussehen? Das Lehrbuch für die 9. Klasse (15 bis 16 Jahre) bleibt vorläufig das alte. Ende 1988 aber, da die Schüler der 9. Klasse die Oktoberrevolution von 1917 durchnehmen werden, erhalten die Schulen eine recht umfassende Ergänzung, die die Periode von 1917 bis 1940 umfaßt. Darin werden erstmalig vollständig nicht nur die bolschewistische Partei, sondern auch die anderen Parteien gezeigt: die Menschewiki, die Sozialrevolutionäre und die Kadetten.

Viel Aufmerksamkeit wurde den konkreten historischen Persönlichkeiten (Trotzki, Bucharin und anderen) sowie auch deren unterschiedlichen Ansichten über die Revolution und den Staatsaufbau in Rußland nach der Revolution gewidmet.

Ausführlich wird über den Personenkult Stalins und über die Repressalien der 30er Jahre berichtet.

Im Januar 1989 wird auch der Sammelband „Kapitel der Geschichte: Tatsachen, Probleme, Menschen“ erscheinen, in dem verschiedene Dokumente sowie Zeitungs- und Zeitschriftenmaterialien gesammelt wurden, die ausführlich über die Vorkriegsperiode der sowjetischen Geschichte, das heißt bis Juni 1941, berichten.

Das Lehrbuch für die 10. Klasse (16 bis 17 Jahre) wurde grundlegend umgearbeitet. Das Schwergewicht wurde auf die Materialien des 20. Parteitages der KPdSU (1956) gelegt, der den Personenkult J. Stalins verurteilte. Es wird die Tätigkeit N. Chruschtschows analysiert sowie über das Wachstum der Stagnation und der bürokratischen Leitungsmethoden unter L. Breshnew berichtet.

Das Lehrbuch spiegelt auch die heutige sowjetische Wirklichkeit wider, so die Perestroika, die sich im Lande vollzieht, bis hin zur 19. Parteikonferenz (Juli 1988).

„Ich bin der Auffassung“, sagt W. Schadrkow, stellvertretender Vorsitzender des Komitees für Volksbildung, „daß das Geschichtslehrbuch jedes Jahr neu herausgegeben werden muß. Deshalb schreiben wir in der nächsten Zeit einen offenen Wettbewerb für die Geschichtslehrbücher für die 9. und 10. Klasse aus. Wir erwarten, daß sich daran nicht nur die Fachleute beteiligen werden, sondern auch namhafte Publizisten und Schriftsteller.“

Wadim Lasutin, APN-Jugendredaktion, Moskau

Die Aktualität der *Rosa Luxemburg*

Vor 70 Jahren, am 30. Dezember 1918, wurde die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) gegründet. Vordenker und Anführer der neuen Partei, die aus der revolutionären Minderheit in der SPD hervorging, waren Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht.

Impulse bezog die neue Partei aus der sozialistischen Oktoberrevolution in Rußland. Die heutige Demokratisierung in der Sowjetunion verleiht den Gedanken, die Rosa Luxemburg dazu formulierte, neue Aktualität. „Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit des Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der ‚Gerechtigkeit‘, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die ‚Freiheit‘ zum Privilegium wird.“

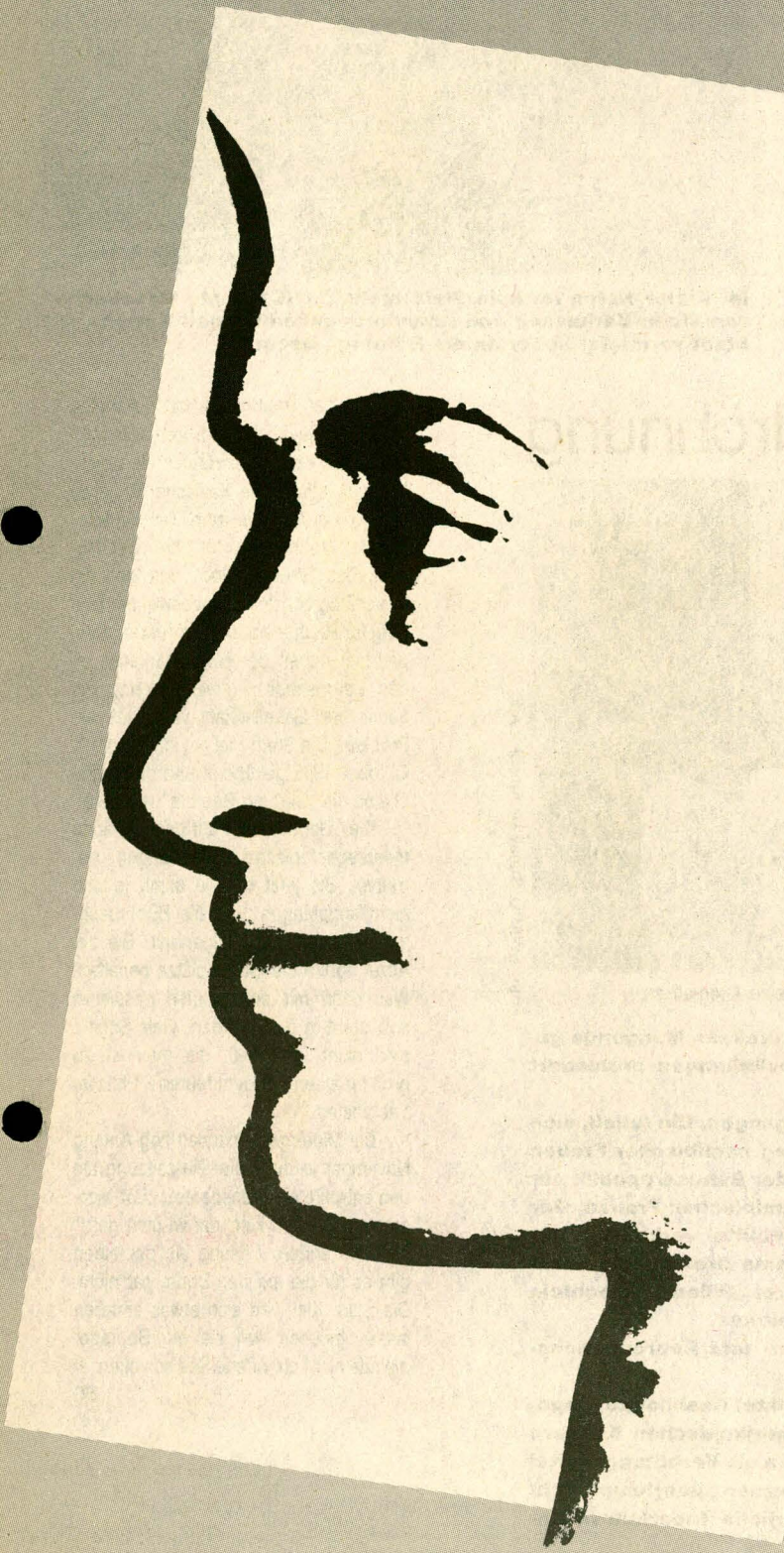
Leo Jogiches, Freund und Kampfgefährte Rosa Luxemburgs, wies später darauf hin, daß sie diesen Text „Zur russischen Revolution“ im Gefängnis in Breslau geschrieben und später „ihre anfängliche Beurteilung der bolschewistischen Methoden und Taktik in wichtigen Punkten wesentlich modifiziert hat“. „Rosa fehlte es in Breslau an genügend dokumentiertem Material. Sie konnte auch keine lebendige Fühlung mit Führern der russischen Revolution haben.“

Tatsächlich wurde nach der Oktoberrevolution in Rußland eine Demokratie entwickelt, die der westlichen weit überlegen war: Direkte Räte-demokratie statt korruptierter Parlamente, Presse in den Händen der Arbeiter statt Meinungsmanipulation durch Medienkonzerne, Meinungsvielfalt in den Vorstellungen über revolutionäre Politik, Lebensgestaltung und Kunst – entsprechend den Ideen Lenins.

Nahezu prophetisch, bezogen auf die Situation unter Stalin und danach, mutet aber an, was Rosa Luxemburg weiter schrieb: „Aber mit dem Erdrücken des politischen Lebens im ganzen Lande muß auch das Leben der Sowjets immer mehr erlahmen. Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt. Das öffentliche Leben schießt allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unerschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet in der Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgebeten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, im Grunde also eine Cliquenwirtschaft – eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker.“

Das ist nur eine von vielen Äußerungen Rosa Luxemburgs, die die Aktualität der Ideen dieser Revolutionärin zeigen. Ihre Rolle wie die Vorstellungen und Aktivitäten der Kommunistischen Partei Deutschlands insgesamt werden in unseren Geschichtsbüchern nur knapp erwähnt – „weiße Flecken“ im bundesdeutschen Geschichtsunterricht!

Wie deutsche Reaktionäre es mit der Freiheit des Andersdenkenden halten, wird daran deutlich, daß sie die KPD 1933–45 und 1956 wieder verboten haben. Seit 1988 besteht die Deutsche Kommunistische Partei, die im Januar ihren 9. Parteitag durchführt. Bundesdeutsche Kommunistinnen und Kommunisten knüpfen mit ihren Diskussionen und ihrem Handeln auch an die Ideen Rosa Luxemburgs an.



OH, W18!

Gemeinsamer Aufruf gegen schnelleres Lernen und längeres Dienen

In diesem Schuljahr ist es soweit: Der Wehrdienst wird von 15 auf 18 Monate verlängert. Kriegsdienstverweigerer werden statt bisher 20 nun 24 Monate Zivildienst leisten müssen. Damit alles termingerecht zusammenpaßt, müssen die Gymnasien gut einen Monat ihrer Abschlußklassen opfern. Das bedeutet, mehr Zeitdruck bei der Vorbereitung auf die Abiturprüfung.

Die BundesschülerInnenvertretung erhebt zusammen mit anderen Jugendverbänden und Landtagsabgeordneten folgende Forderungen:

1. Sofortige Zurücknahme der Wehr- und Zivildienstverlängerung und sofortige Rücknahme der 1/3-Regelung.
2. Rücknahme des KMK-Beschlusses, die Schulzeit zu verkürzen.
3. Keine Unterordnung von Bildung unter Militärinteressen."

Den Aufruf „Rekrutennot macht Bildung tot“ unterzeichneten unter anderem die DFG/VK, die Jusos, Falken, SDAJ, VDS und die Jungdemokraten.

Wohin mit den Hausbooten?

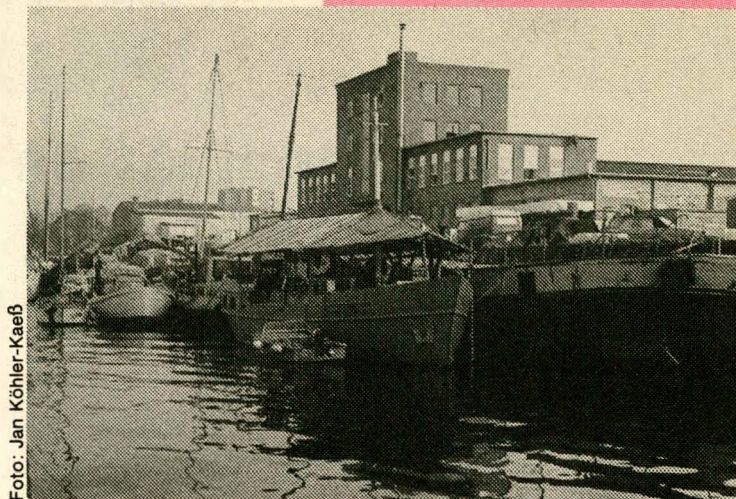


Foto: Jan Köhler-Kaeß

Im Kieler Hafen ist kein Platz mehr für die bunte Gesellschaft von Wohn-Barkassen und renovierungsbedürftigen Kuttern. Die Stadt vermietet lieber an die Stiftung „Geomar“.

Exportschlager Hormondröhnung



Foto: SWAPO/Günay Ulutunçok/LAIF

Drei-Monats-Verhütungsspritze für Frauen in Namibia: keine Informationen, keine Alternativen.

Beim Aufstand von Windhoek am 10. Dezember 1959 wurde Kakurokaza Mungunda getötet, die als namibische Widerstandskämpferin gegen Zwangsumsiedlungen protestiert hatte.

Seitdem wird der 10. Dezember in Namibia als Tag der Frauen begangen. Ein Anlaß, sich über die wenig rühmliche Rolle westlicher Pharmakonzerne im Alltag namibischer Frauen Gedanken zu machen. Mit dem Export von Verhütungsmitteln, die in der Bundesrepublik nur beschränkt zugelassen sind, verdient z. B. die Firma Schering an namibischen Frauen. Der Berliner „Pillen“-Konzern mit Zweigstellen in Bergkamen und Woffenbüttel verkauft in der ehemaligen deutschen Kolonie „Noristerat“ und „Norigest“, sogenannte Drei-Monats-Spritzen zur Schwangerschaftsverhütung. Die Hormon-Dröhnung aus drei „Pillen“-Schachteln zeichnet sich durch extreme Nebenwirkungen bis zur Unfruchtbarkeit aus.

Die Namibia-Arbeitsgruppe des Kongresses „Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien“ rief zu einem Boykott von Schering-Produkten auf.

Von den Wirkungen der Drei-Monats-Spritze „Depo Provera“ berichtet Nashlango Elago, Generalsekretärin der Namibian Womens Voice. Dieses vom US-amerikanischen Konzern Upjohn hergestellte Präparat wird derzeit 50 000 namibischen Frauen als Verhütungsmittel gespritzt. Über die Nebenwirkungen oder Alternativen würden die Frauen „überhaupt nicht informiert“. Zum Teil machten ÄrztInnen die in Namibia oft erforderliche Tuberkulose-Behandlung davon abhängig, ob die Frauen Depo Provera einnehmen.

Bluthochdruck, ungewöhnliche Gewichtszunahme, extrem starke Blutungen, Depressionen, ausbleibende Muttermilch, abnehmende sexuelle Lust sind Nebenwirkungen, die so häufig bei der Einnahme von „Depo Provera“ auftreten, daß das Präparat in den USA verboten ist. In Namibia wird die Drei-Monats-Spritze unbedenklich auch an Schulen verteilt, um Teenagerschwangerschaften vorzubeugen. **BS**

Aus der Traum vom Hausboothafen am Kieler Seefischmarkt. Seit acht Jahren belebt ein bunter Haufen die brachliegende städtische Kaifläche mit etwa dreißig Booten; die zum Teil schwimmende Wohnungen für ihre Besitzer sind. Das 30-Meter-Boot, das sich ein Beschäftigter der Bundeswehrverwaltung für Hochseefahrten umrüstet, dümpelt hier neben der Wohn-Barkasse eines notorischen Rotweintrinkers. Die gemischte Gesellschaft verbindet ein Problem: Die Stadt Kiel hat ihnen zum 1. Oktober 1988 gekündigt und die Kaifläche an die „Stiftung Geomar“ vermietet.

Die „Geomar“ will auf dem Gelände meeresgeologische Forschungen betreiben. Bis jetzt hat sie damit jedoch nicht angefangen, und die Bootsbesitzer bekamen eine Galgenfrist. Bis auf Abruf dürfen sie die Kaiplätze behalten. Was dann mit den Booten passieren soll, steht in den Sternen. Viele Schiffe sind nicht fahrbereit, die meisten zu groß für einen – zudem teuren – Platz im Yachthafen.

Die Mietergemeinschaft zog Anfang November in die Kieler Ratssitzung ein und entrollte ein Transparent: „Lot's do, as steit, is doch klor, dat wi nich geit!“

Eine andere Lösung als dableiben gibt es für die meisten Boote gar nicht. Die Stadt Kiel wird sich etwas einfallen lassen müssen, will sie die Bootsgemeinde nicht auf offene See schicken. **BS**

Gewichtiger Reader

Den Reader „Zum Thema Stalinismus“ verschickt die SDAJ Südbayern, Reisingerstraße 3, 8000 München 2, gegen zwei Mark plus drei Mark zehn (!) Porto.

AKZENTE für das Schenken und Denken.



Schenken ist Kommunikation, drückt Neigung und Zuneigung aus, Wertschätzung, Mut und Einstellung. Ganz gleich, wie Sie zu den tradierten Festen stehen, ob Sie mit Freude und aus vollem Herzen oder aus Verpflichtung und Tradition schenken: WIR RATEN ZU BÜCHERN!

Bücher, mit denen Sie den unterschiedlichsten Menschen auf die unterschiedlichste Weise zeigen können, wie Sie denken: Über die Erste und die Dritte Welt, über Anlässe und Ereignisse, Probleme und Lösungen, Vergangenheit und Zukunft – und über die Beschenkten.

AKZENT: Bücher per Post
Ackerstr. 3, 4000 Düsseldorf 1



AKZENT
BUCHHANDLUNGEN



Anja Tuckermann

Mooskopf

Luchterhand Literaturverlag,
22,80 DM

Rinka ist vergewaltigt worden. Sie versucht in der Zeit danach, Angst und Ekel zu überwinden. Männer, empfindet sie, „tragen alle eine Waffe in der Hose“. Erst als Rinkas Wut und Verachtung die Oberhand gewinnen, kann sie sich wehren. Zusammen mit ihren Freundinnen rückt sie dem Vergewaltiger in einer fantastischen Racheaktion auf die Bude. Das erste Buch der Westberliner Autorin Anja Tuckermann, Jahrgang 1961, besticht durch die deutliche (Körper-)Sprache. „Mooskopf“ ist ein reizendes Geschenk für liebe FreundInnen, leider aber auch ein trauriges Beispiel für bundesdeutsche Buchpreise. Die 112 Seiten Luchterhand-Buch kosten 22,80 DM.

Partei, die Wahrheit in der Sowjetunion, wobei der Autor weder seine Erregung noch seine Parteilichkeit verbirgt. Dem Stück beigefügt sind neben einem kurzen Kommentar von Friedrich Hitzer Dokumente eben dieser Diskussion. Die Moskauer Literaturzeitschrift „Snamja“, die das Stück Anfang des Jahres veröffentlichte, gab auch LeserInnen Gelegenheit, sich zu äußern.

Ihre Reaktionen zeigen Pole der Debatte: während ein Kiewer Veteran „Weiter, weiter, weiter“ als „Fieberphantasie eines Wahnsinnigen“ erkennt, hält ein Moskauer Arbeiter Scharows Stück für „so notwendig wie Brot, Luft, Wasser ...“

F. T.

Michail Schatrow

Weiter, weiter, weiter

Kiepenheuer & Witsch,
16,80 DM

Schatrow liefert in seinem (gut lesbaren) Stück zweierlei: Er läßt Akteure der Oktoberrevolution auf die Bühne treten und durchleuchtet die persönlichen und politischen Motive ihres Handelns. Er verurteilt dabei niemanden, er rechtfertigt keinen. Die Personen richten sich selbst. Zum anderen ist Schatrows Stück ein Beitrag zu der Diskussion um die Geschichte, die

**Bernd Oberschachtsiek
DFG-VK**

Aktiv gegen Oliv

Pahl-Rugenstein, 7,80 Mark

Der gründliche, aktualisierte Leitfaden für Kriegsdienstverweigerer kommt 1988, dem Jahr mit den meisten KDV-Anträgen, gerade richtig. Bereits im Oktober war die Antragszahl von 1987 (rund 70000) überschritten. 1988 werden schätzungsweise 74 000 KDV-Anträge eingehen. Der Ratgeber ist aus der täglichen Beratungspraxis der Deutschen Friedensgesellschaft-Vereinigte Kriegsdienstgegner heraus entstanden. Die Kapitel sind in Schritte gegliedert, die ein KDVler in Laufe der Auseinandersetzung mit der Kriegsdienstverweigerung und dem Zivildienst durchläuft.

1. Gründliche Information über die rechtlichen Grundlagen, 2. intensive Auseinandersetzung mit der eigenen KDV, um wirklich überzeugende Argumente zu haben, 3. Auseinandersetzung mit der Friedensproblematik, 4. Abfassen der Begründung und des Lebenslaufs, 5. Vorbereitung auf den Zivildienst, 6. Engagement für den Frieden, 7. Vorbereitung auf die mündliche Anhörung.

Ein sehr empfehlenswerter Ratgeber mit vielen weiterführenden Buch- und Zeitschriftentips. **BS**

Daniil Granin

**Der Genetiker
- Das Leben des
Nikolai Timofejew
Ressowski, genannt Ur**

Pahl-Rugenstein, 36 Mark

Wer, dem Titel folgend, eine womöglich kritische Auseinandersetzung mit den Risiken der Biotechnologie erwartet, wird mit ziemlicher Sicherheit enttäuscht werden. Davon ist kaum die Rede, und die Stellen, an denen über radiobiologische Experimente geschrieben wird, ließen mich etwas frösteln.

Granin schildert vielmehr – die Biographie eines sowjetischen Wissenschaftlers als Folie benutzend – das Schicksal einer ganzen Wissenschaftlergeneration in der Sowjetunion: nach der Oktoberrevolution aus zusammengestückelten und -gestohlenen Labors in die Weltspitze der Forschung vordringend, unter Stalin getötet, verbannt oder (wie „der Genetiker“) im Ausland lebend, in den Jahren „danach“ nur schleppend rehabilitiert und zum alten Niveau zurückfindend.

Schade nur, daß das höchst lesenswerte Buch mit zu vielen Satzfehlern gespickt und schlecht ausgestattet ist. **F. T.**



Willy Deville

1. 12. Bielefeld, 4. 12. Bonn, 5. 12. Kassel, 6. 12. Unterföhring

The Dubliners

1. 12. Lübeck, 2. 12. Kiel, 3. 12. Hamburg
Golden Earring (Oldies but Goldies)
3. 12. Bergen, 4. 12. Fulda, 5. 12. Stuttgart, 6. 12. Rastatt, 7. 12. Erlangen, 9. 12. Northeim, 10. 12. Friesoythe, 11. 12. Hamburg, 12. 12. Berlin, 13. 12. Oberhausen, 14. 12. Münster

Ralf Illenberger's Circle

1. 12. Göttingen, 2. 12. Pforzheim, 3. 12. Stuttgart, 4. 12. Nagold, 6. 12. München, 8. 12. Frankfurt, 9. 12. Offenau (Heilbronn), 10. 12. Ludwigsburg, 11. 12. Güntersloh, 14. 12. Rottweil, 15. 12. Tübingen

The Sun and the Moon

3. 12. Frankfurt, 4. 12. Dortmund, 5. 12. Köln, 6. 12. Hamburg, 8. 12. Berlin

Raoul Vandetta & Soulfingers

2. 12. Hemer, 9. 12. Osnabrück, 23. 12. Greven

Vitesse

9. 12. Hamburg-Harburg, 10. 12. Seesen

Yarinlstan/Morgenland

2. 12. Unna, 19. 12. Landau, 20. 12. Tuttlingen, 22. 12. Unna

Scorplons

3. 12. Hamburg, 5. 12. Hannover, 8. 12. Heidelberg, 9. 12. Würzburg, 11. 12. Köln, 12. 12. Dortmund, 13. 12. Bremen, 15. 12. Saarbrücken, 17. 12. München, 19. 12. Nürnberg, 20. 12. Frankfurt

Kontantin Wecker

1. 12. Fulda, 2. 12. Bochum, 4. 12. Bonn, 5. 12. Essen

Bryan Ferry

6. 12. München, 7. 12. Frankfurt

Gianna Nannini

9. 12. Kassel, 10. 12. Dortmund, 11. 12. Karlsruhe, 13. 12. Regensburg, 14. 12. München, 15. 12. Frankfurt, 17. 12. Innsbruck

Heinz Rudolf Kunze + Verstärkung

1. 12. Bremen, 2. 12. Lübeck, 4. 12. Hameln, 6. 12. Kiel, 8. 12. Emden, 9. 12. Wilhelmshaven, 10. 12. Hannover, 11. 12. Unna, 13. 12. Aachen, 14. 12. Kulmbach, 15. 12. Fulda, 18. 12. Hamburg

Ingolf Lück/Hans-Werner Olm

„Gorbatschow muß sterben“

1. 12. Wolfsburg, 2. 12. Kiel, 6. 12. Heidelberg, 7. 12. Karlsruhe, 8. 12. Wiesbaden, 9. 12. Limburg, 10. 12. Oppenheim, 21. 12. Ludwigsburg, 22. 12. Hildesheim, 23. 12. Anröchte

Yngwie Malmsteen

1. 12. Kassel, 2. 12. Hamburg, 4. 12. Augsburg, 7. 12. Ludwigsburg

Monaco (Blues Band)

6. 12. Bonn, 7. 12. Göttingen, 8. 12. Dieburg, 9. 12. Frankfurt, 10. 12. Gundelfingen, 11. 12. Hof, 13. 12. Nürnberg, 14. 12. Sigmaringen, 15. 12. Heidelberg, 16. 12. Vaihingen Enz, 17. 12. Alzey, 18. 12. Freiburg, 20. 12. Hamburg, 21. 12. Itzehoe, 22. 12. Brilon

Walter Mossmann

5. 12. Düsseldorf, 6. 12. Holzminden, 7. 12. Emden, 8. 12. Itzehoe, 9. 12. Lüchow-Dannenberg

Pussy Galore

2. 12. Gammelsdorf, 4. 12. Stuttgart, 5. 12. Köln, 6. 12. Braunschweig, 7. 12. Hamburg

Lydie Auvray & die Auvrettes

1. 12. Bochum, 2. 12. Hildesheim, 3. 12. Berlin, 6. 12. Tuttlingen, 7. 12. Ludwigsburg, 11. 12. Friedrichsdorf

BAP

2. 12. Trier, 3. 12. Wuppertal, 4. 12. Düsseldorf, 7./8. 12. Köln, 10. 12. Hamburg, 11. 12. Münster, 15. 12. Augsburg, 12. 12. München, 17. 12. Kempten, 19. 12. Göppingen

Cliff Barnes And The Fear Of Winning

1. 12. Brilon, 2. 12. Frankfurt, 4. 12. Kassel, 6. 12. Stuttgart, 7. 12. Heidelberg, 8. 12. Zürich, 10. 12. Wien, 13. 12. Bonn, 14. 12. Detmold, 15. 12. Aschaffenburg, 16. 12. Düsseldorf, 17. 12. Hamburg-Harburg, 18./19. 12. Hamburg, 20. 12. Lüneburg

Bon Jovi

16. 12. Dortmund, 17. 12. Hamburg, 19. 12. München

Billy Bragg & The Beatnigs

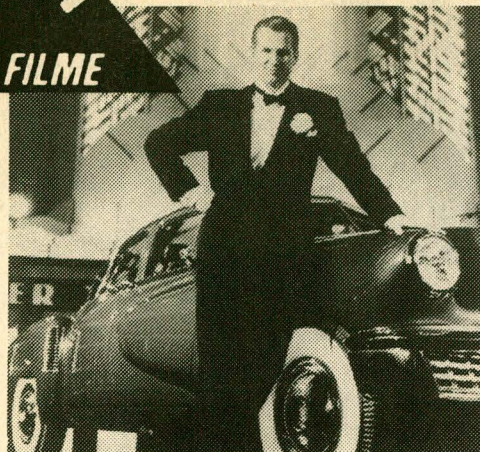
7. 12. Berlin, 8. 12. Hamburg, 9. 12. Bielefeld, 10. 12. Frankfurt, 12. 12. München, 13. 12. Stuttgart, 14. 12. Köln, 15. 12. Bochum

Bros

2. 12. München, 7. 12. Düsseldorf, 8. 12. Hamburg

Dead can dance

7. 12. Berlin, 9. 12. Bielefeld, 12. 12. München, 14. 12. Köln, 15. 12. Bochum

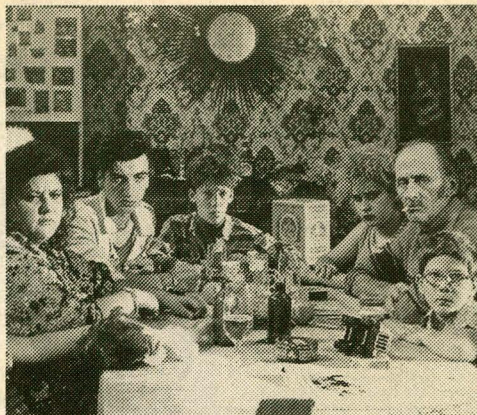


Tucker

Regie: Francis Ford Coppola

Francis Ford Coppolas neuer Film handelt von dem Mann, der vielleicht das interessanteste Auto des 20. Jahrhunderts entwickelt hat. Preston Tucker baute Anfang der 50er Jahre eine Limousine, die alle sicherheitstechnischen Details besaß, die man sich nur denken kann und zudem so billig war, daß jeder sich ein solches Auto hätte leisten können. Der Wagen war so sensationell, daß die amerikanischen Großkonzerne alles daran setzten, um das Projekt zu torpedieren – was ihnen schließlich auch gelang.

Mit Jeff Bridges hat Coppola den idealen Darsteller für die Rolle des ewig optimistischen Erfinders gefunden, der bereit ist, gegen eine ganze Welt zu kämpfen. Ein delikates Automärchen, das mit seinen perfekten Bildern und der flotten Musik von Joe Jackson zwei Stunden Unterhaltung vom Besten bietet. T. LI



Das Leben ist ein langer ruhiger Fluß

Regie: Etienne Chatiliez

Die Story ist so simpel wie genial; eine frustrierte Krankenschwester vertauscht zwei Neugeborene und verändert dadurch ihre vorprogrammierten Lebensläufe. Momo landet bei den Grosseilles, einer Bande von Schnorrern, die nach Lust und Laune in den Tag hinein leben. Bernadette wird dagegen von den reichen aber bigotten Le Quesnoys großgezogen, die nichts Besseres zu tun haben, als bei jeder Gelegenheit in die Kirche zu rennen. Niemand wundert sich, bis der Schwindel 13 Jahre später aufgedeckt wird, dann stürzt allerdings eine Lawine von Schwierigkeiten auf alle Beteiligten hernieder. Etienne Chatiliez' derbe Komödie ist zwar reichlich überzeichnet, aber sein Film reiht sich nicht in die Masse nervtötender französischer Klamotten ein. Seine Gags funktionieren eben gerade deshalb so gut, weil er Milieu und Charaktere genau beobachtet hat. T. LI



Die letzte Versuchung Christi

Regie: Martin Scorsese

Hätten nicht die lautstarken Proteste christlicher Traditionalisten wegen angeblicher Gotteslästerung ihn längst zum umstrittensten Film des Jahres gemacht, könnte man über Martin Scorseses „Die letzte Versuchung Christi“ getrost zur Tagesordnung übergehen. Denn provozierend an ihm ist höchstens die überlange Spieldauer von zweieinhalb Stunden bzw. die Dürrigkeit dessen, was darin geboten wird. Von der Brisanz der Romanvorlage von Kazantzakis kaum mehr eine Spur, in der Jesusrolle ein Willem Dafoe, der den inneren Konflikt seiner Figur höchstens hilflos anzudeuten vermag, sowie als Maria Magdalena eine Barbara Hershey, die in ihren wenigen Szenen ihr Talent kaum zur Geltung bringen kann. Scorseses Inszenierung (von Stil zu sprechen wäre unangebracht) taumelt dabei durch alle Genres vom Postkartenkitsch bis zum Horrorfilm und leistet sich einige derbe Geschmacklosigkeiten. Ein nichtiger Anlaß für so viel Aufregung. H. Sch.

horizont

Sozialistische Monatszeitung der DDR für internationale Politik und Wirtschaft

horizont

vermittelt Ihnen Interessantes und Wissenswertes von allen Kontinenten

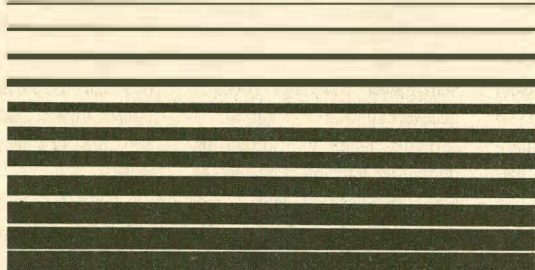
Publizisten aus der DDR und anderen Ländern informieren Sie in Tatsachenberichten, Reportagen und Dokumentationen zu Fragen der internationalen Politik und Weltwirtschaft

Übersichten, Grafiken, Karten, Schaubilder und Diagramme ergänzen Ihre Nachschlagwerke.

**Berliner Verlag
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin 1026-DDR**



weltweit
informativ konkret
lebendig



horizont

KUPON

Ich möchte **horizont** zum Jahresabonnement von 24,- DM + Porto 5,40 DM
Preis gesamt: 29,40 DM zzgl. MwSt. beziehen

Senden Sie den Kupon als Bestellung an
**Gebr. Petermann
Buch + Zeitung international
Kurfürstenstr. 111
1000 Berlin (West) 30**

Ich bitte um Zusendung eines kostenlosen Probeexemplares direkt ab Verlag
**Berliner Verlag
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin 1026-DDR**

Name/Vorn.

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Vertrauensgarantie. Besteller haben das Recht, ihr Abonnement innerhalb einer Woche bei Gebr. Petermann, Buch + Zeitung international, Kurfürstenstraße 111, 1000 Berlin 30, zu widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Datum des Poststempels) des Widerrufs. Die Kenntnisnahme der Widerrufsbelehrung bestätige ich hiermit.

Datum

Unterschrift

ELAN



Mit Kreuzifix und Frauenzeichen

Voll daneben

Ich finde, daß Euer Artikel „Mit Kreuzifix und Frauenzeichen“ voll danebenging. Meiner Meinung nach kam überhaupt keine Stellungnahme zur Abtreibung rüber. Ihr beschränkt Euch fast ausschließlich darauf, die Position der ALFA und ihr Propagandamaterial abzdrukken. Dabei habt Ihr offensichtlich vergessen, daß diese Aufkleber, Bilder abgetriebener oder vergrößerter Embryos und Werbetexte der ALFA eine ganz bestimmte Wirkung erzielen, auch auf elan-LesertInnen. Deshalb finde ich es falsch, sie so massenhaft abzdrukken, ohne den Standpunkt der SDAJ ganz klar darzustellen.

Die Bundesvorsitzende der ALFA, Frau Dr. Seelentag, wird als eine bemitleidenswerte Person dargestellt. Sie arbeitet täglich zehn Stunden – ohne Geld –, lebt in einer kleinen Kammer, hat jeglichem Vergnügen entsagt, und ihr Lebensinhalt ist die „Retzung ungeborener Babies“. Aber ist soviel Mitleid angebracht? Und: Was soll das seitengroße Foto „Frau Dr. Seelentag von hinten“? Ein Witz? Jedenfalls, die ALFA wird sich freuen, daß Ihr ihre ganze Abtreibungshetze veröffentlicht habt.

Miriam Vock, Düsseldorf

Argumente statt Absauen

Als ich den Artikel von Tina Lorscheidt „Fünf Tage unter Abtreibungsgegnern“ in der Oktober-elan gelesen habe, war ich, gelinde gesagt, etwas sauer und fragte mich: Was will uns die Verfasserin damit sagen? Sollte es ein Artikel zum The-

ma Abtreibung sein, wenn ja, dafür oder dagegen? Oder sollte es ein Artikel über eine arme, mit-leiderregende Frau sein, die sich dem Dienst einer dubiosen Organisation verschrieben hat? Und wo ist die groß angekündigte Aufklärung – sind das die Mitgliederzahlen der Organisation oder deren Kontakte zur Kirche und CDU –, oder wollte Tina für diese Organisationen Werbung machen, nachdem sie sich so breit über deren Ziele ausläßt und dann noch massenhaft von deren Materialien abgedruckt werden?

Also ganz ernsthaft, ich finde weder die Story noch die Aufmachung wert für die elan oder das Thema Abtreibung. Was ich mir gewünscht hätte, wäre eine Auseinandersetzung mit dem Thema Abtreibung gewesen.

Ich selber habe zum Glück noch nie eine Abtreibung hinter mich bringen müssen, mich aber selber damit schon öfter beschäftigt. Das Recht auf Abtreibung setze ich gleich mit dem Recht auf Selbstbestimmung. Ich will mir von niemandem sagen lassen, was ich mit meinem Leben und meinem Körper zu tun und zu lassen habe. Aber viele Argumente der Abtreibungsgegner sind ja real da und regen, zumindest mich, schon zum Nachdenken an.

Wie ist es mit dem Schutz des ungeborenen Lebens, ab wann ist ein Mensch ein Mensch, und warum sollen Frauen nicht ein Kind austragen, wenn es so viele Paare gibt, die sich vergeblich ein Kind wünschen? Mit diesen Argumenten müssen wir uns auseinandersetzen, ein ironischer Unterton beim Aufzählen dieser Argumente reicht nicht aus. Ich selber habe jahrelang mit zwei Frauen zusammengelebt, für die meine Argumente für Selbstbe-

Fünf Tage unter Abtreibungsgegnern

„Jährlich sterben Hunderttausende ungeborener Menschen durch Abtreibung. Diese Kinder sind bereits schwermütig, haben Angst und spüren es, wenn sie getötet werden – ähnlich wie ein erwachsener Mensch ...“

Als Mitglied unserer Aktion haben Sie viele Möglichkeiten: Schreiben Sie sich einem der ALFA-Ortsverbände an ...“

Mitgliederwerbung der „Aktion Lebensrecht für Alle e.V.“ Wer verlegt sich hinter den mehr oder weniger fantastischen Abtreibungsgegnern, und wie erhalten sie? ...

Redakteurin Tina Lorscheidt wollte es genau wissen – fünf Tage arbeitete sie als Mitglied der ALFA für die Geschäfte der Aktion in Augsburg.

stimmung nicht ausreichen, denen ich aber auch nicht klarmachen konnte, wie meine Antwort auf all diese Fragen ist. Ein Artikel wie in den „Jugendpolitischen Blättern“ wäre für mich sinnvoller gewesen und hätte sicherlich auch viele andere mehr bereichert.

Nun will ich damit auch nicht sagen, daß wir den Menschen sagen müssen, was sie zu denken haben, aber eine sinnvolle Auseinandersetzung mit Argumenten halte ich immer für besser als ein „Absauen“ von Menschen, die sich, wie ich finde, zwar für falsche Ziele engagieren, aber dazu zumindest argumentieren.

Gabi Rosenbaum, Dortmund

Tendenz stinkt an

Obwohl uns die Tendenz der elan schon seit langem anstinkt, weil sie im Prinzip schon lange nicht mehr auf die Arbeiterjugend ausgerichtet ist, haben wir bisher (aus zwanzigjähriger Treue) immer noch daran festgehalten.

Mit dem Papier „Thesen zum Kulturkongreß der SDAJ“ platzt uns aber endgültig der Kragen. Leider habt Ihr anscheinend schon längst keine Resonanz und Rückmeldung mehr aus gewerkschaftlichen Jugendgruppen. Aber uns wird gesagt, was sie denken: nämlich daß Ihr mit diesem Papier endgültig neben der gesellschaftlichen Realität, vor allem aber neben den Sorgen, Bedürfnissen und Aufgaben der Arbeiterjugendlichen steht – obgleich Ihr nach wie vor den Namen Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend tragt.

Es ist bitter für uns: linken Jugendlichen gegenwärtig die Mitgliedschaft der SDAJ anzutru-

gen, erscheint uns wie: sich mitschuldig machen an deren Entpolitisierung und geistigen Verwirrung.

Wir können nur hoffen, daß sich der Verband bald „erneuert“, in diesem Fall heißt das: zurückbesinnen auf seine Bestimmung.

Mit sozialistischen Grüßen,
Emmi und Helmut Menzel, München

DDR-Reportage: Antisozialismus

Hiermit möchte ich mein elan-Abo ab sofort kündigen. Ich habe die elan vor etwa zehn Jahren als unsere Zeitung, die Zeitung der SDAJ, bestellt, leider hat sie sich ziemlich verschlechtert. Den Rest gab mir allerdings Euer Artikel über das Stahlkombinat Neubrandenburg. So etwas Oberflächliches habe ich noch nicht mal in der „ran“ gefunden. So ein Artikel, der nur gegen die Lage in diesem Stahlwerk der DDR motzt, Kollegen als dogmatisch, naiv darstellt, grenzt für mich schon an Antisozialismus.

Kritik ist richtig, wenn sie nach vorn geht, aber wenn ich sage „AKW nee“, bringt das gar nichts. Argumente und Verbesserungsvorschläge zählen. Auch ich kritisiere in Diskussionen, ob in der SU, DDR, bei uns oder sonstwo, aber man muß auch suchen, warum etwas so ist. Über Euren Artikel wird sich sicher so mancher JU'ler freuen, nur zur Erinnerung, diese Leute sind unsere Gegner/Klassenfeinde.

Eigentlich schade, daß sich die elan in letzter Zeit so zurückentwickelt hat, wir waren wirklich mal gut. Zur Zeit ziehe ich es wirklich vor, das Geld, daß mich das elan-Abo kostet, dem kämpfenden Volk in Südafrika zu spenden, dort erscheint es mir sinnvoller.

Ich hoffe, Ihr findet zu Eurer „alten Schreibweise“ und Berichterstattung zurück, dann steht einem Schritt meinerseits nichts entgegen.

Mit sozialistischen Grüßen,
Sabine Rath, Kiel



gen, erscheint uns wie: sich mitschuldig machen an deren Entpolitisierung und geistigen Verwirrung.

DDR-Kritik auf halbem Weg erstickt

Ich fänd's echt gut, wenn Ihr das nächste Mal nicht solche oberflächlichen pseudokritischen DDR-Artikel wie den mit der „Käseglocke“ unters Volk bringen würdet. Ist das unser neues Sozialismusbild? Zu erinnern wäre da an den Artikel „Wenn Liebe blind macht“, in dem auf harte, kritische aber solidarische Weise aufgearbeitet wurde, was wir für Unwahrheiten, aus welchen Gründen auch immer, über die UdSSR verbreitet haben.

Und dann kam sie: diese tief-schürfende DDR-Reportage über billigen, unberuhigten Stahl aus Brandenburg. Ich habe sehr gelacht. Das war ein Anlauf zur kritischen Berichterstattung, der auf halbem Wege erstickt ist. Vielleicht war von offiziöser Seite nicht mehr drin, aber dann hättet Ihr ihn lieber bleiben lassen sollen, denn auch die halbe Wahrheit ist eine Lüge. Oder glaubt Ihr etwa selber, daß es dort nur Anhäufungen von geringfügigeren Mängeln und Problemen gibt und sich der DDR-Sozialismus ansonsten ständig kontinuierlich und harmonisch entwickelt, ein sozialistisches Musterlände mit kleinen Fehlern also? Konsumdenken, Anpassertum, obrigkeitstaatliches Denken und Untertanengeist, unpolitische Passivität von Jugendlichen bis hin zum Auftreten von Neonazis, Ausreisebewegung in den Westen, vor allem von jungen Leuten, Zensur der sowjetischen Presse und mehr haben meines Erachtens gesellschaftliche Ursachen und sind nicht ausschließlich Produkt der Feindpropaganda. Ein Feind ist von Prof. Jürgen Kuczynski (DDR-Gesellschaftswissenschaftler) genannt worden: „Unsere Bürokratie ist sehr schlimm, sie muß vernichtet werden.“

Unzufriedenheit ist nicht schlecht, sondern gut, weil sie die Initiative der Menschen auslöst. Das gilt auch für die DDR.
Wolfgang Kopf, München



Frauenthemen – viel und breit

Da ich ab 8. 10. arbeitslose Diplom-Psychologin bin (mit dem entsprechenden Einkommen), muß ich leider die elan kündigen. Ich will Euch aber noch sagen, daß ich die elan im Laufe des letzten Jahres immer besser fand, weil sie vom „kommunistischen Jugendverlautbarungsorgan“ zur marxistischen Jugendzeitschrift wurde. Ich find's gut, daß Ihr viele Frauenthemen aufnehmt und vor allem wie breit (Porno, Rockbands, Sexualität...). Also, viel Spaß und Erfolg.

Die Zukunft ist weiblich (wenn sie menschlich werden soll).

Ulli Maus, Hamburg

Sinn verdreht

Wenn ich beim Interview nicht dabeigewesen wäre, würde ich einfach nur sagen: „elan, oberflächlich wie immer!“, „Knackpunkt nicht erfaßt“, oder einfach „Scheißartikel“. Aber jetzt, wo es mich mit 'reinzieht, bin ich echt stinksauer darüber! Dieser Artikel spiegelt weder unser Gespräch (das Interview) noch die allgemeine Diskussion über eine Wiedereinführung des geschlechtsgetrennten Sportunterrichts und damit die Abschaffung des Koedukativen Sportunterrichts. Ich habe die elan abonniert, um gut und inhaltlich informiert zu werden. Beim Interview habe ich noch gedacht, der Artikel kann nur gut werden, aber als ich die elan aufgeschlagen habe, kam's mir echt hoch.

Dieser Artikel zeigt eine Auseinandersetzung zwischen Kristina und mir auf der einen Seite und der Zeitschrift (die ich nicht kenne): Frauen, Bewegung, Sport.

Was soll das? Was ist mit der anderen Seite, der argkonservativen, die den koedukativen Unterricht am liebsten schon gestern abgeschafft hätte, weil Frauen und Männer wegen ihrer biologischen Anlagen gar nicht in der Lage seien, zusammen Sport zu treiben. Dadurch müssen nämlich die Männer ihre Leistungen zurückstecken – sagen die. Aber was ist jetzt unsere Position da-



zu? Mal seh'n...

Viele Eltern, Lehrer und Schüler haben sich in den 70er Jahren für Neuerungen eingesetzt. In dieser Zeit ist die Gesamtschule realisiert worden, die Alternative zum Dreigliedrigen. Damals als Projekt, heute als anerkannte Schulform, und vor allem als eine der fortschrittlichsten Schulformen bei uns. Diese Schulform hat zum Prinzip das Miteinander und die Zusammenarbeit von Schülern und Lehrern, ausländischen Jugendlichen und Deutschen sowie von Frauen und Männern – Jungen und Mädchen.

Man wollte damit Vorurteilen entgegenwirken, LehrerInnen wollten nicht irgendwelchen Kindern irgendwelche Werte und Normen der Gesellschaft aufdrängen, sie wollten sie zu kritischen Menschen erziehen. Sie haben erkannt, daß keiner allwissend ist, auch sie nicht. Jeder kann von jedem lernen: Lehrer von Schülern, deutsche von ausländischen Ju-

gendlichen, Männern von Frauen – und umgekehrt. Seit dieser Zeit wurden Erfahrungen gemacht, ausgewertet, weiterentwickelt. Das ist gut so!

Mit dem koedukativen Sportunterricht gibt es verschiedene Erfahrungen. In vielen Fällen haben Frauen gelernt, sich gegenüber Männern durchzusetzen (im Sport, aber fürs Leben lernen wir, nicht?). Auf der anderen Seite stehen all die Frauen, die sich nicht trauen, sich mit Männern zu streiten (wenn's nötig ist). Sie haben Angst. Angst, daß sie angestarrt, ausgelacht, belästigt oder sogar vergewaltigt werden. Sie haben Angst, sich zu bewegen, Angst vor Offenheit, vor ihrem eigenen Körper. Aber kann man diese Angst verlieren, wenn man dem Problem aus dem Weg geht?

Ich glaube, daß wir – weil wir ja diese Gesellschaft zu einer frauen-, d. h. menschenfreundlichen Gesellschaft verändern wollen – auch das Verständnis von

Schulsport ändern müssen, weil wir auch im Sport für diese Gesellschaft erzogen werden. Männer sind in ihr besser und leistungsfähiger als Frauen in ihr je sein werden, und Frauen haben vor diesen Männern Angst.

Natürlich können Frauen, wenn sie unter sich sind, ein gewisses Selbstbewußtsein entwickeln, aber ich bezweifle, daß sie dieses Selbstbewußtsein gegenüber Männern verwerten können.

Außerdem befürchte ich, daß man wieder dazu übergehen wird, sich mit oberflächlichem Gerede vollzulullen („Das kann nur eine Frau verstehen“ oder „Das ist Männersache“). Damit verändert man nichts, nicht in dieser Gesellschaft. Ich verändere sie erst dann, wenn Frauen und Männer gemeinsam über ihren Körper reden, und wenn sie sich kritisch mit den Rollenklischees, die ihrem Körper zugeteilt werden, auseinandersetzen.

Das ist schwer, weil Sport dann bedeutet, über seine eigene Sexualität zu reden. Das ist schwer, weil wir es nie gelernt haben.

Ich hoffe, daß diesmal deutlich geworden ist, was ich meine, daß diesmal der Sinn nicht wieder verdreht und zweckentfremdet wird, weil ich finde, daß es nicht gerade für die elan spricht, wenn Inhalt zur Oberfläche wird.

Darüber solltet Ihr Euch mal Gedanken machen. Ich freue mich auf die nächsten, hoffentlich guten Artikel von Euch.

Anja Wellmann, Hannover

Parteilich



Ausgewogen, unabhängig, überparteilich – so geben sich Presse, Funk und Fernsehen gerne. In Wahrheit ist jedoch genau das Gegenteil der Fall. Arbeiterinteressen kommen kaum zu Wort.

Anders die UZ. Sie versucht nicht, sich ausgewogen und unabhängig zu geben. Als Tageszeitung der DKP berichtet sie mit klarem Standpunkt aus der Sicht der arbeitenden Menschen.

Unser Angebot

Die UZ können Sie probelernen. Kostenlos und unverbindlich. 14 Tage lang. Einfach anrufen: (021 01) 590317. Oder Sie senden uns diesen Coupon mit Ihrer Adresse.

Mit der UZ unsere zeit auf der richtigen Seite.

Coupon bitte ausschneiden und einsenden an: VMG m.b.H., Postfach 101555, 4040 Neuss 1

elan 12/88



